<36700055840014

<36700055840014

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. gall. 2595 g

587

O. Oct. 1511.

Beliſar

von dem

[Jean-François]

Herrn Marmontel.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt

und

mit neuen Anmerkungen begleitet.

Nebſt

der glücklichen Familie,

einer moraliſchen Erzählung

von eben dieſem Schriftſteller.

Mit Kupfern.

Dritte und verbeſſerte Auflage.

[Nebst: Moralische Fragmente]

Mit Churfürſtl. Sächſiſchem gnädigſten Privilegio.

Leipzig,

bey Siegfried Lebrecht Cruſius, 1770.

A 167/194

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
des Ueberſetzers zur zweyten Ausgabe.

Ich habe es bey der neuen Auflage eines Buches, welches wegen ſeiner vortreflichen Sittenlehre und deren reizenden Einkleidung ein beſtändiges Handbuch nicht nur aller Fürſten, ſondern auch eines jeden rechtſchaffenen Bürgers ſeyn ſollte, für meine Schuldigkeit gehalten, meine Ueberſetzung nochmals ſorgfältig durchzuſehen. Ich habe diejenigen Stellen, welche ſich noch beſſer ausdrücken lieſſen, geändert.

Was die Anmerkungen betrifft, die dem funfzehnten Kapitel beygefüget worden: ſo hat der Verfaſſer nicht für nöthig gefunden, etwas an denſelben zu ändern. Sie ſind mit Nutzen geleſen worden, und haben den

Beyfall verſtändiger und billiger Männer erhalten; es war alſo keine Urſache vorhanden, weder etwas hinzuzuthun, noch davon wegzulaſſen.

Was die Schickſale betrifft, welche dieſes Meiſterſtück des Witzes und eines guten Herzens ſowohl inn= als auſſerhalb ſeinem Vaterlande gehabt: ſo darf ich hier um ſo viel weniger davon ſagen, da ſich ſolches aus dem in eben dieſem Verlage, ſo wohl in deutſcher, als franzöſiſcher Sprache vor kurzem herausgekommenen Hilär erſehen läſſet, dem die vornehmſten für und wider den Beliſar an das Licht getretenen Schriften beygefüget ſind. Man wird daraus erſehen, daß Herr Marmontel in ſeinem Vaterlande getadelt, widerlegt, verdammt, geſchimpft und geſcholten worden, daß er von den gröſten Monarchen Europens geleſen und bewundert worden, und daß er in beyden Fällen nichts von der=

jenigen Beſcheidenheit und Mäßigung verlohren, welche das ſichere Merkmal des Genies und das Siegel der wahren Größe des Geiſtes iſt. Wie ſehr läſſet er hierinnen nicht diejenigen gelehrten Schreyer hinter ſich, welche immer Duldung predigen, und ſie doch niemals ſelbſt ausüben, die bey dem geringſten Widerſpruche über Gewalt ſchreyen, und ihre kleinen Talente bloß zur Befriedigung ihrer Leidenſchaften und Mißhandlung derer erſchöpfen, die nicht in allen Stücken ſo denken und handeln, wie ſie!

Leipzig,
den 16. Jul. 1768.

Vorrede
des Verfaſſers.

Ich weiß, und darf es nicht verſchweigen, daß man den Umſtand, worauf der Plan dieſes kleinen Werks gebauet iſt, ehe für ein Vorurtheil des Pöbels, als für eine hiſtoriſche Wahrheit halten kann. Allein dieſes Vorurtheil iſt ſo gemein geworden, und die Vorſtellung von dem blinden und bettelnden Beliſar hat ſo vielen Beyfall gefunden, daß man faſt nicht an ihn denken kann, ohne ihn ſich ſo vorzuſtellen, als ich ihn geſchildert habe.

In den übrigen Umſtänden bin ich faſt allemal der Geſchichte gefolget,

und Procopius iſt mein Führer geweſen. Doch habe ich mich im geringſten nicht an diejenige Schmähſchrift gekehret, welche ihm unter dem Titel der **Anecdoten** oder der **geheimen Geſchichte** beygeleget wird. Ich bin vollkommen überzeugt, daß dieſer unförmliche Haufen grober Verläumdungen und handgreiflicher Unwahrheiten, nicht von ihm, ſondern von einem eben ſo ungeſchickten als boshaften Rabuliſten (a) herrühret.

Kein Schriftſteller aus den Zeiten **Procops**, keiner von denjenigen, welche ihm in den erſten fünfhundert Jahren gefolget ſind, hat dieſer **Anec**-

(a) Man hat vermuthet, daß ein Sachwalter von Cäſarea der Urheber deſſelben ſey. Mémoires de l'Acad. des Inſcript. et belles lettres. Theil 21.

doten Meldung gethan. Agathias, ein Zeitgenoſſe Procops, erzählet deſſen ſämmtliche Werke, ſagt aber kein Wort von dieſem. Man hielt es geheim, wird man vielleicht einwerfen. Aber ſo wäre es doch wenigſtens dreyhundert Jahre hernach bekannt gemacht worden, und ſo hätte der gelehrte Photius davon Nachricht haben müſſen; allein er kannte es nicht. Suidas, ein Schriftſteller des eilften Jahrhunderts iſt der erſte, der den Procop dieſe nichtswürdige Satyre zugeſchrieben, und nach ihm haben alle Schriftſteller dieſes Vorgeben wiederholet, ohne es zu beſtreiten (b). Indeſſen haben doch einige gezweifelt, ob dieſes Buch auch wirklich von dem Procop ſeyn

(b) Voßius, Grotius, u. a. m.

möchte (c), und einige haben es ſogar geläugnet, unter deren Anzahl auch **Eichel**, in der Vorrede und den Anmerkungen der von ihm beſorgten Ausgabe, gehöret. Er zeiget zuförderſt, daß es weder wahr, noch wahrſcheinlich iſt, daß Procop der Verfaſſer deſſelben iſt; und geſetzt, ſetzet er hinzu, daß er es wäre, ſo würde er doch in einem ſo übertriebenen, unverſchämten und abgeſchmackten Geſchwätze nicht den geringſten Glauben verdienen. Was mich in einige Verlegenheit ſetzet, iſt dieſes, daß der berühmte Verfaſſer des Geiſtes der Geſetze einem ſo augenſcheinlich untergeſchobenen Buche dennoch einigen Glauben beygemeſſen. Ich weiß, von was für einem Gewicht

(c) Der P. Combefis, la Mothe le Vayer, u. a. m.

deſſen Anſehen iſt; allein es muß dennoch der Wahrheit weichen.

Kann man wohl glauben, daß ein von ſeinem Jahrhunderte ſo hochgeachteter Staatsmann, aus bloßer Luſt, diejenigen zu verläumden, welche ihn mit Wohlthaten überhäufet hatten, ſich ſelbſt entehren und der Nachwelt die freye Wahl überlaſſen wollen, ihn entweder für einen boshaften Verläumder, oder für einen niederträchtigen Schmeichler zu halten? Kann man wohl glauben, daß ein ſonſt ſo ſcharfſinniger Schriftſteller alle Vernunft und Schamhaftigkeit ſo weit verlohren, daß er verlanget, man ſolle den Juſtin, dieſen weiſen und tugendhaften Greis, welcher ſich durch ſeine Tapferkeit und Talente von den niedrigſten Kriegsbedienungen zu den

höchſten Ehrenſtufen geſchwungen hatte, und endlich nach dem einmüthigen Wunſche des Raths, des Volks, und der Armeen zum Kaiſer erwählet worden, auf ſein bloßes Wort für einen tummen, bäuriſchen und unverſtändigen Menſchen halten (d)? Kann man wohl glauben, daß ein Mann, der die Geſchichte ſeiner Zeit mit ſo vieler Aufrichtigkeit, Klugheit und Beſcheidenheit geſchrieben, von dem Juſtinian ſagen können, **daß er ſo faul und tumm geweſen, wie ein Eſel, der ſich an dem Stricke führen läſſet, und dabey die Ohren ſchüttelt (e); daß**

(d) Inſignis homo ſtoliditatis, ſumma cum infantia ſummaque cum ruſticitate coniunctae.

(e) Nam mire ſtolidus fuit, et lento quam ſimillimus aſino, capiſtro facile trahendus, cui et aures ſubinde agitarentur.

er kein Menſch, ſondern eine Furie geweſen (f); daß ſich ſeine Mutter ſelbſt gerühmet, ſie habe, ehe ſie mit ihm ſchwanger gegangen, mit einem Teufel Gemeinſchaft gehabt (g); und daß er dem Reiche ſo vielen Schaden gethan, als vor ihm noch nie erhöret worden (h)? Kann man wohl glauben,

(f) Quod vero non homo, ſed ſub humana ſpecie Furia viſus ſit *Iuſtinianus*, documento eſſe poſſunt ingentia quibus affecit homines mala; quippe enim ex atrocitate facinorum Autoris virium immanitas palam fiat.

(g) Ea grauida antequam eſſet, quandam genii ſpeciem ad ſe ventitaſſe, quae non ad viſum, ſed ad contactum ſe praeberet, accubaretque ſibi, quaſi maritus ſe coniugem iniret.

(h) Is demum fuit *Romanis* tot tantorumque malorum autor, quot et quanta audita non ſunt ex omni ſuperiorum aetatum memoria.

daß, nachdem er den Beliſar als einen vollkommenen, ſiegreichen und mit Ehre überhäuften Helden geſchildert, er ihn hernach für einen Boshaften ohne Verſtand ausgeben wollen, der von jedermann verachtet, und als ein Thor verſpottet worden (i), und zwar als er noch in der größten Ehre ſtand, als er mit Rettung des Reichs und Verjagung der Hunnen aus Thracien beſchäfftiget war?

Haben denn diejenigen, die in der Urſprache der Anecdoten die Schreibart des Procops anzutreffen vermeynet, auch ſeinen Verſtand darinnen angetroffen? Hat er durch kindiſche Declamationen ſowohl ſeine Lobeserhebungen, als auch die Begebenheiten,

(i) Tunc enim vero condemni ab omnibus et veluti demens ſubſannari.

worauf ſie gegründet waren, wieder zurücknehmen wollen: ſo war er gewiß boshaft, undankbar und wütend wider ſeine Wohlthäter. Der Geſchichtſchreiber **Procopius** ſollte einen ordentlichen Beweis haben führen wollen, daß **Juſtinian** und ſeine Miniſter **keine Menſchen, ſondern Teufel geweſen, welche unter Menſchengeſtalten die Erde umgekehret** (k)! Ich wenigſtens würde ihm dieſes Unſinnes kaum fähig halten, wenn auch alle Schriftſteller ſeiner Zeit ſolches behaupten würden. Wie viel mehr muß ich jetzt in das zweydeutige Zeugniß eines einigen Mannes,

(k) Hi nunquam homines (mihi) viſi ſunt, ſed pernicioſi daemones — Humanas induti formas, quaſi ſemihomines Furiae, ſic vniuerſum terrarum orbem conuulſerint.

der fünfhundert Jahre nach ihm gelebet hat, ein Mistrauen ſetzen.

Ich bin daher dem Procopio nur allein in ſeiner glaubwürdigen Geſchichte gefolget; hier habe ich mich bey ihm Raths erholet; hier habe ich die Züge zu meinem Helden, ſeine Beſcheidenheit, ſeine Gütigkeit, ſeine Leutſeligkeit, ſeine Wohlthätigkeit, ſein ungekünſteltes Betragen, und vornehmlich diejenige Menſchlichkeit entlehnet, welche der Grund ſeiner Tugenden war, und ihm die Verehrung aller Völker zuwege brachte. Erat igitur *Biſantinis* ciuibus voluptati, *Beliſarium* intueri in forum quotidie prodeuntem. — Pulchritudo hunc magnitudoque corporis honeſtabat. Humilem praeterea ſe, benignumque adeo, atque adi-

tu obuiis quibusque perfacilem exhibebat, vt infimae ſortis viro perſimilis videretur. — In ſuos praecipue milites munificentia caeteros anteibat. — Erga agricultores, agreſtesque homines, tanta hic indulgentia ac prouidentia vtebatur, vt *Beliſario* ductante exercitu, nullam hi vim paterentur. Segetes inſuper, dum in agris matureſcerent, diligentius tuebatur, ne forte equorum greges has deuaſtarent, frugesque caeteras, inuitis dominis, ſuos attingere prohibebat. Procop. *de bello Goth.* B. 3.

Beliſar.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Beliſar.

Erſtes Capitel.

Das Reich, welches durch langwierige Unruhen erſchöpft worden, neigete ſich endlich in den letzten Tagen Juſtiniani zu ſeinem Verfall. Alle Theile der Regierung wurden verſäumet; die Geſetze geriethen in Vergeſſenheit, die Finanzen wurden geplündert, und an die Kriegszucht wurde gar nicht mehr gedacht. Der Kaiſer, der des Krieges müde war, erkaufte den Frieden auf allen Seiten mit Gelde, und ließ die wenigen

ihm noch übrigen Truppen, als unbrauchbar, in Unthätigkeit und dem Staate zur Laſt. Die Anführer dieſer müſſigen Krieger überließen ſich den Ergötzlichkeiten, und die Jagd, welche ihnen den Krieg wieder in das Gedächtniß brachte, war die einige Reizung ihres müſſigen Lebens.

Einige derſelben ſpeiſeten nach dieſer Beſchäftigung an einem Abend in einem Schloſſe in Thracien. Man ſagte ihnen über der Mahlzeit, daß ein blinder Greis, der von einem Kinde geführet würde, um ein Nachtlager bäte. Die Jugend iſt mitleidig, und man ließ den Alten herein kommen. Es war eben im Herbſt, und weil er bey der bereits ſehr merklichen Kälte ganz erfroren war, ſo ließ man ihn ſich an das Feuer ſetzen.

Man ſpeiſete fort; die Gemüther wurden erhitzt, und man fieng an, von dem Verfalle des Staats zu reden. Der Tadel ſah hier ein weites Feld vor ſich, und der misvergnügte

Stolz erlaubte ſich alle Freyheiten. Jeder prahlete mit dem, was er gethan, und noch verrichtet haben würde, wenn nicht ihre Dienſte und Fähigkeiten vergeſſen wären. Das ganze Unglück des Reichs rührete, ihnen zu Folge, daher, weil man ſich ſolcher Männer, als ſie wären, nicht geſchickt genug zu bedienen gewußt. Sie regierten die Welt bey den Weingläſern, und jeder neue Trunk machte ihre Urtheile immer untrüglicher.

Der Alte ſaß im Winkel am Feuer, hörete ihnen zu, und lächelte aus Mitleiden. Einer von ihnen merkte ſolches, und ſagte zu ihm: Guter Freund, es ſcheinet, als wenn dir das ſpaßhaft vorkommt, was wir da ſagen? — Spaßhaft? Nein, verſetzte der Alte, aber ein wenig leichtſinnig, wie es eurem Alter natürlich iſt. — Dieſe Antwort machte ſie aufmerkſam. — Ihr glaubet, ſetzte er hinzu, Urſache zu haben, euch zu beſchweren, und ich glaube, wie ihr, daß es unbillig iſt, daß man euch ſo hintenanſetzet; aber das iſt nur eine Kleinigkeit.

Beklaget euch vielmehr darüber, daß das Reich ſeine vorige Stärke, ſeinen vorigen Glanz verlohren hat, und daß ein von Sorgen, Arbeiten und Jahren entkräfteter Fürſt ſich ungetreuer Augen und Hände bedienen muß. Und bey dieſem allgemeinen Elende verlohnet es ſich wohl der Mühe, daß ihr an euch denket! — Zu deinen Zeiten, verſetzte einer von den Gäſten, war es alſo wohl nicht Mode, daß man an ſich dachte? Jetzt iſt es wenigſtens Mode, und das iſt auch alles, was man thut. — Deſto ſchlimmer, verſetzte der Alte, und wenn dem alſo iſt, ſo thut man Recht, daß man euch vergißt. — Bittet man, fuhr jener fort, nur deswegen um eine Herberge, damit man andere beleidigen könne? — Ich beleidige euch nicht, antwortete der Greis; ich rede als ein Freund mit euch, und bezahle den Aufenthalt, den ihr mir gebet, dadurch, daß ich euch die Wahrheit ſage.

Der junge Tiber, der nachmals ein ſo tugendhafter Kaiſer wurde, befand ſich mit unter

dieſen Herren. Das ehrwürdige Anſehen die-
ſes Blinden mit weiſſen Haaren rührte ihn. Ihr
redet, ſagte er zu ihm, mit Verſtande, aber
ein wenig zu hart, und die Ergebenheit, welche
ihr verlangt, iſt eine Tugend, aber keine Schul-
digkeit. — In eurem Stande iſt es eine
Schuldigkeit, verſetzte der Blinde mit Stand-
haftigkeit; oder vielmehr, iſt es der Grund aller
eurer Pflichten und der ganzen Tugend eines
Soldaten. Derjenige, welcher ſich ſeinem
Vaterlande widmet, muß daſſelbe für unver-
mögend halten, ihn zu bezahlen; denn was
er für daſſelbe waget, iſt unſchätzbar. Er muß
ſogar vermuthen, daſſelbe undankbar zu ſehen;
denn wenn das Opfer, welches er demſelben
bringt, nicht aus Großmuth herrührete, ſo
würde er unſinnig handeln. Nur allein die Lie-
be zum Ruhm, und der Enthuſiaſmus der Tu-
gend, ſind werth, euch zu leiten. Und wenn
dieß geſchiehet, was lieget euch daran, wie eure
Dienſte aufgenommen werden? Die Belohnung
derſelben hänget weder von der Willkühr eines

Miniſters, noch von der Beurtheilungskraft des Fürſten ab. Der gemeine Soldat mag ſich durch den niedrigen Reitz der Beute locken laſſen; er mag ſich dem Tode ausſetzen, um ſein Brod zu verdienen. Ihm nehme ich es nicht übel. Aber ihr, die ihr im Ueberfluſſe gebohren worden, und nur leben dürftet, um zu genieſſen; wenn ihr, ſage ich, den Ergötzlichkeiten einer wollüſtigen Trägheit entſaget, wenn ihr euch ſo vielen Beſchwerlichkeiten widmet, und ſo vielen Gefahren Trotz biethet, könnet ihr wohl dieſe ſo edle Aufopferung ſo gering ſchätzen, daß ihr verlanget, man ſolle ſie euch bezahlen? Sehet ihr nicht, daß ihr ſie dadurch ſelbſt verächtlich machet? Wer auf eine Bezahlung wartet, iſt ein Sclave; die Gröſſe der Belohnung thut nichts zur Sache, und diejenige Seele, welche ſich auf ein Talent ſchätzet, iſt eben ſo niederträchtig, eben ſo feil, als diejenige, welche ſich für einen Heller verkaufet. Was ich von dem Eigennutze ſage, gilt auch von dem Ehrgeize, den Ehrenſtellen,

Titeln, Anſehen, Gunſt des Fürſten; alles dieſes iſt ein Sold, und wer ihn verlanget, läßt ſich bezahlen. Man muß ſich umſonſt aufopfern, oder ſich verkaufen; ein Mittelweg findet hier nicht ſtatt. Das erſte iſt eine freye, das letzte aber eine ſclaviſche Handlung; ihr habet zu wählen, welche euch am beſten gefällt. — Alſo macheſt du, guter Alter, verſetzte man ihm, es den groſſen Herren ſehr leicht. — Wenn ich, war ſeine Antwort, jetzt mit groſſen Herren redete, ſo würde ich zu ihnen ſagen, daß, wenn es eure Schuldigkeit iſt, edelmüthig zu ſeyn, es die ihrige iſt, gerecht zu handeln — Ihr geſtehet alſo, daß es gerecht iſt, die Dienſte zu belohnen? — Ja; allein demjenigen, der ſie empfangen hat, kömmt es zu, dafür zu ſorgen; deſto ſchlimmer für ihn, wenn er ſie vergißt. Und überdieß, wer von uns kann die Gewähr leiſten, daß er ſeine Dienſte gerade nach ihrem wahren Werthe ſchätzen würde? Zum Beyſpiel, wenn in eurem Stande ein jeder nach ſeinem

Wunſche befördert und befriediget werden ſollte, ſo würde ein jeder befehlen müſſen, und niemand würde gehorchen wollen; aber das iſt unmöglich. Glaubet mir, es kann dem Hofe zuweilen an Einſicht und Billigkeit fehlen; allein er iſt in ſeiner Wahl weit gerechter und ſcharfſinniger, als wenn er einem jeden von euch, nach der Einbildung, die er von ſich ſelbſt hat, glauben wollte. — Und wer biſt denn du, fiel ihm der junge Herr des Schloſſes, mit einem hohen Tone, in das Wort, daß du uns ſolche Sachen ſagen darfſt? — Ich bin Beliſar, antwortete der Alte.

Man ſtelle ſich das Erſtaunen und die Beſtürzung dieſer jungen Leute ſelbſt vor, als ſie den Namen Beliſar, den Namen dieſes Helden höreten, der in allen dreyen Welttheilen ſo oft geſieget hatte. Ein unbewegliches Stillſchweigen war anfänglich ein Beweis der Ehrfurcht, von welcher ſie durchdrungen wurden. Sie vergaßen, daß Beliſar blind war, und

keiner unterſtand ſich, die Augen aufzuſchlagen und ihn anzuſehen. — O groſſer Mann, rief endlich Tiber aus, wie ungerecht und grauſam iſt doch das Schickſal! Wie? Dich, dem das Reich dreyßig Jahre hindurch ſeinen Glanz und ſein ganzes Glück zu danken hat, dich hat man der Empörung und der Verrätherey beſchuldigen können? Dich hat man in Feſſel geſchlagen? Dich hat man deines Geſichts berauben können? Und du biſt es, der du uns jetzt Lehren der Aufopferung und des Eifers giebeſt? — Und wer, verſetzte Beliſar, ſoll ſie euch denn geben? Etwa die Sclaven des Glücks? — Welche Schande! Welche unmenſchliche Undankbarkeit! fuhr Tiber fort. Die Zukunft wird ſie niemals glauben wollen. — Es iſt wahr, ſagte Beliſar, es hat mich ein wenig befremdet, und ich glaubte nicht, ſo übel behandelt zu werden. Allein ich hoffete doch immer, im Dienſte des Staats zu ſterben; und todt oder blind zu ſeyn, kömmt wohl auf eins hinaus. Als ich mich meinem Vaterlande

aufopferte, nahm ich meine Augen nicht aus. Was mir lieber als das Licht und das Leben iſt, iſt dieſes, daß mein Ruhm, und vornehmlich meine Tugend, nicht in der Gewalt meiner Verfolger ſind. Was ich gethan habe, kan von dem Hofe, nicht aber von den Menſchen vergeſſen werden, und wenn auch das letztere geſchehen ſollte, ſo vergeſſe doch ich es nicht; und das iſt mir genug.

Die junge Geſellſchaft bat, von Bewunderung durchdrungen, den Held, ſich zu ihnen an den Tiſch zu ſetzen. — Nein, antwortete er, in meinem Alter iſt der Winkel am Feuer der beſte Platz für mich. Man both ihm das beſte Bett im Schloſſe an; allein er verlangte nichts als Stroh. — Ich habe, ſagte er, zuweilen noch ſchlechter geſchlafen; ſorget nur für dieſes Kind, welches mich führet, und welches zärtlicher iſt, als ich.

Mit dem Anbruche des folgenden Tages, ſobald nur ſein Führer ſehen konnte, und ehe noch die jungen Kriegsbedienten, welche von

der Jagd ermüdet waren, erwachten, begab ſich Beliſar fort. Als ſie ſeine Abreiſe erfuhren, wolten ſie ihm folgen und ihm einen bequemen Wagen, nebſt aller ſonſt etwa nöthigen Hülfe anbieten. Es iſt vergebens, ſagte der junge Tiber; er hält uns nicht werth genug, von uns Geſchenke anzunehmen.

Auf die Seele dieſes jungen Helden hatte die größte, in dem größten Elende verhüllete Tugend des Beliſar den meiſten Eindruck gemacht. Nein, ſagte er zu einem ſeiner Freunde, der oft um den Kaiſer war, niemals ſoll dieſes Gemälde, niemals ſollen die Worte dieſes Greiſes in meiner Seele ausgelöſchet werden. Er hat mich gedemüthiget, und mich dabey fühlen laſſen, wie viel mir noch zu thun übrig iſt, ehe ich den Namen eines Menſchen verdienen kann. — Juſtinian erhielt von dieſem Vorgange Nachricht, und ließ deßhalb den Tiber zu ſich kommen.

Nachdem Tiber alles aufrichtig erzählet hatte, ſetzte er hinzu: es iſt unmöglich, Herr,

daß eine ſo erhabene Seele des ihm Schuld gegebenen Verbrechens fähig ſeyn ſollte, und ich wollte mein Leben dafür zum Pfande ſetzen, wenn es anders werth wäre, ein Unterpfand ſeiner Tugend zu ſeyn. — Ich will ihn ſehen und hören, ſagte Juſtinian; aber er muß es nicht wiſſen, und in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande wird ſolches leicht ſeyn. Da er noch nicht lange aus dem Gefängniſſe iſt, ſo kann er auch nicht weit ſeyn. Folge ihm nach, und ſuche ihn in dein Landhaus zu bringen; worauf ich mich insgeheim auch dahin verfügen will. — Tiber hörete dieſen Befehl mit Freuden an, und reiſete Tages darauf dem Beliſar nach.

Zweytes Capitel.

Indeſſen gieng Beliſar bettelnd nach einem alten verwüſteten Schloſſe zu, wo ſeine Familie ihn erwartete. Er hatte ſeinem Führer verbothen, ihn unterweges zu nennen; allein das auf ſeinem Geſichte und über ſeine ganze Perſon verbreitete edle Anſehen war ſchon genug, jederman aufmerkſam zu machen. Als er Abends in ein Dorf kam, blieb ſein Führer vor einem Hauſe ſtehen, welches zwar nur ſchlecht war, aber doch einiges Anſehen hatte.

Sogleich trat der Herr des Hauſes, die Hacke in der Hand haltend, herein. Die Stellung, die Geſichtszüge dieſes Alten machten ihn aufmerkſam. Er fragte, wer er wäre. — Ich bin ein alter Soldat, antwortete Beliſar. — Ein Soldat, rief der Landmann aus! Und das iſt deine Belohnung! — Das größte Unglück, verſetzte Beliſar, für einen Fürſten iſt, daß er nicht alles Blut, welches für ihn vergoſſen

wird, bezahlen kann. — Dieſe Antwort rührete den Landmann, der hierauf dem Alten ſein Haus anboth.

Hier, ſagte er zu ſeiner Frau, bringe ich einen braven Mann, der die härteſte Probe der Tapferkeit muthig auszuhalten weis. Mein Camerad, ſetzte er hinzu, ſchämet euch eures jetzigen Zuſtandes bey uns nicht, denn wir ſind mit dem Unglück auch bekannt. Ruhet aus, hernach wollen wir eſſen. Indeſſen ſaget mir, ich bitte euch, in welchem Kriege habt ihr gedienet? — Ich habe, antwortete Beliſar, in Italien wider die Gothen, in Aſien wider die Perſer, und in Africa wider die Vandalen und Mohren gedienet.

Bey dieſen letzten Worten ließ der Landmann einen tiefen Seufzer fahren. So habt ihr, ſagte er, ja allen Kriegeszügen des Beliſar beygewohnet? — Wir haben uns niemals verlaſſen. — Der vortrefliche Mann! welche Gleichheit der Seele! Welche Redlichkeit! Welche Gröſſe des Geiſtes! Lebet er noch? Denn

in meiner Einſamheit höre ich ſchon über fünf und zwanzig Jahre nichts mehr. — Ja er lebet noch. — O! der Himmel ſegne und verlängere ſeine Tage! — Wenn er euch hörete, ſagte der Alte, ſo würden die Wünſche, die ihr für ihn thut, ihn ſehr rühren. — Und wie ſteht er, fuhr der Landmann fort, denn bey Hofe? Ohne Zweifel im größten Anſehen, und von jederman angebetet? — Wiſſet ihr nicht, daß ſich der Neid jederzeit an das Glück anzulegen pfleget? — Ach, der Kaiſer mag ſich wohl hüten, daß er den Feinden dieſes groſſen Mannes kein Gehör gebe. Er iſt der Schutzengel und Vertheidiger ſeines Reichs. — Er iſt ſchon ſehr alt, verſetzte der Blinde. — Das thut nichts, antwortete der Landmann; er kann in den Rathſchlägen dasjenige ſeyn, was er ſonſt bey den Armeen war, und wenn man ihn höret, ſo wird ſeine Weisheit vielleicht noch nützlicher ſeyn, als es ehedem ſeine Tapferkeit war. — Aber woher kennet ihr ihn, fragte Beliſar voller Bewegung? — Wir wollen uns zu Tiſche ſe-

tzen, ſagte der Landmann; die Frage, welche ihr jetzt thut, möchte uns zu weit führen.

Beliſar zweifelte nicht, daß ſein Wirth ein Kriegsbedienter unter ſeiner Armee geweſen, den er ſich etwa auf eine oder die andere Art verpflichtet gehabt. Unter dem Eſſen fragte ihn dieſer nach den Umſtänden des italieniſchen und morgenländiſchen Krieges, ohne des africaniſchen Erwähnung zu thun. Beliſar that ihm durch ſeine ungekünſtelten Antworten eine völlige Genüge. — Wir wollen, ſagte ſein Wirth gegen das Ende der Mahlzeit, die Geſundheit eures Generals trinken; möchte doch der Himmel ihm ſo viel Gutes thun, als er mir in ſeinem Leben Böſes erwieſen hat. — Er, verſetzte Beliſar, er hat euch Böſes gethan? — Er that ſeine Schuldigkeit; daher ich mich nicht darüber beklagen kann. Aber, mein Freund, ihr ſollet ſehen, daß ich habe lernen müſſen, an dem Schickſal unglücklicher Perſonen Theil zu nehmen. Da ihr den Feldzug in Africa mitgemacht, ſo werdet ihr wohl auch den König der

Van-

Vandalen, den unglücklichen Gelimer geſehen haben, den Beliſar mit ſeiner Gemahlin und Kindern zu Conſtantinopel im Triumpf aufführete; und dieſer Gelimer iſt es, mit dem ihr jetzt ſpeiſet. — Ihr, Gelimer! rief Beliſar aus; und der Kaiſer hat euch nicht auf eine anſtändigere Art verſorget? Er hatte es ja verſprochen. — Er hat ſein Wort gehalten. Er hat mir Ehrenſtellen (a) angebothen, aber ich habe ſie nicht gewollt. Wenn man König geweſen, und es nicht mehr iſt, ſo kann man durch nichts, als durch Ruhe und Dunkelheit entſchädiget werden. — Ihr, Gelimer? rief Beliſar nochmals aus. — Ja, ich bin es, der, wenn ihr es euch noch erinnert, auf dem Berge Papua belagert wurde. Ich habe daſelbſt unglaubliches Elend ausgeſtanden (b). Die Kälte, der Hunger, der ſchreckliche Anblick eines ganzen zur Verzweiflung gebrachten

(a) Die Würde eines Patricii.

(b) Sehet den Procopium de bello Vandal. B. 2.

Volks, welches bereit war, ſeine Weiber und Kinder zu ſchlachten, die unermüdete Wachſamkeit des ehrlichen Pharas, der mich belagerte, mich aber auf das angelegentlichſte bat, mit mir und den Meinigen Mitleiden zu haben, und das billige Vertrauen auf die Großmuth eures Generals, bewegten mich endlich, daß ich mich ihm ergab. Mit welcher ungezwungenen und beſcheidenen Mine empfieng er mich nicht! Wie ſorgfältig ließ er mich nicht bedienen! Wie viele Ehrfurcht, wie viele Achtung hatte nicht er ſelbſt für mein Schickſal! Es ſind bald dreyßig Jahr, daß ich in dieſer Einſamkeit lebe: aber es iſt kein Tag vergangen, da ich nicht Wünſche für ihn zum Himmel geſchickt hätte.

Ich ſehe hierinn, ſagte Beliſar, diejenige Weltweisheit wieder, die euch auf dem Berge, wo ihr ſo vieles auszuſtehen hattet, in eurem Elende ſingen lehrete; die euch, als ihr vor dem Beliſar erſchienet, mit Verachtung lachen lehrete, und der ihr an dem Tage ſeines Triumpfs das-

jenige ſtandhafte Geſicht zu verdanken hattet, worüber der Kaiſer ſo erſtaunet war. — Mein Freund, verſetzte **Gelimer**, die Stärke und Schwäche des Geiſtes hängen gar ſehr von der Art ab, wie man die Sachen anſiehet. Ich habe nicht eher Muth und Standhaftigkeit bey mir empfunden, als in dem Augenblicke, da ich alles dieſes als ein Spiel des Schickſals anſahe. Ich war der wollüſtigſte König von der Welt, und aus dem Innern meines Palaſtes, wo ich mich, in den Armen der Schwelgerey und der Trägheit, in allen Ergötzlichkeiten badete, gieng ich plötzlich in die Höle des Mohren über, (c) wo ich auf hartem Stroh ſchlief, von grob gemahlner und unter der Aſche nur halb gebackener Gerſte lebte, und endlich in ein ſolches Elend gerieth, daß ein Brod, welches der Feind mir aus Mitleiden ſchickte, ein unſchätzbares Geſchenk war. Hierauf wurde

(c) *Vandali* namque omnium ſunt, quos ſciam, molliſſimi atque delicatiſſimi; omnium vero miſerrimi *Maruſii*. Ebendaſ.

ich in Feſſel geleget, und im Triumpf aufge- führet. Saget mir nun ſelbſt, ob man nicht in ſolchen Umſtänden entweder vor Kummer ſterben, oder ſich über den Eigenſinn des Schick- ſals hinausſetzen müſſe?

Eure Weisheit, ſagte Beliſar, wird es euch an Bewegungsgründen des Troſtes nicht fehlen laſſen; indeſſen verſpreche ich euch vor meiner Abreiſe noch einen zu zeigen.

Nach dieſem Geſpräche legte ſich jeder- mann ſchlafen.

Sobald der Tag anbrach, beſuchte Geli- mer, ehe er an ſeine Arbeit in ſeinen Garten gieng, ſeinen Gaſt, um zu ſehen, ob er gut geſchlafen hätte. Er fand ihn ſchon munter, ſeinen Stab in der Hand habend, und zur Ab- reiſe fertig. Wie? ſagte er, wollet ihr denn nicht ein paar Tage bey uns zubringen? — Das iſt mir unmöglich, verſetzte Beliſar; ich habe eine Frau und eine Tochter, welche in meiner Abweſenheit ſeufzen. Lebet wohl, und machet kein Aufſehen über das, was ich euch

noch zu ſagen habe. Dieſer arme Blinde, dieſer alte Soldat, mit einem Worte, Beliſar wird eure Bewirthung niemals vergeſſen. — Was ſaget ihr? Wer? Beliſar? — Ja, es iſt Beliſar, der euch umarmet! — O, gerechter Himmel, rief Gelimer ganz zerſtreut und auſſer ſich ſelbſt geſetzt, Beliſar wird in ſeinem Alter verlaſſen! Der blinde Beliſar wird verlaſſen! — Man hat es noch ärger gemacht, ſagte der Alte, ehe man ihn dem Mitleiden anderer ausgeſetzet, hat man ihm zuvor die Augen ausgeſtochen. — Ach! rief Gelimer voller Schrecken und Schmerzen aus, iſt das möglich? Und wer ſind die Ungeheuer? — Die Neider, antwortete Beliſar. Sie haben mich beſchuldiget, ich ſtrebete nach dem Thron, da ich doch nur an das Grab dachte. Man glaubte ihnen, und legte mich in Feſſeln. Das Volk empörete ſich endlich, und verlangte meine Befreyung. Man mußte demſelben nachgeben; allein, ehe man mich in Freyheit ſetzte, beraubte man mich des

Lichts — Und das hatte Juſtinian befoh-
len, fiel ihm Gelimer in das Wort? —
Das kränkte mich eben, war des Alten Ant-
wort, am meiſten. Ihr wiſſet, mit welchem
Eifer, mit welcher Liebe ich ihm gedienet ha-
be. Ich liebe ihn noch, und bedaure nur,
daß er von Boshaften belagert wird, die ſein
Alter entehren. Allein, meine ganze Stand-
haftigkeit verließ mich, als ich hörete, er ſelbſt
habe das Urtheil geſprochen. Diejenigen,
welche es vollziehen ſollten, hatten nicht Muth
genug; meine Henker fielen mir zu Füſſen.
Doch es iſt geſchehen, und es ſind mir, dem
Himmel ſey Dank, nur noch wenige Augen-
blicke übrig, da ich blind und arm ſeyn
muß! — Bringet ſie, rief Gelimer aus,
bey mir zu, dieſe letzten Augenblicke eures
ſo ſchönen Lebens. — Das würde, ant-
wortete Beliſar, für mich ein ſüſſer Troſt
ſeyn; allein ich gehöre den Meinigen zu,
und will in ihren Armen ſterben. Lebet
wohl!

Gelimer umarmete ihn, benetzte ihn mit ſeinen Thränen, und konnte nicht von ihm loskommen. Endlich mußte er ihn gehen laſſen, und Gelimer verfolgte ihn mit den Augen. — O Glück, rief er aus! O Glück! wer kann ſich wohl auf dich verlaſſen? — Der Held, der gerechte, der weiſe Beliſar! — Ach, jetzt muß man ſich erſt glücklich ſchätzen, daß man noch ſeinen Garten bauen kann. — Bey dieſen Worten griff der König der Vandalen wieder nach ſeiner Hacke.

Drittes Capitel.

Beliſar näherte ſich indeſſen der Einſamkeit, wo ihn die Seinigen erwarteten, als ein neuer Zufall ihn in Gefahr ſetzte, ſolche auf immer zu verliehren. Die Nachbarn Thraciens ſtreiften unaufhörlich in dieſes Land! ein Haufe Bulgarn war eben in daſſelbe eingefallen, als ſich das Gerücht verbreitete, Beliſar ſey ſeines Verhafts entlaſſen, und gehe bettelnd zu ſeiner verbanneten Familie. Der Fürſt der Bulgarn wußte, wie vortheilhaft es für ihn ſeyn würde, wenn er dieſen groſſen Mann bey ſich haben könnte, und bildete ſich gewiß ein, er würde alle Mittel, ſich zu rächen, auf das begierigſte ergreifen. Er wußte den Weg, den er genommen hatte; er ſchickte ihm einige von ſeinen Leuten nach, und gegen Abend wurde Beliſar aufgehoben. Er mußte der Uebermacht weichen, und ein prächtiges Pferd beſteigen, welches man für ihn mitge-

bracht hatte. Zween Bulgarn führeten ihn, und der eine nahm ſeinen Führer hinten auf ſein Pferd. Du kannſt dich auf uns verlaſſen, ſagten ſie zu ihm. Der tapfere Fürſt, der uns geſchickt hat, ehret deine Tugenden, und beklaget dein Unglück. — Und was will er mit mir, frägte Beliſar? — Er will, antworteten die Barbaren, dich mit dem Blute ſeiner Feinde tränken. — Ach! er laſſe mich ungerochen, verſetzte der Greis, ſein Mitleiden iſt mir grauſam. Ich verlange nichts, als in dem Schooße meiner Familie in Ruhe zu ſterben, und ihr entfernet mich nur davon. Wo führet ihr mich hin? Ich bin ganz abgemattet, und habe der Ruhe vonnöthen. — Du ſollſt auch, war die Antwort, nach deinem Gefallen ausruhen, wenn nicht der Herr des nächſten Schloſſes dort auf ſeiner Hut, und ſtärker iſt, als wir.

Dieſes Schloß war das Landhaus eines alten Hofmannes, Nahmens Beſſas, der ehedem in dem belagerten Rom commandiret, da

ſelbſt die abſcheulichſten Unterſchleife gemacht, und ſich hierauf mit zehntauſend Talenten (d) zur Ruhe geſetzt hatte. Beliſar hatte darauf gedrungen, man ſollte ihn nach den Geſetzen beſtrafen; weil er aber alle diejenigen bey Hofe auf ſeiner Seite hatte, welche es nicht gern ſahen, daß man die Sachen ſo genau unterſuchte, ſo wurde Beſſas nicht weiter verfolgt, ſondern kam damit los, daß er auf ſeine Güter gieng, wo er im Schooße des Ueberfluſſes und der Trägheit lebte.

Zween Bulgarn, die man auf Kundſchaft ausgeſchickt hatte, brachten ihrem Anführer die Nachricht, daß in dem Schloſſe nichts als Schmauſen und Wolleben herrſchte; daß man daſelbſt von nichts als von dem Unglück des Beliſar rede, und daß Beſſas ſolches als eine Rache des Himmels mit einem prächtigen Schmauſe feyere. — Der Boshafte, riefen die Bulgarn aus: er ſoll ſich nicht lange über dein Unglück freuen.

(d) Sechs Millionen Livres.

Als ſie ankamen, ſaß Beſſas, mit ſeinen Schmeichlern umgeben, eben an der Tafel. Einer derſelben ſang ſein Lob, und ſagte, der Himmel habe Sorge getragen, ihn zu rechtfertigen, und ſeinen Ankläger verdammet, das Licht nicht mehr zu ſehen. Kann wohl, ſetzte der Schmeichler hinzu, ein Wunder handgreiflicher ſeyn? Und welch ein Triumpf für die Unſchuld! Der Himmel iſt gerecht, ſagte Beſſas, und die Boßhaften werden früh oder ſpät doch einmal geſtraft. — Er redete wahr. In dem Augenblicke ſprengten die Bulgaren mit bloſſen Säbeln in den Hof des Schloſſes, lieſſen einige Soldaten bey dem Beliſar, und drungen mit einem fürchterlichen Geſchrey in das Tafelzimmer. Beſſas erſchrack, wurde blaß, und zitterte, und alle ſeine Gäſte wurden mit Todesangſt befallen. Anſtatt ſich zu wehren, fielen ſie auf die Knie, und baten um ihr Leben. Man ergriff ſie und ſchleppte ſie an den Ort hin, wo Beliſar war. Beſſas ſah bey dem Schein der Fackeln einen blinden Greis auf dem Pferde;

er erkannte ihn, ſtreckte die Arme zu ihm aus, und flehete ihm um Gnade an. Der Alte ward gerührt, und bat die Bulgarn, ihn und die Seinigen zu verſchonen. — Keine Gnade für die Niederträchtigen! antwortete ihm der Anführer. — Dieß war zugleich das Signal des Mordens, und Beſſas wurde mit allen ſeinen Gäſten ſogleich niedergehauen. Er ließ hierauf ihre Bedienten vor ſich kommen, welche dem Tode entgegen zu gehen glaubten. — Euch, ſagte der Bulgar zu ihnen, ſchenke ich das Leben; bedienet uns, denn wir ſind eure Herren. Hierauf ſetzte ſich der ganze Haufen zur Tafel, und Beliſar mußte die Stelle des Beſſas einehmen.

Beliſar bewunderte die Spiele des Glücks; aber was geſchehen war, ſchmerzte ihn. — Cameraden! ſagte er zu den Bulgarn, ihr verurſachet mir einen tödtlichen Kummer, da ihr das Blut meiner Landsleute um mich her vergieſſet. Beſſas war ein unmenſchlicher Geizhals; ich habe geſehn, wie er in Rom das

Volk ausgehungert, und das Brodt gegen Gold ausgewogen hat, ohne mit den Elenden Mitleiden zu haben, die nichts hatten, ihr Leben zu bezahlen. Der Himmel hat ihn geſtrafet; ich bedaure nur, daß er ſein Schickſal verdienet hat. Allein, dieſes in meinem Namen vergoſſene Blut iſt ein Schandfleck für meine Ehre. Entweder bringet mich ſelbſt um, oder verſprechet mir, daß, ſo lange ich bey euch ſeyn werde, dergleichen nicht wieder geſchehen ſoll. Sie verſprachen ihm, ſich künftig bloß zu vertheidigen; allein das Schloß des Beſſas wurde geplündert, und nachdem die Bulgarn die Nacht in demſelben zugebracht, machten ſie ſich mit ihrer Beute und dem Beliſar wieder auf den Weg.

Ihr General, der voller Freuden war, als er ihn in ſeinem Lager ankommen ſahe, gieng ihm entgegen, und empfieng ihn mit offenen Armen. Komm, mein Vater, ſagte er zu ihm, komm und ſiehe, ob wir Barbaren ſind. Alles verläßt dich in deinem Vaterlande; aber

unter uns ſollſt du Freunde und Rächer finden.
— Mit dieſen Worten führte er ihn bey der Hand in ſein Gezelt, nöthigte ihn auszuruhen, und befahl, daß ihn niemand in ſeinem Schlafe ſtören ſollte. Abends, nach einer prächtigen Mahlzeit, bey welcher Beliſars Namen von allen Häuptern des barbariſchen Lagers erhoben wurde, gieng der König mit ihm allein. — Ich darf dir, fieng er zu ihm an, nicht erſt vorſtellen, wie ſchrecklich das Unrecht iſt, welches man dir zugefüget hat. Das Verbrechen iſt fürchterlich, und die Rache muß es auch ſeyn. Dein alter Tyrann und alle ſeine Mitſchuldigen müſſen unter den Trümmern ſeines Throns und Palaſtes, unter dem Schutte ſeiner in die Aſche gelegten Stadt, begraben werden! Sey mein Führer, großmüthiger Greis, lehre mich, ſie zu überwinden und dich zu rächen. Sie haben dir nicht das Licht der Seele, die Augen der Weisheit genommen; du weißt die Mittel, ſie zu überraſchen, und ſie hinter ihren eigenen Mauern zu überwältigen. Laß uns die Grän-

zen ihres Reichs bis jenſeit des Meeres einſchränken; und wenn in dem neuen Reiche, welches wir ſtiften wollen, die zwote Stelle dir zu geringe iſt, ſo theile alle Ehre des höchſten Ranges mit mir, und ehe der Tyrann von Bizanz unter unſern Geſchoſſen den Geiſt ausbläſet, ſoll er dich noch einmal auf dem Triumpfwagen einziehen ſehen. — Du willſt alſo, antwortete ihm Beliſar, nach einigem Stillſchweigen, daß er Recht gehabt, mir die Augen ausſtechen zu laſſen? Es iſt ſchon lange, Herr, daß Beliſar Kronen ausgeſchlagen hat. Carthago und Italien haben mir ſolche angeboten. Damals befand ich mich noch in dem Alter des Ehrgeizes; ich ſah mich bereits verfolget; ich blieb aber meinem Herrn und meinem Vaterlande dennoch getreu. Eben dieſelbe Pflicht, welche mich damals band, dauret noch, und nichts hat mich davon befreyen können. Als ich dem Juſtinian meine Treue verſprach, hoffte ich zwar, daß er gerecht ſeyn würde; allein ich behielt mir, wenn er es nicht ſeyn

würde, doch nicht das Recht vor, weder mich zu vertheidigen, noch mich zu rächen. Erwarte alſo von mir weder Empörung noch Verrätherey wider ihn. Und was würde es dich helfen, mich meineidig zu machen? Was könnte dir ein Greis nützen, der ſeiner Augen beraubt iſt, und deſſen Seele ſelbſt ihre Stärke und Munterkeit verlohren hat? Dein Vorhaben iſt über meine Kräfte, und vielleicht auch über die deinigen. Das Reich ſcheinet dir ſchwach zu ſeyn, allein es iſt nur träge, und um es wieder aufzurichten, ſeine Kräfte zu beleben, wäre vielleicht zu wünſchen, daß dasjenige ausgeführet würde, was du vorhaſt. Dieſe Stadt, die dir ſo leicht zu überrumpeln ſcheinet, iſt voll von einem kriegeriſchen Volke; und was für Männer wird ſie nicht noch an ihrer Spitze haben! Wenn gleich der alte **Beliſar** ſo gut als geſtorben iſt, ſo lebt doch Narſes noch; Narſes hat zu Nebenbuhlern ſeines Ruhms den Mundus, Hermes, Salomon, und ſo viele andere, welche ſich nach nichts, als nach Schlachten

ſehnen. Nein, glaube mir, den Untergang dieſes Reichs darfſt du allein von der Zeit erwarten. Es iſt wahr, du wirſt einige Verwüſtungen darinn anrichten; allein das iſt ein Räuberkrieg; und deine Seele iſt werth, einen edlern und gerechtern Stolz zu haben. Juſtinian verlanget weiter nichts, als Freunde und Bundesgenoſſen zu haben; jeder König muß ſich dieſen Titel für eine Ehre rechnen, und es hängt nur von dir ab. — Nein, verſetzte der Bulgar, ich werde niemals der Freund und Bundesgenoſſe eines Mannes ſeyn, der dir alles zu danken hatte, und dir dennoch die Augen ausſtechen ließ. Willſt du mit mir regieren? Willſt du die Seele meiner Rathſchläge und der Schutzengel meiner Kriegsheere ſeyn? — Mein Leben, antwortete Beliſar, iſt in deinen Händen; allein nichts kann mich von meinem rechtmäßigen Herrn abwendig machen, und wenn ich ihm noch in dem Zuſtande, worinn ich mich ietzo befinde, nützlich ſeyn könnte, und ſollte es wider dich ſelbſt ſeyn: ſo

könnte er ſich noch eben ſo ſicher auf mich verlaſſen, als zur Zeit meines Glücks. — Welch eine ſeltſame Tugend, rief der Bulgar aus! — Wehe dem Volke, dem ſie ſeltſam ſcheinet! antwortete Beliſar. Sieheſt du denn nicht, daß ſie der Grund aller Kriegszucht iſt? Daß kein Menſch in einem Staate weder ſein eigener Richter noch ſein Rächer ſeyn könne? Und daß, wenn ſich ein jeder zum Richter in ſeiner eigenen Sache aufwerfen wollte, man ſo viele Aufrührer bekommen würde, als es Misvergnügte giebt? Würdeſt du, der du mich zu bewegen ſucheſt, meinen Herrn zu ſtrafen, weil er ungerecht geweſen, wohl deinen Soldaten das Recht ertheilen, welches du mir giebeſt? — Es ihnen ertheilen? ſagte der Bulgar; Sie haben es, ohne daß ich es ihnen erſt geben dürfte; aber die Furcht hält ſie im Zaume. — Und bey uns, Herr, war Beliſars Antwort, thut es die Tugend, und darinn beſteht der Vorzug, welchen ein geſittetes Volk vor einem Volke hat, welches es nicht iſt. Ich will mit der Frey-

müthigkeit eines Mannes mit dir reden, der nichts mehr zu fürchten noch zu hoffen hat. Was für Unterthanen haſt du zu befehlen? Ihre einzige Beſchäfftigung iſt der Krieg, und dieſer Krieg, der ihre ganze Nahrung iſt, macht, daß ſie alle Güter des Friedens verachten, alle Reichthümer der Arbeit und des Fleißes verſäumen, alle Geſetze der Natur und der Billigkeit mit Füſſen treten, und in der Verwüſtung ihren ungewiſſen Unterhalt ſuchen. Erwäge mit Schrecken, Herr, daß du deine Felder ihrer Arbeiten und Erndten berauben müſſeſt, um die unſrigen zu verwüſten; daß du einen Theil des menſchlichen Geſchlechts erwürgeſt, um einen andern Theil zu ernähren, und daß dein Volk die Länder, welche es verwüſtet hat, mit ſeinem eigenen Blute benetzet. — Ach was? verſetzte der **Bulgar**, iſt denn der Krieg bey euch nicht eben das? — Nein, antwortete **Beliſar**, denn der Endzweck unſrer Waffen iſt der Friede nach dem Siege, und die Glückſeligkeit, als ein Unterpfand des Frie-

dens. — Es iſt leicht, ſagte der Bulgar, großmůthig zu ſeyn, wenn man der Stårkſte iſt. Wir wollen nicht weiter davon reden. Ich ehre in dir, vortrefflicher und unglůcklicher Greis, dieſe einer andern Belohnung wůrdige Treue. Ruhe dieſe Nacht bey mir in meinem Gezelte aus. Morgen kannſt du ſagen, wohin ich dich ſoll fůhren laſſen. — Wo man mich gefunden hat, verſetzte Beliſar, und ſchlief ruhig.

Den andern Tag wollte der Kőnig der Bulgarn, bey dem Abſchiede von dem Helden, demſelben die anſehnlichſten Geſchenke machen. — Es iſt, verſetzte Beliſar, der Raub meines Vaterlandes, was du mir anbieteſt; du wůrdeſt dich an meiner Statt ſchåmen, wenn ich es annehmen wollte. — Beliſar nahm weiter nichts an, als was er auf dem Wege fůr ſich und ſeinen Fůhrer zum Unterhalt nőthig hatte, und ſeine Bedeckung brachte ihn wieder dahin, wo ſie ihn aufgehoben hatte.

Viertes Capitel.

Er hatte nur noch zwölf Meilen nach dem Schloſſe, wohin ſich die Seinigen begeben hatten; weil er aber von dem langen Wege ermüdet war, ſo fragte er ſeinen jungen Führer, ob er nicht ein Dorf vor ſich ſähe, wo er ausruhen könnte. Ich ſehe eines, antwortete dieſer, aber es iſt noch weit; laß dich dahin führen. Nein, verſetzte der Held, ich würde es der Gefahr ausſetzen, von dieſen Leuten geplündert zu werden, — und ſchickte ſeine Bedeckung fort.

Als er in das Dorf kam, verwunderte er ſich, als er hörete; Da iſt er; er iſt es; ja er iſt es ſelbſt. — Was bedeutet das, fragte er? — Eine ganze Familie, antwortete ihm ſein Führer, kömmt uns entgegen. — In dem Augenblicke näherte ſich ein Greis. Herr, ſagte er zum Beliſar, dürfen wir nicht fragen, wer du biſt? — Ihr ſehet wohl,

war Beliſars Antwort, daß ich ein armer Mann, und kein Herr bin. — Ein armer Mann? Ach! eben das ſchmerzet uns, verſetzte der Bauer, wenn es wahr iſt, daß du, wie man uns geſagt hat, Beliſar biſt. — Mein Freund, fiel ihm der Held in die Rede, rede ein wenig leiſer, und wenn dich mein Elend rühret, ſo beherberge mich dieſe Nacht. — Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als man ſeine Knie umarmete; doch er hob den ehrlichen Mann ſogleich wieder auf, und ließ ſich von ihm unter ſein niedriges Dach führen.

Meine Kinder, ſagte der Bauer zu ſeinem Sohne und ſeinen zwoen Töchtern, fallet dieſem Helden zu Fuſſe. Er iſt es, der uns von den Verwüſtungen der Hunnen befreyet hat. Ohne ihn würde die Hütte, welche wir bewohnen, in Staub und Aſche liegen; ohne ihn hättet ihr euren Vater erwürgen, und eure Kinder in die Sclaverey führen geſehen; ohne ihn, meine Töchter, hättet ihr niemals eure Augen

aufheben können; ihr ſeyd ihm mehr als euer Leben ſchuldig. Verehret ihn noch mehr in dem Zuſtande, worinnen ihr ihn ſehet, und beweinet euer Vaterland.

Beliſar, der auf das innigſte gerühret wurde, als er die Seegensſprüche dieſer erkenntlichen Familie um ſich hörte, beantwortete dieſe Entzückungen bloß dadurch, daß er den Vater und ſeine Kinder wechſelsweiſe in ſeine Arme ſchloß. — Herr, ſagten die beyden Weiber zu ihm, drücke auch dieſe zween Unſchuldige an deine Bruſt, deren zweyter Vater du biſt. Wir werden ihnen ohne Aufhören das Glück vorſtellen, welches ſie haben werden, ihren Erretter zu küſſen, und von ihm geliebkoſet zu werden. — Bey dieſen Worten ſtellete jede der zwo Mütter ihm ihren Sohn dar, und legte ihn vor ihm auf die Knie. Die zwey Kinder lächelten den Helden an, ſtreckten ihre ſchwachen Hände nach ihm aus, und ſchienen, ihm gleichfalls danken zu wollen. — Ach! ſagte Beliſar zu dieſen ehrlichen Leuten,

haltet ihr mich noch für beklagenswürdig? Und glaubet ihr wohl, daß es einen Menſchen in der Welt gebe, der in dieſem Augenblicke glücklicher iſt, als ich? Aber ſaget mir, wer hat mich euch verrathen? — Geſtern, antwortete der Hausvater, fragte uns ein junger Herr, ob wir nicht einen Greis, den er uns beſchrieb, vorbey gehen geſehen. Wir antworteten ihm mit Nein. Nun gut, verſetzte er, gebet ja Acht, wenn er vorüber reiſet, und ſaget ihm, ein Freund erwarte ſeiner an dem Orte, wohin er gedenket. Es fehlet ihm an allem; verſehet ihn ja mit allem, was er nöthig hat; bey meiner Rückkunft werde ich alles bezahlen, was ihr für ihn gethan habet. Wir antworteten, wir hätten insgeſamt unſere Arbeit entweder auf dem Felde, oder im Hauſe, und hätten daher keine Zeit, auf die Vorbeyreiſenden Acht zu haben. Verlaſſet lieber alles, ſagte er uns, als daß ihr dieſem Greiſe dasjenige verſagen ſolltet, was ihr ihm ſchuldig ſeyd. Es iſt euer Beſchützer, euer Erretter;

mit einem Worte, es iſt Beliſar, den ich euch empfehle; worauf er uns euer Unglück erzählete. Stellet euch bey dieſem uns ſo werthen Namen unſere Ungeduld vor. Mein Sohn hat die ganze Nacht gewacht, ſeinen Feldherrn zu erwarten, denn er hat die Ehre gehabt, unter euren Fahnen zu dienen, als ihr Thracien befreyetet; meine Töchter haben ſchon mit Anbruch des Tages auf der Schwelle der Hausthüre geſtanden. Endlich haben wir euch. Befehlet über uns; alles was wir haben, gehöret euch zu. Der junge Herr, welcher eurer erwartet, wird euch zwar mehr anbiethen, aber gewiß nicht mit einem beſſern Herzen, als wir das wenige, was wir haben, zu euren Füſſen legen.

Während der Zeit, daß der Vater dieſes redete, ſtand der Sohn vor dem Helden, ſahe ihn mit gefaltenen Händen und niederhangendem Kopfe nachdenkend an, und ſein ganzes Geſicht verrieth Beſtürzung, Mitleiden und Ehrfurcht.

Mein Freund, ſagte Beliſar zu dem Alten, ich danke dir für deinen guten Willen; ich habe ſchon ſo viel, als ich bis an den Ort meiner Zuflucht nöthig habe. Aber ſage mir, biſt du denn auch ſo glücklich, als gutthätig? Dein Sohn hat unter mir gedienet; ich muß mich alſo um ihn bekümmern. Iſt er weiſe? Iſt er arbeitſam? Iſt er ein freundlicher Ehemann und ein guter Vater? — Er iſt, antwortete der Alte ganz gerührt, mein Troſt und meine Freude. Er hat nach dem Tode ſeines ältern Bruders, voller rühmlicher Wunden, die Kriegsdienſte niedergeleget; jetzt hilft er mir in meiner Arbeit; er hat die Tochter meines Freundes geheyrathet; und der Himmel hat dieſe Ehe geſegnet. Er iſt lebhaft; aber ſeine Gattin iſt ſanft. Meine Tochter hier, iſt eben ſo glücklich. Ich habe ihr einen jungen, verſtändigen und wohlhabenden Mann gegeben, den ſie liebet, und von welchem ſie wiederum geliebet wird. Alle arbeiten gleichſam um die Wette, und beſchenken

mich mit kleinen Enkeln, in denen ich von neuem lebe. Ich nähere mich meinem Grabe mit wenigerm Kummer, weil ich mir vorſtelle, daß ſie mich, wenn ich auch nicht mehr ſeyn werde, noch lieben und ſegnen werden. — Ach mein Freund, verſetzte Beliſar, wie ſehr beneide ich dich! Ich hatte zween Söhne, meine beſte Hoffnung; ich habe ſie an meiner Seite ſterben ſehen. In meinem Alter iſt mir nur noch eine einige Tochter übrig, die bey meinem und ihrem Unglücke, leider! nur allzuempfindlich iſt. Der Himmel ſey geprieſen! Meine beyden Söhne ſind geſtorben, indem ſie für das Vaterland fochten. — Dieſe letzten Worte des Helden zerriſſen dem jungen Menſchen, der ihm zuhörete, völlig das Herz.

Man ſetzte eine ländliche Mahlzeit auf; Beliſar verbreitete die Freude über dieſelbe, indem er dieſen guten Leuten den Werth ihrer ruhigen Dunkelheit ſchilderte. — Dieß iſt, ſagte er, der glücklichſte Zuſtand, und dennoch wird er am wenigſten beneidet; ſo

unbekannt ſind noch die wahren Güter den Menſchen.

Während der Mahlzeit heftete der Sohn des Hauſes ſtillſchweigend, und voll tiefen Nachdenkens, die Augen beſtändig auf den Beliſar, und je mehr er ihn anſahe, deſto finſterer ward ſeine Mine, und deſto wilder ſein Blick. — Sehet, ſagte der gute Alte, wie ſich mein Sohn eurer Feldzüge erinnert. Er ſiehet euch mit funkelnden Augen an. — Er wird, verſetzte der Held, ſeinen Feldherrn wohl ſchwerlich erkennen. — Man hat es, ſagte der junge Menſch, an nichts fehlen laſſen, ihn unkenntlich zu machen; allein ſeinen Soldaten iſt er zu gegenwärtig, als daß ſie ihn jemals verkennen ſollten.

Als Beliſar von ſeinem Wirthe Abſchied nahm, ſagte deſſen Sohn zu ihm: Mein Feldherr, erlaubet mir, daß ich euch auf einige Schritte begleiten darf. — Als ſie auf dem Wege waren, ſprach er, laſſet euren Führer vorausgehen; ich muß allein mit euch ſpre-

chen. Es kränket mich, mein Feldherr, der elende Zuſtand, worein man euch verſetzet hat. Das iſt ein ſchreckliches Beyſpiel des Undanks und der Niederträchtigkeit! Es macht, daß ich mein Vaterland verabſcheue, und ſo ſtolz ich ſonſt darauf war, ſo ſehr ſchäme ich mich jetzt, mein Blut für daſſelbe vergoſſen zu haben. Ich haſſe die Oerter, wo ich gebohren bin, und ſehe die Kinder, die ich in die Welt geſetzet, mit Mitleiden an. — Ach, mein Freund, antwortete ihm der Held, in welchem Lande ſieht man denn niemals Leute ein Opfer der Bosheit werden? — Nein, ſagte der Landmann, dieß iſt ohne Beyſpiel. Es findet ſich bey eurem Unglücke etwas unbegreifliches. Saget mir, wer iſt der Urheber deſſelben? Ich habe eine Frau und Kinder; allein ich empfehle ſie Gott und meinem Vater, und will dem Verräther das Herz ausreiſſen, der — Ach! mein Sohn! rief Beliſar aus, indem er ihn in ſeine Arme ſchloß, deine Liebe zu mir macht dich blind und verführet dich. Wie, ich

ſollte aus einem tapfern Manne einen Treuloſen machen? Aus einem guten Soldaten einen Mörder? Aus einem tugendhaften und zärtlichen Vater, Ehemann und Sohn, einen Laſterhaften und Verbrecher? Dann würde ich aller Uebel werth ſeyn, die man mir zugefüget hat. Du haſt die Vertheidigung des Vaterlandes verlaſſen, deinen Vater zu unterſtützen, und deine Kinder zu ernähren, und willſt nunmehr, um eines ſterbenden Greiſes willen, dem dein Eifer unnütz iſt, deinen Vater und deine Kinder verlaſſen? Sage mir, glaubeſt du wohl, daß ich meine Jugend und mein Geſicht wieder bekommen werde, wenn du mich gleich in dem Blute meiner Feinde badeſt? Werde ich weniger unglücklich ſeyn, wenn du ein Verbrecher wirſt? — Nein, verſetzte der junge Menſch, aber wenigſtens wird der ſchreckliche Tod eines Laſterhaften diejenigen in Furcht ſetzen, welche ihm ähnlich ſind. Denn ich will ihn, wenn es ſeyn muß, von dem Fuſſe des Throns oder der Altäre wegreiſſen, ihm den

Dolch in ſeine Bruſt ſtoſſen, und dabey aus-rufen; Das iſt Rache für den Beliſar! — Und aus was für einem Rechte, verſetzte der Greis mit einem ernſthaftern Tone, willſt du mich rächen? Habe ich dir etwan ein Recht gegeben, welches ich ſelbſt nicht habe? Willſt du dir es wider die Geſetze anmaſſen? — Wenn dieſe, war die Antwort des jungen Men-ſchen, Rache üben, ſo wird man ſich auf ſie verlaſſen; allein, da ſie den unſchuldigen und tugendhaften Mann verlaſſen, da ſie des Schul-digen ſchonen, und das Verbrechen ungeſtraft laſſen, ſo muß man ihnen entſagen, ſo muß man mit ihnen brechen, und wieder in ſeine erſten Gerechtſame zurücktreten. — Mein Freund, verſetzte Beliſar, das iſt die Entſchuldigung der Straſſenräuber. Ein gerechter, ein ehrlicher Mann ſeufzet, wenn er die Geſetze gekränket ſiehet; allein er würde noch mehr ſeufzen, wenn er ſie mit aller Frechheit verletzet ſehen ſollte. Ihre Schwäche iſt ein Uebel, aber ein ver-gängliches Uebel; ihre Vernichtung aber würde

ein ewiges Elend werden. Du willſt die Laſterhaften erſchrecken, und willſt ihnen dennoch ein Beyſpiel geben. Ach! guter Menſch! willſt du die gute Geſinnung, die ich dir etwa einflöſſen können, verhaßt machen? Willſt du diese zärtliche Treue abſcheulich machen? Ich beſchwöre dich im Namen der Tugend, welche du liebeſt, ſie nicht zu entehren. Laß nicht von dir ſagen, daß ihr Eifer die Hand eines Wütenden bewaffnet und geleitet habe.

Wenn ich es wäre, antwortete der Soldat, dem man ſo grauſam begegnet wäre, würde ich vielleicht Muth haben, es zu erdulden. Allein, ein großer Mann! allein Beliſar! — Nein das kann ich nicht vergeben. — Ich vergebe es gern, verſetzte der Held. Welch anderer Nutzen, als der meinige, kann dich, mich zu rächen, bewegen? Und wenn ich demſelben entſage, haſt denn du wohl Recht, weiter zu gehen, als ich will? Glaube mir, hätte ich mein Unrecht mit Blut abwaſchen wollen, ſo würden ſich ganze Völker bewaffnet haben,

meiner

meiner Sache zu dienen. Ich gehorche meinem Schickſal; ahme du mir nach; und bilde dir nicht ein, beſſer zu wiſſen, als Beliſar, was anſtändig und rechtmäßig iſt, und wenn du Muth in dir ſpüreſt, dem Tode zu trotzen, ſo bewahre dieſe Tapferkeit zum Dienſte deines Fürſten und deines Vaterlandes.

Bey dieſen Worten wurde der Eifer des jungen Menſchen durch Erſtaunen und Bewunderung ausgelöſchet. — Vergieb mir, ſprach er, mein Feldherr, einen Eifer, deſſen ich mich ſchäme. Die Gröſſe deines Unglücks hat meine Seele empöret. Entſchuldige meine Hitze, anſtatt ſie zu verdammen. — Ich thue noch mehr, verſetzte Beliſar, ich ſchätze ſie hoch, als die Wirkung einer ſtarken und edelmüthigen Seele. Laß mich ſie leiten. Die Deinigen haben deiner nöthig; ich will, daß du für ſie lebeſt. Nur deinen Kindern mußt du die Feinde Beliſars anempfehlen. — Nenne ſie mir, verſetzte der junge Menſch hitzig; ich ſtehe dir dafür, daß meine Kinder ſie von der Wiege an

haſſen werden. — Meine Feinde? antwortete der Held, das ſind die Scythen, die Hunnen, die Bulgarn, die Sclavonier, die Perſer, kurz alle Feinde des Staats. — Erſtaunenswürdiger Mann, rief der Bauer aus, und warf ſich zu ſeinen Füſſen! — Lebe wohl, mein Freund, ſprach Beliſar, und umarmete ihn. Es giebt unvermeidliche Uebel, und alles, was der redliche Mann vermag, beſtehet darinn, daß er die ſeinigen nicht verdiene. Wenn jemals der Misbrauch der Gewalt, die Vernachläßigung der Geſetze, das Glück der Laſterhaften, dich erbittert: ſo denke an den Beliſar. Lebe wohl!

Fünftes Capitel.

Beliſars Standhaftigkeit ſollte noch auf eine weit empfindlichere Probe geſtellet werden, und es iſt Zeit, dasjenige zu erzählen, was ſich ſeit ſeiner Gefangenſchaft zugetragen.

In der Nacht, da er aufgehoben, und als ein Staatsverbrecher in Feſſel geleget wurde, verbreiteten ſich Schrecken und Beſtürzung in ſeinem Palaſt. Seine Gemahlinn Antonina, und ſeine einige Tochter Eudoxia, lieferten bey ihrem Erwachen, daß rührendſte Gemälde des Schmerzens und des Schreckens. Als Antonina endlich wieder zu ſich ſelber kam, und an die Gnade gedachte, welche die Kaiſerinn zu ihr trug, warf ſie ſich den Schrecken, den ſie blicken laſſen, als eine Schwachheit vor. Da die Kaiſerinn Theodora ſie bisher der innigſten Vertraulichkeit gewürdiget, und ſie an allen ihren Ergötzlichkeiten Theil nehmen laſſen, ſo war

ſie ihres Schutzes ſicher, oder glaubte wenigſtens, es zu ſeyn. Sie begab ſich daher des Morgens und in Gegenwart des ganzen Hofes zu ihr. Groſſe Frau, ſprach ſie, und warf ſich ihr zu Füſſen, wenn Beliſar mehr als einmal das Glück gehabt, das Reich zu retten, ſo bittet er ſich als eine Belohnung aus, daß er des Verbrechens, welches man ihm Schuld giebt, öffentlich angeklaget werde. Die Freyheit, ſeine Feinde beſchämen zu dürfen, iſt die einige Gnade, die ſeiner würdig iſt. — Theodora gab ihr ein Zeichen aufzuſtehen, und antwortete ihr ganz kaltſinnig: wenn Beliſar unſchuldig iſt, ſo darf er ſich für nichts fürchten; iſt er aber ſchuldig, ſo kennet er die Gnade ſeines Herrn genug, daß er wiſſe, wie er ſie erweichen ſoll. Gehe, ich werde nicht vergeſſen, daß du an meiner Güte Theil gehabt. — Dieſer froſtige Empfang, dieſer kaltſinnige Abſchied, ſchlug Antonina völlig darnieder; ſie entfernte ſich blaß und zitternd, ohne daß ſich jemand unterſtanden hätte, die Augen auf ſie zu wer-

fen, und Barſames, der ihr begegnete, wäre vorbey gegangen, ohne ihn anzuſehen, wenn ſie ihn nicht ſelbſt angeredet hätte. Er war der Schatzmeiſter und Liebling der Theodora. Antonina bat ihn, ihr doch zu ſagen, worinn das Verbrechen beſtehe, deſſen Beliſar beſchuldiget würde. Ich, meine Frau, war ſeine Antwort? Ich weis nichts, ich kann nichts, ich bekümmere mich auch um nichts, als um mein Amt. Wenn es jedermann ſo machte, würde jedermann ruhig ſeyn.

Ach, rief ſie aus, das Complot iſt geſchmiedet, und Beliſar iſt verlohren. Weiter hin begegnete ihr ein Menſch, der ihr ſein ganzes Glück zu verdanken hatte, und der ihr noch den Tag zuvor ganz ergeben geweſen war. Sie wollte ihn anreden; allein, ohne ſie anzuhören, ſprach er: ich weis dein Unglück, und ich bin ganz troſtlos darüber; aber um Vergebung, ich muß um eine Gnade anhalten, und habe keinen Augenblick zu verſäumen. Lebe wohl; niemand iſt dir mehr ergeben als ich. Sie

kam hierauf wieder zu ihrer Tochter, und eine Stunde hernach deutete man ihr an, daß ſie die Stadt räumen, und ſich in dieſes alte Schloß, den zu ihrer Verbannung beſtimmten Ort, begeben ſollte.

Der Anblick dieſes einſamen und verwüſteten Schloſſes, in welchem ſich Antonina gleichſam begraben ſahe, machte ſie völlig troſtlos. Sie fiel bey ihrer Ankunft in eine Krankheit, und das zärtliche Herz der Eudoxia wurde von einem angeklagten, in Feſſeln liegenden, und ſeinen Feinden als ein Raub überlaſſenen Vater, und einer Mutter, deren durch Gram vergiftetes Leben einen langſamen Tod drohete, auf das grauſamſte gemartert. Die Tage, die ſchönſten Tage dieſes liebenswürdigen Mädchens, wurden mit den zärtlichen Sorgen für ihre Mutter zugebracht; ihre Nächte waren den Thränen heilig, und die Augenblicke, welche die Natur dem Gram entriß, um ſie dem Schlummer zu widmen, wurden durch fürchterliche Träume geſchreckt. Das Bild ihres

Vaters in einem tiefen Kerker, und unter der Laſt ſeiner Feſſel gekrümmt, verfolgte ſie ohne Aufhören, und das traurige Bild ihrer Mutter verdoppelte ihren Schrecken.

Die genaue aber fürchterliche Kenntniß, welche Antonina von dem Hofe beſaß, zeigete ihr den ganzen zügelloſen Haß wider ihren Gemahl. Welch ein Triumpf, ſagte ſie, für alle dieſe niederträchtigen Neider, die durch das Glück eines tugendhaften Mannes ſo viele Jahre lang gedemüthiget und gemartert worden! welch ein Triumpf für ſie, ihn endlich unterdrücket zu haben! Ich ſehe das Lächeln der Bosheit, die geheimnißvolle Mine der Verläumdung, welche ſich ſtellet, nicht alles zu ſagen, was ſie weis, und des Unglücklichen, den ſie erwürget, noch ſchonen zu wollen ſcheinet. Dieſe elenden Schmeichler, dieſe niederträchtigen Hofleute, ja ich ſehe ſie alle, ich höre ſie unſerm Untergange Hohn ſprechen. O meine Tochter, in deinem Unglücke haſt du wenigſtens den Troſt, daß du dir keine Vorwürfe zu ma-

chen haſt; ich aber, muß mich mehr meines vergangenen Glücks, als meines gegenwärtigen Unglücks ſchämen. Die weiſen Lehren deines Vaters waren mir zur Laſt; vergebens empfahl er mir, die Fallſtricke des Hofes zu fliehen, meine Ehre, meinen Ruhm in ungekünſtelte und beſcheidene Sitten zu ſetzen, den Frieden und das Glück in dem Innern meines Hauſes zu ſuchen, und einer Knechtſchaft zu entſagen, welche nur Schande zur Belohnung haben würde; ich nannte ſeine traurige Ahndung böſe Laune, und beklagte mich darüber bey ſeinen Feinden. Welche Verblendung! Welche ſchreckliche Thorheit! Ein Blitzſtrahl erleuchtet mich, und ich ſehe den Abgrund nicht eher, als im Hineinſtürzen. Wenn du wüßteſt, meine Tochter, mit welcher Kaltſinnigkeit mich die Kaiſerin fortgeſchickt hat, ſie, der meine ganze Seele ergeben war, ſie, deren Eigenſinn mein ganzer Wille war; Und dieſer Hof, der mich noch den Tag zuvor mit ſo vieler Höflichkeit anlächelte! — Grauſame

und treuloſe Seelen! — Keiner würdigte mich, als er mich mit niedergeſchlagenen und thränenden Augen fortgehen ſahe, mich anzureden. Das Unglück iſt für ſie, wie eine Peſt, welche ſie in vollem Schrecken zurück treibet.

Dieß waren die Betrachtungen dieſer Frau, welche durch ihren Fall zwar den Hof kennen gelernet, aber deswegen noch nicht von demſelben losgeriſſen war, und das noch liebte, was ſie doch verachtete.

Ein Jahr gieng vorbey, und niemand erfuhr das geringſte von Beliſars Sache. Man hatte eine Verſchwörung entdeckt; man beſchuldigte ihn, ſolche angeſponnen zu haben, und die Stimme ſeiner Feinde, welche man die allgemeine Stimme des Volks nannte, gab ihm dieſes Verbrechen Schuld. Die verſtockten Rädelsführer waren unter der Marter geſtorben, ohne den Urheber der Verſtrickung anzugeben, und man hatte wider den Beliſar weiter nichts, als eine bloße Vermuthung. Man

ließ ihn alſo aus Mangel des Beweiſes, im Elende ſchmachten, und hoffte, daß ſein Tod ſeinen Feinden die Mühe erſparen würde, ihn zu überzeugen. Indeſſen forderten diejenigen ſeiner alten Soldaten, welche ſich unter dem Volke befanden, ihren Feldherrn wieder, und behaupteten ſeine Unſchuld. Sie empöreten den Pöbel, und droheten, die Gefängniſſe aufzubrechen, wenn er nicht in Freyheit geſetzet würde. Dieſer Aufſtand erbitterte den Kaiſer, und Theodora machte ſich des Augenblicks zu Nutze, da ihn der Zorn ungerecht machte. Gut, ſprach ſie, man gebe ihn ihnen wieder, aber auſſer Stande, ſie anzuführen. Dieſer ſchreckliche Rath behielt die Oberhand, und ward Beliſars Urtheil.

Als ihn das Volk mit ausgeſtochenen Augen aus ſeinem Kerker treten ſahe, hörete man nichts als ein einmüthiges Geſchrey des Schmerzens und der Wuth. Aber Beliſar beſänftigte es. Meine Kinder, ſprach er, der Kaiſer iſt hintergangen worden; und jedermann ſtehet in

der Gefahr, ſich zu irren; man muß ihn bekla-
gen, und ihm dienen. Meine Unſchuld iſt das einige Gut, welches mir noch übrig iſt; laſſet es mir. Euer Aufſtand würde mir dasjenige, was ich verlohren habe, nicht wiedergeben; er würde mich vielmehr desjenigen berauben, was mich noch für dieſen Verluſt tröſtet. — Dieſe Worte beſänftigten die Gemüther. Das Volk bot dem Beliſar alles an, was es hatte; Beliſar aber dankte demſelben. Gebet mir nur, ſprach er, eines eurer Kinder, welches mich dahin führe, wo mich die Meinigen erwarten.

Da ſeine Begebenheit mit den Bulgarn ihn von dem Wege abgebracht hatte, ſo war ihm Tiber zuvorgekommen. Als Antonina und Eudoxia das Geräuſch eines Wagens in dem Hofe des Schloſſes höreten, wurden ſie voller Freude. Eudoxia lief mit einem klopfenden Herzen zuerſt hinzu; aber ach! anſtatt ihres Vaters erblickte ſie einen unbekannten Jüngling, und gieng wieder zu ihrer

Mutter. Er iſt es nicht, ſagte ſie ſeufzend zu ihr.

Ein alter Bedienter des Hauſes, Namens Anſelm, war dem Tiber entgegen gegangen; und dieſer fragte ihn, ob dieſes Beliſars Wohnung ſey. Seine Gemahlinn und Tochter erwarten ihn hier, antwortete der getreue Anſelm; aber ihre Hoffnung wird alle Tage getäuſchet. O wäre ich doch an ſeiner Stelle, und könnte ihn in Freyheit ſetzen! — Er iſt in Freyheit, ſagte Tiber, er kömmt, und du wirſt ihn bald ſehen! ja er ſollte bereits angekommen ſeyn. — Ach, ſo komme doch und bringe den Seinigen dieſe gute Nachricht. — Hierauf lief er zu der Antonina; ich bringe gute Nachricht, rief er, freuet euch! Mein guter Herr lebet noch; er iſt frey, und kommt zu euch. Es iſt ein junger Menſch da, der es verſichert, und ihn ſchon hier anzutreffen glaubte. — Bey dieſen Worten nahm Antonina alle ihre Kräffte zuſammen. Wo iſt er, rief ſie, dieſer Fremde, dieſer großmüthige Mann, der an unſerm Un-

glücke Theil nimmt? Laß ihn hereinkommen! Ach, laß ihn hereinkommen! — Nein, kein Unglück mehr, rief Eudoxia, indem ſie ſich auf das Bett ihrer Mutter warf, und ſolche in ihre Arme ſchloß. Mein Vater lebt; er iſt frey; wir ſollen ihn wieder ſehen! Ach, meine Mutter, nun wollen wir unſern Gram vergeſſen. Der Himmel liebet uns; er vereiniget uns wieder.

Giebſt du mir das Leben wieder, fragte Antonina den Tiber? Iſt es denn wahr, daß mein Gemahl über ſeine Feinde ſieget? Der junge Menſch, voller Schmerzen, daß er ihnen nur eine falſche Freude zu machen hatte, antwortete, daß Beliſar wirklich frey ſey, da er ihn geſehen und mit ihm geredet habe, und geglaubet, daß er ſchon bey den Seinigen müſſe eingetroffen ſeyn, daher er ihm als ein guter Nachbar ſeine Dienſte anbiethen wolle.

Eudoxia, welche die Augen auf den Tiber hefftete, wurde durch die Traurigkeit, die er zu verbergen ſuchte, gerühret. Du bringeſt

uns, ſagte ſie, in unſerm Elende den ſüſſeſten Troſt, und dennoch ſcheineſt du, anſtatt des Guten, welches du uns erweiſeſt, zu genieſſen, einen tiefen Gram zu verbergen! Iſt es unſer Elend, was dich kränket? Ach, daß doch mein Vater käme, und dieſer Hälfte von mir ſelbſt die Geſundheit wiedergäbe, ſo sollteſt du ſehen, ob man Reichthümer vonnöthen hat, um glücklich zu ſeyn.

In ſolchen Augenblicken iſt die Natur ſo rührend, daß Eudoxia nur allein ihrer Empfindung nöthig hatte, den Tiber zu erweichen und zu reizen. Er ſahe nicht, ob ſie ſchön war; er ſahe weiter nichts, als eine tugendhafte und zärtliche Tochter, welche durch ihren Muth, durch ihre Tugend, durch die Liebe für ihren Vater, über alles Unglück erhaben wurde. — Halte, ſagte er zu ihr, dieſe Empfindung, welche ich nicht verbergen kann, nicht für ein beleidigendes Mitleiden. In welchem Zuſtand ſich auch Beliſar und die Seinigen befinden könnten, wird mir ſelbſt ihr Un-

glück beneidenswerth ſcheinen. — Was redeſt du von Unglücke, verſetzte die Mutter? Hat man meinem Gemahle die Freyheit wiedergegeben, ſo hat man auch ſeine Unſchuld erkannt; er muß alſo in ſeine Würde und Güter wieder eingeſetzet werden.

Frau, ſagte **Tiber** zu ihr, ich würde dich zu einer allzugrauſamen Ueberraſchung vorbereiten, wenn ich dir in Anſehung ſeiner Umſtände ſchmeicheln wollte. Er hat ſeine Befreyung bloß der Liebe des Volks zu verdanken. Man hat der Furcht für einen Aufruhr nachgeben müſſen; allein, indem man dieſes gethan, hat man den **Beliſar** zugleich ſo unglücklich als nur möglich war, fortgeſchickt.

Es liegt nichts daran, meine Mutter, verſetzte die zärtliche **Eudoxia**, wenn er nur lebet, und wenn man uns hier nur ein wenig Land zu bauen läſſet, ſo werden wir nicht mehr Urſache haben, uns zu beklagen, als alle Landleute, welche ich hier auf dem Felde ſehe. — O Himmel, die Tochter des Beliſar, rief der

Jüngling aus, ſollte in dieſen unwürdigen Zuſtand verſetzet werden! — Unwürdig? und warum, fiel ſie ihm in das Wort? Er war der Helden des tugendhaften und freyen Roms nicht unwürdig. Beliſar wird nicht erröthen, dem Regulus gleich zu werden. Meine Mutter und ich haben ſeit unſrer Verbannung die kleinen Arbeiten der Landwirthſchaft gelernet, und mein erhabener Vater ſoll ſich mit demjenigen kleiden, was ich mit eigener Hand geſponnen habe.

Tiber konnte ſeine Thränen nicht zurückhalten, als er die tugendhafte und reine Freude ſahe, welche das Herz dieſes liebenswürdigen Mädchens erfüllete. Ach, ſagte er zu ſich ſelbſt, welch ein ſchrecklicher Donnerſchlag wird dieſe Verblendung zerſtreuen! Und ſo ſtand er vor ihr mit niedergeſchlagenen Augen in einem tiefen Gram verhüllet.

C. 6.

Sechſtes Capitel.

Beliſar trat in eben demſelben Augenblicke in den Hof des Schloſſes. Der treue Anſelm ſahe ihn, gieng auf ihn zu, erkannte ſeinen Herrn, und lief ihm voller Freude entgegen. Allein plötzlich ward er gewahr, daß er geblendet war. O Himmel! rief er aus, o mein guter Herr! Mußte es denn der arme Anſelm noch erleben, euch in einem ſolchen Zuſtande zu ſehen? Bey dieſen mit Seufzern unterbrochenen Worten erkannte Beliſar den Anſelm, der ſich vor ihm niederwarf und ſeine Knie umarmete. Er hob ihn auf, ermahnete ihn, ſeinen Schmerz zu mäßigen, und ließ ſich zu ſeiner Gemahlinn und Tochter führen.

Als Eudoxia ihn erblickte, erhob ſie ein Geſchrey, und fiel ſogleich in Ohnmacht. Antonina, welche an einem auszehrenden Fieber, wie ich bereits geſagt habe, darnieder lag, wurde ſogleich von dem heftigſten Paroxysmus

befallen. Sie ſprang mit aller der Stärke, welche die Wuth zu geben vermag, aus dem Bette, riß ſich aus den Armen des Tibers und der Frau, welche ſie bewachte, und wollte ſich aus dem Fenſter ſtürzen. Eudoxia, welche durch die Stimme ihrer Mutter wieder zu ſich ſelbſt kam, lief herbey und umarmete ſie. Meine Mutter, ſprach ſie, ach meine Mutter, habe Mitleiden mit mir! — Laß mich ſterben, ſchrie Antonina in der Raſerey. Ich würde doch nur leben, ihn zu rächen, und ihnen das Herz aus dem Leibe zu reiſſen; den Ungeheuern! Das iſt ſeine Belohnung! Ohne ihn würden ſie zwanzigmal unter dem Schutte ihres Palaſtes ſeyn begraben worden. Sein Verbrechen beſtehet allein darinnen, daß er ihre verhaßte Tyranney verlängert hat. — Er iſt dafür geſtraft; die Völker ſind gerochen. — Welche Wuth! Welche ſchreckliche Niederträchtigkeit! — Ihre Stütze! Ihren Erretter! — Barbariſcher Hof! Rath von Tigern! — O Himmel, iſt das deine Gerechtigkeit! Sie-

he, welchen du unterdrücken läſſeſt! ſiehe, welchen du glücklich ſeyn läſſeſt!

Antonina riß ſich in ihrer Raſerey bald die Haare aus, und zerkratzte ſich das Geſicht; bald öfnete ſie ihre zitternden Arme, eilete auf ihren Gemahl zu, drückte ihn an ihre Bruſt, und benetzt ihn mit ihren Thränen; bald ſtieß ſie ihre Tochter mit Abſcheu von ſich. Stirb! ſagte ſie zu ihr; es giebt in dieſem Leben kein Glück mehr, als für die Laſterhaften; keine guten Tage mehr, als für die Niederträchtigen.

Aus dieſer Heftigkeit fiel ſie in eine tödliche Mattigkeit, und dieſe gewaltſame Anſtrengung der Natur entkräftete ſie völlig, ſo daß ſie einige Stunden hernach verſchied.

Ein blinder Greis, eine todte Frau, eine verzweifelnde Tochter, Thränen, Seufzer und Geſchrey, und über das alles noch Einſamkeit, Mangel und Armuth; dieß war der Zuſtand, in welchem das Schickſal jetzt den Augen Tibers ein Haus darſtellete, welches dreyßig

Jahre mit Ehre und Glück war gekrönet worden. Ach! ſagte er, indem er ſich der Worte eines Weiſen erinnerte, das iſt das Bild, an welchem Gott einen Gefallen hat, den Gerechten wider das Schickſal ſtreiten, und es durch ſeinen Muth bändigen ſehen.

Beliſar ließ dem Schmerze ſeiner Tochter freyen Lauf, und er ſelbſt überließ ſich ſeiner ganzen Betrübniß. Allein, nachdem er der Natur den Tribut einer zärtlichen Seele bezahlet hatte, erhob er ſich aus ſeinem Gram mit der Stärke eines Helden.

Eudoxia erſtickte ihre Seufzer, um nicht den Schmerz ihres Vaters zu verdoppeln. Allein der Greis, der ſie umarmete, fühlete es, daß ſie ihn mit ihren Thränen badete. Du kränkeſt dich, meine Tochter, ſagte er, über dasjenige, was uns tröſten und über die Widerwärtigkeiten empor heben ſollte. Nachdem deine Mutter für die Verblendung in ihrem Leben gebüſſet, genieſſet ſie eines ewigen Friedens,

und ſie iſt es gegenwärtig, welche uns bekla-
get, daß wir ſie überleben müſſen. Dieſe
kalte Unbeweglichkeit, worinnen ſie ihren Kör-
per zurückläſſet, verkündiget uns dieſe Ruhe
ihrer Seele. Siehe, wie vergänglich alle
Uebel hiernieden ſind; ein Hauch, ein Augen-
blick zerſtreuet ſie. Der Hof und das Reich
ſind vor den Augen deiner Mutter verſchwun-
den, und aus dem Schooße ihres Gottes ſiehet
ſie dieſe Welt nicht anders, als einen Punkt
in dem Unendlichen an. Siehe, das iſt im
Unglück der Troſt und die Stärke des Wei-
ſen. — Ach! gieb mir ſie, dieſe Stärke, rief
Eudoxia, die mir die Natur verſaget, ſo vie-
len Uebeln Widerſtand zu thun. Ich würde
das Elend ertragen haben; aber eine innigſt
geliebte Mutter in meinen Armen aus Schmer-
zen ſterben zu ſehen! dich, mein Vater! in
dem ſchrecklichen Zuſtande zu ſehen, in welchen
dich die Grauſamkeit der Menſchen verſetzet
hat! — Meine Tochter, antwortete ihr der
Held, da ſie mich der Augen beraubet, haben

ſie weiter nichts gethan, als was das Alter oder der Tod gleichfalls thun würde, was aber mein Vermögen betrifft, ſo würdeſt du dich deſſen ſchlecht bedienet haben, wenn du nicht gelerneſt haſt, daſſelbe zu entbehren. — Ach! der Himmel iſt mein Zeuge, antwortete ſie, daß es nicht deſſen Verluſt iſt, was mich kränket. — Kränke dich alſo um weiter nichts, ſagte ihr Vater zu ihr, und wiſchte ihr mit ſeiner Hand die Thränen ab.

Als Beliſar hörete, daß ein unbekannter Jüngling da ſey, und auf Gelegenheit wartete, mit ihm reden zu können, ließ er ihn kommen, und fragte, was ſein Begehren ſey. Es iſt dieß nicht der Augenblick, antwortete Tiber, dir meinen Troſt anzubiethen, erhabener und unglücklicher Greis. Ich ehre deinen Gram, ich theile ihn mit dir, und bitte den Himmel, daß er mir erlaube, ihn zu mildern. Bis dahin kann ich weiter nichts thun, als meine Thränen mit denenjenigen vereinigen, welche ich fließen ſehe.

Indeſſen kam die Zeit heran, da man Antoninen die Pflicht des Begräbniſſes erweiſen mußte, und Beliſar folgte, auf ſeine Tochter gelehnt, dem Leichname ſeiner Gattinn zu Grabe. Der Schmerz des Helden war der Schmerz eines Weiſen; er war tief, aber ohne Geräuſch, und mit Majeſtät bekleidet. Auf ſeinem Geſichte war die Trauer gemalet, aber eine ſtille und ernſthafte Trauer. Seine erhabene Stirne ſchien ſich den Schlägen des Schickſals darzubiethen, ohne demſelben Hohn zu ſprechen.

Tiber ſelbſt wohnete dieſer traurigen Feyerlichkeit bey. Er war ein Zeuge des zärtlichen Grams Eudoxiens um ihre Mutter, und wurde davon durchdrungen.

Beliſar wandte ſich hierauf zu ihm. Redlicher Jüngling, ſagte er zu ihm, ich ſehe, du biſt es, der mich auf dem Wege empfohlen hat. Sage mir doch, wer du biſt, und was dich zu dieſem großmüthigen Eifer bewogen. Ich heiſſe Tiber, antwortete der junge Menſch.

Ich habe unter dem Narſes in Italien gedie-
net, und nachmals dem Feldzuge in Colchis
beygewohnt. Ich bin einer von denen Jägern,
welche du vor kurzem um ein Nachtlager an-
ſpracheſt, und die du für ihren Unverſtand ſo
ſchön beſtrafeteſt. Ich habe mich nicht eher
zufrieden geben können, als bis ich dich um
Vergebung und um eine noch ſchätzbarere Gna-
de gebeten. Ich bin reich; vielleicht iſt das
ein Unglück; allein, wenn du nur willſt, ſo
wird es ein Glück ſeyn. Ich habe nicht weit
von hier ein Landhaus, und werde ſtolz darauf
ſeyn, wenn ich es zur Freyſtätte für einen Hel-
den werde einweihen können. Meine zärtliche
Ehrfurcht vor dir iſt ein ſo einfaches Recht,
daß ich mich nicht darauf berufen möchte; man
darf nur ſein Vaterland lieben, um Beliſars
Widerwärtigkeiten mit ihm zu theilen, und
ſie zu verſüſſen zu ſuchen. Allein ein Bewegungs-
grund, welcher werth iſt, dich zu rühren, iſt
mein Beſtes, iſt das Beſte eines jungen Men-
ſchen, welcher ein brennendes Verlangen trägt,

in die Freundſchaft eines Helden aufgenommen zu werden, und aus ſeiner Seele, als der Quelle der Weisheit, Ehre und Ruhm zu ſchöpfen.

Das iſt zu viel Ehre für mein Alter, antwortete **Beliſar**; allein ich erkenne an deinem Gefühl bey meinem Unglücke eine ſchöne Seele. Vorjetzt wünſche ich, mit mir ſelbſt allein zu ſeyn; meine erſchütterte Seele hat der Einſamkeit vonnöthen, ſich wieder zu faſſen. Allein auf das Künftige nehme ich einen Theil desjenigen, was du mir anbietheſt, an, nämlich das Vergnügen, als gute Nachbarn zu leben, und mit einander umzugehen. Ich liebe die Jugend; die in dieſem glücklichen Alter noch neue Seele iſt edler Empfindungen fähig; ſie entzündet und erhebet ſich zu groſſen Thaten, und nichts hält ſie noch gefangen. Beſuche mich, es ſoll mir ein Vergnügen ſeyn, mit dir umzugehen.

Wenn du mich dieſes Umganges werth hältſt, verſetzte **Tiber**, warum ſollte ich nicht

auch werth ſeyn, dich ganz zu beſitzen? Meine Eltern werden ſich es für eine Ehre ſchätzen, ihr Erbtheil dir zum Eigenthum und ihre Wohnung dir zur Freyſtätte zu übergeben. Du wirſt daſelbſt verehret, und von allen, die mich umgeben, mit einer heiligen Ehrfurcht bedienet werden, und jeder wird ſich nach meinem Beyſpiel beeifern, dir dieſe fromme Pflicht zu leiſten.

Jüngling, verſetzte Beliſar, dein Herz iſt gut; allein laß uns nicht unbeſonnen handeln. Sage mir, denn ich lebe ſchon ſeit zehen Jahren von der Welt entfernt, wer iſt dein Vater, und was für Abſichten hat er in Anſehung deiner? — Wir ſtammen, war Tibers Antwort, von einem derjenigen Geſchlechter her, welche Conſtantin aus Rom berief, und die er mit Wohlthaten überhäufte. Mein Vater hat unter Juſtins Regierung mit Ruhm gedienet. Er war von ſeinem Herrn geachtet und geliebt. Unter der neuen Regierung wurden ihm andere vorgezogen, welches er für ungerecht hielt; er begab ſich daher in die Einſam-

keit; allein es hat ihn gereuet, und er hat nunmehr für mich den Stolz, deſſen er für ſich ſelbſt nicht genug hatte. — Genug, fiel ihm Beliſar in das Wort; ich will der Beförderung ſeines Sohnes keine Hinderniſſe in den Weg legen. Du folgeſt der Bewegung deines Herzens, und fühleſt kein anderes Vergnügen, als dieſes, großmüthig zu ſeyn; und das iſt in der That etwas ſüſſes. Allein ich ſehe für dich die Gefahr, dich mit in das Unglück eines Verbanneten zu verwickeln. Mein Freund, der Hof mag Recht haben oder nicht; er widerruft ſeine Urtheile niemals. Er vergiſſet einen Verbrecher, den er geſtraft hat; aber er haſſet jederzeit einen Unſchuldigen, den er aufgeopfert hat; denn ſein bloſſer Name iſt ſchon ein Tadel, und ſein Daſeyn iſt ein nagendes Gewiſſen für ſeine Verfolger.

Ich nehme es auf mich, ſprach der Jüngling, mein Verfahren zu rechtfertigen. Der Kaiſer hat ſich können hintergehen laſſen; allein man wird ihn nur beſſer berichten dürfen.

Daran darf man nicht einmal gedenken, antwortete der Held; das Uebel iſt geſchehen. Um der Ruhe ſeines Alters willen wünſche ich, daß er es vergeſſe.

Nun wohl, verſetzte Tiber, ſey noch großmüthiger. Erſpare ihm den ewigen Vorwurf, daß er dich im Elende ſchmachten laſſen. Der unwürdige Zuſtand, worinn ich dich ſehe, iſt ein Anblick, der die Menſchheit entehret, iſt ein Schimpf für den Thron, ein Aergerniß für alle Rechtſchaffene, und eine Urſache zur Muthloſigkeit für deines Gleichen.

Diejenigen, welche ſich dadurch muthlos machen laſſen, gehören nicht zu meines Gleichen, antwortete Beliſar. Uebrigens glaube ich, wie du, daß mein Zuſtand Unwillen und Mitleiden einflößen könne. Ein armer Blinder macht keinen Verdacht, und kann Mitleiden erwecken. Ich bin daher Willens, mich zu verbergen, und wenn ich mich deiner Jagdgeſellſchaft zu erkennen gegeben, ſo begieng ich dieſen Fehler aus Unwillen über dieſe unbeſonnenen

Jünglinge. Das ſoll mein letzter Fehltritt ſeyn, und meine Freyſtätte ſoll auch mein Grab ſeyn. Lebe wohl! der Kaiſer weis es vielleicht noch nicht, daß die Bulgaren in Thracien ſtehen; vergiß nicht, ihm davon Nachricht zu geben.

Tiber gieng betrübt fort, daß er nicht mehr ausgerichtet hatte, und erzählete dem Kaiſer alles, was ihm Beliſar geſagt hatte. Juſtinian ließ einige Truppen marſchiren, und wenig Tage darauf verſicherte man, daß die Bulgaren zurückgeſchlagen worden. Jetzt, ſagte er zum Tiber, können wir den unglücklichen Greis ohne Gefahr beſuchen. Ich will mich für deinen Vater ausgeben, laß dir nur nichts entfahren, was ihm dieſen Irrthum benehmen könnte. — Ein Luſthaus auf dem halben Wege von Beliſars Wohnung war der Ort, wohin ſich der Kaiſer begab, um ſich den Augen des Hofes zu entziehen, und von da er ſich den folgenden Tag zum Beliſar verfügte.

Siebentes Capitel.

Hier wohnet alſo derjenige, welcher mich ſo oft zum Sieger gemacht, ſagte Juſtinian, als er unter ein altes verfallenes Thor kam. Beliſar ſtand bey ihrer Ankunft auf, um ſie zu empfangen. Als der Kaiſer dieſen ehrwürdigen Greis in demjenigen Zuſtande ſahe, worein er ihn verſetzet hatte, wurde er von Schaam und Vorwürfen durchdrungen. Er ſeufzete, ſtützte ſich auf den Tiber und verdeckte ſich die Augen mit der Hand, als wenn er unwürdig wäre, das Licht zu ſehen, welches Beliſar nicht mehr ſahe. Was höre ich für ein Seufzen, fragte der Greis? Es iſt mein Vater, den ich bringe, antwortete Tiber, und dein Unglück rühret ihn auf das empfindlichſte. Wo iſt er, verſetzte Beliſar, und ſtreckte die Arme nach ihm aus? Laß ihn herkommen, daß ich ihn umarme, denn er hat einen tugendhaften Sohn. Juſtinian mußte ſich von dem

Cap. 7.

Beliſar umarmen laſſen, und als ihn dieſer an ſeine Bruſt drückte, wurde er ſo heftig gerühret, daß er ſeine Thränen und Seufzer nicht zurück halten konnte. Mäßige, ſagte der Held zu ihm, dieſes allzugroße Mitleiden; ich bin vielleicht nicht ſo unglücklich, als es dir ſcheinet. Doch wir wollen von dir und dieſem jungen Menſchen reden, der dich in deinem Alter tröſten wird. — Ja, ſagte der Kaiſer, indem er ſich bey jedem Worte unterbrach, ja — wenn du erlauben willſt — ja — ſo laß ihn die Früchte deiner weiſen Lehren einerndten. — Und was ſoll ich ihn lehren, ſagte der Greis, das ein weiſer und rechtſchaffener Vater ihn nicht vor mir hätte lehren können? — Dasjenige, verſetzte der Kaiſer, was ich vielleicht am wenigſten weis, nämlich den Hof: denn dieß iſt das Land, in welchem er leben ſoll, und ich habe ſeit langer Zeit ſo wenig Umgang mit den Menſchen gehabt, daß die Welt für mich faſt eben ſo neu iſt, als für ihn. Aber du, der du die Dinge unter ſo vielerley Geſtalten

geſehen haſt, wie viel wirſt du ihm nicht nůtzen kŏnnen, wenn du ihn unterrichten willſt? — Wenn er lernen will, war Beliſars Antwort, das Glůck beſtåndig zu machen, ſo wird er ſich, wie du ſieheſt, an den unrechten Mann wenden. Wenn er aber auf ſeine Gefahr ein rechtſchaffener Mann werden will, ſo kann ich ihm einiger Maſſen nůtzlich werden. Er iſt gut gebohren, das iſt das vornehmſte. — Es iſt wahr, ſagte Juſtinian, er iſt von altem Adel. — Das wollte ich eben nicht ſagen; aber auch das iſt ein Vorzug, wenn man ihn nicht misbrauchet. Weiſt du, junger Menſch, fuhr Beliſar fort, was der Adel iſt? Es iſt ein Vorſchuß, den das Vaterland dir auf das Wort deiner Ahnen thut, bis du im Stande ſeyn wirſt, ihrer Gewåhr eine Genůge zu leiſten. — Und dieſer Vorſchuß, verſetzte der Kaiſer, wird zuweilen ſehr unſicher angeleget. — Daran liegt nichts, antwortete der Greis, es iſt deswegen doch eine ſehr gute Anſtalt. Wenn ich ein Kind von adelicher Geburt in die

Welt

Welt treten ſehe, welches ſo ſchwach, nackend, bedürftig, ohnmächtig, wie der Sohn eines Bauren iſt: ſo glaube ich allemal das Vaterland dabey zu erblicken, welches daſſelbe empfängt, und zu ihm ſaget: Sohn, ſey mir willkommen, du, der du mir einmal wirſt ergeben ſeyn, der du tapfer und großmüthig, wie deine Väter, ſeyn wirſt. Sie haben dir ihr Beyſpiel gelaſſen, ich füge noch ihren Rang, ihre Würden hinzu, eine doppelte Urſache für dich, ihre Tugenden zu erreichen. Geſtehe es, daß es unter den feyerlichſten Handlungen keine giebt, welche prächtiger ſey. — Ja, es iſt nur zu wahr, rief Juſtinian aus. — Wenn man die Seelen erheben will, fuhr der Held fort, ſo muß man ſich groſſer Handlungen bedienen. Und glaubeſt du denn nicht, daß bey aller dieſer Pracht eine Sparſamkeit ſtatt finde. Ach, wenn ſie für jedes Zeitalter auch nicht mehr als zween oder drey große Männer hervorbringen ſollte: ſo würde dennoch der Staat keine Urſache haben, ſich zu beklagen; er würde hin-

länglich ſchadlos gehalten werden. Mein Freund, ſagte er hierauf zu dem Jüngling, du mußt einer von denenjenigen werden, die ihn entſchädigen. Hierauf wandte er ſich zu dem Kaiſer; du haſt mir erlaubt, ſprach er zu ihm, als Vater mit ihm zu reden. — Ach, ich beſchwöre dich darum, verſetzte Juſtinian. — Nun gut, mein Sohn, mache alſo mit der Ueberzeugung den Anfang, daß der Adel eine Flamme iſt, die ſich zwar mittheilet, aber auch erlöſchet, ſo bald es ihr an Nahrung mangelt. Erinnere dich deiner Geburt, denn ſie leget dir Pflichten auf; erinnere dich deiner Ahnen, denn ſie ſind Beyſpiele für dich; aber hüte dich zu glauben, daß die Natur ihre Ehre als ein Erbtheil auf dich gebracht, deſſen du nur allein genieſſen dürfteſt; hüte dich vor dieſem ungeduldigen und eiferſüchtigen Stolz, welcher wegen eines bloſſen Namens verlanget, daß ihm alles weichen ſoll, und wider den Vorzug murret, den das Verdienſt über ihn erhält. Da der Stolz ein falſches Anſehen des Adels

hat, ſo ſchleicht er ſich leicht in das Herz eines Mannes von guter Geburt ein; allein dieſe Leidenſchaft iſt in ihren Ausſchweifungen ſo niederträchtig als eine andere. Er hält ſich für erhaben, weil er alle Pflichten des ehrlichen Mannes weit unter ſich zu ſeyn glaubet; und willſt du wiſſen, wie er damit umgehet, ſo betrachte den Raubvogel, wie er des Morgens über dem Felde ſchwebet, und mit gierigem Blicke unter tauſend zitternden Thieren dasjenige ausſuchet, mit welchem er ſich nähren will. So berathſchlaget der Stolz bey ſeinem Erwachen, welche Tugend er ſich zum Opfer bringen wolle. Ach, mein Freund, die Eigenliebe, dieſe ſo natürliche Empfindung, wird in einem Manne von Stande grauſam, ſo bald ſie zur Leidenſchaft wird. Ich habe Leute geſehen, welche, um ſich empor zu ſchwingen, die Wohlfahrt einer ganzen Armee und das Beſte eines ganzen Reichs gewaget haben würden. Neidiſch auf einen jeden guten Erfolg, der nicht von ihnen herrühret, fürchten ſie ſich jederzeit,

man möchte ihnen die Ehre einer groſſen That entreiſſen; ja wenn ſie es nur wagen dürfen, ſo werden ſie diejenigen, von welchen ſie nicht allen Ruhm haben, rückgängig zu machen ſuchen. Die allgemeine Wohlfahrt iſt ein Unglück für ſie, wenn ſie ihnen nicht zugeſchrieben wird. Dieß iſt die gefährlichſte Art Menſchen, ſowohl in den Rathsverſammlungen, als bey den Kriegsheeren. Der rechtſchaffene Mann thut ſeine Schuldigkeit, ohne um ſich zu ſehen. Gott und ſeine Seele ſind die Zeugen, deren Beyfall er zu verdienen ſucht. Ein rechtſchaffener freymüthiger Wille, ein überlegter Muth, ein ſchneller Eifer, das Gute zu befördern, das ſind die Merkmale einer großen Seele. Der Neid, die Eitelkeit, der Stolz, alles dieſes iſt klein und niederträchtig. Es iſt noch nicht genug, dasjenige nicht zu verlangen, was man nicht verdienet; man muß auch zum voraus allem demjenigen entſagen, was man verdienet; man muß ſich zum voraus vorſtellen, daß das Haupt des Staates hintergangen wer-

den kann, denn er iſt ein Menſch; du mußt es für ſehr möglich halten, daß dein Vaterland und dein Jahrhundert eben ſo ſchlecht von dir urtheilen können, als er, und daß vielleicht auch die Zukunft nicht gerechter ſeyn werde. Dann mußt du dich ſelbſt zu Rathe ziehen und dich fragen: wenn ich Beliſars Schickſal hätte, würde ich mich wohl mit meiner Unſchuld und mit der Ueberzeugung, meine Schuldigkeit gethan zu haben, tröſten können? Haſt du dieſen Entſchluß nicht recht feſt bey dir gefaſſet, und zur Reife kommen laſſen, ſo bleib lieber in der Dunkelheit; denn du haſt nichts, welches deinen Ruhm bleibend machen könne.

Ach! du forderſt zu viel von den Menſchen, verſetzte Juſtinian, mit einem tiefen Seufzer, und dein Beyſpiel iſt fürchterlich. — Es iſt fürchterlich bey dem erſten Anblick, verſetzte der Greis, aber nicht, wenn man es näher betrachtet; denn geſetzt, daß Krieg, Krankheit oder Alter mich des Geſichts beraubet hätten: ſo würde es ein ganz natürlicher Zufall

ſeyn, der dich nicht befremden würde. Sind denn die Laſter des menſchlichen Geſchlechts in der Ordnung der Dinge nicht wie die Peſt, welche das Reich verwüſtet hat? Liegt etwa was daran, was für eines Werkzeuges ſich die Natur bedienet, uns zu vernichten? Der Zorn eines Kaiſers, der Pfeil eines Feindes, und ein Sandkorn, alles iſt einerley (a). Wenn man ſich der Schaubühne der Welt ausſetzet, ſo muß man ſich auch auf ihre Abwechſelungen gefaßt machen. Haſt denn du ſelbſt, der du deinen Sohn den Waffen widmeſt, nicht tauſend gefährliche Zufälle für ihn vorher geſehen? Ey, wenn das iſt, ſo zähle auch die Anfälle des Neides, die Nachſtellungen des Verraths, die Geſchoſſe des Betrugs und der Verläumdung darunter, und wenn dein Sohn

(a) *Democritum* pediculi, *Socratem* aliud pediculorum genus, nequiſſimi bipedes interemerunt. Quorſum haec? Ingreſſus es vitam; nauigaſti, vectus es, diſcede. M. ANTONIN. IMP. *de ſe ipſo*, B. 3.

in mein Alter kömmt, ohne ihnen untergelegen zu haben: ſo wirſt du erſt finden, daß er Glück gehabt. In der Welt gehet alles gegen einander auf. Du ſieheſt mich allein blind, arm, und in ein altes Gemäuer verbannet; aber erinnere dich an die dreyßig Jahre voller Siege und Glück, ſo wirſt du deinem Sohne Beliſars Schickſal wünſchen. Wohlan, mein Nachbar, nur ein wenig Standhaftigkeit; deine Unruhe iſt die Unruhe eines Vaters, aber ich ſchmeichle mir, daß dein Sohn mir noch jetzt die Ehre anthut, und mich beneidet. — O gewiß, rief Tiber aus! — Aber, verſetzte der Kaiſer, er muß nicht ſowohl dein voriges Glück beneiden, als vielmehr denjenigen Muth, mit welchem du die Widerwärtigkeiten erträgeſt. — Muth muß man ohne Zweifel haben, war Beliſars Antwort; aber es iſt noch nicht genug, denjenigen Muth zu beſitzen, der dem Tode Trotz biethet; das iſt der Muth eines Soldaten. Die Herzhaftigkeit eines Befehlshabers beſtehet darinnen, daß er ſich über alle

Zufälle erhebe. Weißt du auch, wer in meinen Augen der herzhafteſte Mann iſt? Derjenige, welcher fortfähret, ſeine Pflicht zu thun, ſelbſt mit Gefahr, ſelbſt auf Koſten ſeiner Ehre; dieſer weiſe und ſtandhafte Fabius, der ſeine Langſamkeit mit Verachtung verſpotten höret, und dennoch ſein Betragen nicht ändert; nicht aber der ſchwache und eitle Pompejus, der lieber das Schickſal Roms und der ganzen Welt auf das Spiel ſetzen, als eine einige Spötterey erdulden will. In meinen erſten Feldzügen wider die Perſer, bewegte mich das thörichte Geſchwätz einiger Unbeſonnenen bey meinem Kriegsheere, ein Treffen zu liefern, welches ich weder ſollte noch wollte wagen. Ich verlohr es. Ich werde es mir niemals vergeben. Wer ſein Betragen nach dem Urtheile des großen Haufens abmiſſet, iſt ſeiner ſelbſt niemals ſicher. Und was würde aus uns werden, wenn wir, um rechtſchaffen zu ſeyn, erſt ein unpartheyiſches Jahrhundert und einen untrüglichen Fürſten erwarten wollten? Gehe

alſo deinen Weg immer ſtandhaft fort. Die Verläumdung und Undankbarkeit erwarten dich vielleicht am Ende der Laufbahn: allein die Ehre iſt mit ihnen zugleich da; und ſollte auch dieſe fehlen, ſo iſt die Tugend wohl auch ſo viel werth. Fürchte dich nicht, daß dieſe dich verlaſſen werde; ſelbſt in dem Schooße des Elends und der Demüthigung wird ſie dir folgen. Ach, mein Freund! wenn du wüßteſt, wie weit rührender ein freundliches Lächeln der Tugend iſt, als alle Schmeicheleyen des Glücks!

Du durchdringeſt mein Innerſtes, rief der erweichte und beſchämte Juſtinian aus. Wie glücklich iſt mein Sohn, daß er dieſe hohen Lehren noch bey guter Zeit einerndten kann! Ach! warum haben nicht auch Fürſten eine ſolche Schule! — Laß uns die Fürſten vergeſſen, verſetzte Beliſar, ſie ſind mehr zu beklagen, als wir. — Sie ſind weiter nicht zu beklagen, war Juſtinians Antwort, als weil ſie keine Freunde haben, oder weil ihre

Freunde nicht aufgeklåret, nicht muthig genug ſind, ihnen zu Führern zu dienen. Mein Sohn muß, vermöge ſeiner Geburt, am Hofe leben, vielleicht wird er, wenn man ihn in die Raths-verſammlungen, oder in die Vertraulichkeit des Fürſten zulaſſen wird, einmal Gelegenheit haben, ſich deiner Lehren zum Glücke der Welt zu bedienen. Laß dich es nicht verdrieſſen, ſeine Seele zu erheben, und ſie mit der groſſen Kunſt zu herrſchen bekannt zu machen. Unterrichte ihn ſo, wie du wünſcheſt, daß der Freund eines Monarchen unterrichtet ſeyn möchte. Juſtinian nähert ſich ſeinem Grabe. Allein ſein Nachfolger wird glücklicher ſeyn, als er, und vielleicht den Schüler Beliſars zum Freunde haben. — Ach! ſeufzte der Greis, warum kann ich nicht noch einmal, ehe ich ſterbe, meinem Vaterlande nützlich ſeyn! Allein man möchte dasjenige, was Erfahrung und Ueberlegung mich gelehret, für Träume des Alters halten. Und in der That, im Nachgrübeln läſſet ſich alles auf das Beſte einrich-

ten; die Schwierigkeiten werden gehoben; die Umſtånde zeigen ſich nach Gefallen, und verbinden ſich nach Wunſch; man macht aus den Menſchen und Sachen alles, was man nur will; ſich ſelbſt hålt man fůr frey von Leidenſchaften und Schwachheiten, fůr immer aufgeklåret, immer weiſe, immer ſtandhaft und beſcheiden. Sůſſe und betrůgeriſche Verblendung, welche eine leichte Probe gar bald zerſtreuen wůrde, wenn man die Ruder des Staats in Hånden håtte! — Aber auch dieſe Verblendung hat ihren Nutzen, verſetzte der junge Menſch; denn das Hirngeſpinnſt des beſten Möglichen wird das Muſter des Guten. — Ich wůnſche es, ſagte **Beliſar**, wage aber nicht, es zu hoffen. Der ſchlechteſte Zuſtand der Sachen findet ůberall eifrige Vertheidiger. — Und ich, antwortete der Kaiſer, ich ſtehe dir dafůr, daß die Frůchte deiner Weisheit nicht werden verlohren ſeyn, wenn du ſie dem Eifer meines Sohnes anvertraueſt. — Du verdieneſt, antwortete der Held, daß ich

mit offenem Herzen zu dir rede. Allein verſprich mir auf dein Wort, von meinen Geſprächen mit dir, unter dieſer Regierung nichts bekannt zu machen. — Warum, fragte Juſtinian? — Um nicht, war Beliſars Antwort, durch meine traurigen Einfälle einen Greis zu kränken, der die Uebel, die er nicht verbeſſern kann, nur allzuſehr empfindet. — Dieß war die erſte Unterredung.

Welche Schande für mich, ſagte der Kaiſer im Weggehen, daß ich einen ſolchen Mann verkannt habe! Siehe, mein lieber Tiber, wie man uns hintergehet, wie man uns wider unſern Willen ungerecht macht.

In der folgenden Nacht, am folgenden Tage, ſahe er an ſeinem Hofe beſtändig das Bild des Beliſars; und gegen Abend machte er ſich um eben dieſelbe Stunde wieder auf den Weg, ſeinem Gram neue Nahrung zu geben.

Achtes Capitel.

Beliſar gieng mit ſeinem Führer auf eben demſelben Wege ſpatzieren. Sobald der Kaiſer ihn ſahe, ſtieg er von ſeinem Wagen. Du findeſt uns, ſprach er zu ihm, in tiefen Betrachtungen verſenkt. Wir waren über die Ungerechtigkeit gerührt, zu welcher man den unglücklichen Greis, der dich verurtheilet, verleitet hat; ich betrachtete mit meinem Sohne die vielen Gefahren, welche die höchſte Würde umgeben, und ſagte zu ihm, es ſey zu verwundern, daß eine Menge freyer Menſchen ſich jemals entſchlieſſen können, ihr Schickſal den Händen eines einigen Mannes anzuvertrauen, der ſchwach und hinfällig iſt, wie ſie, der leicht betrogen werden kann, und bey welchem ein Irrthum von einem Augenblick ſo verderblich werden kann! — und glaubeſt du wohl, antwortete Beliſar, daß ein Senat,

daß ein verſammeltes Volk gerechter und untrüglicher ſeyn werde? Wurden Camillus, Themiſtocles und Ariſtides unter der Regierung eines einigen verbannet? Die Triebfedern der Regierung vervielfältigen, heißt auch die Fehler derſelben vervielfältigen, denn jeder bringet die ſeinigen mit. Man hat alſo nicht ohne Urſache die einfachſte vorgezogen, und die Staaten mögen erobert oder geſtiftet ſeyn, ſie mögen ihre Hoffnung auf die Güte der Geſetze oder auf die Macht der Waffen geſetzet haben: ſo iſt es ganz natürlich, daß der weiſeſte, der tapferſte, der geſchickteſte Mann das allgemeine Vertrauen erhalten, und die Wünſche des größten Haufens in ſich vereinigen mußte. Was mich wundert, iſt alſo nicht, daß ein verſammeltes Volk die Sorge, allen zu befehlen, einem einigen anvertrauen können; ſondern vielmehr, daß ein einiger dieſe beſchwerliche Sorge jemals übernehmen können. — Aber, verſetzte Tiber, das iſt mir unbegreiflich. — Wenn du es verſtehen willſt, ſagte der Greis,

ſo ſetze dich bey dieſer erſten Wahl an die Stelle ſowohl des Volks als auch des Fürſten.

Was wagen wir, hat das Volk zu ſich ſagen müſſen, was wagen wir, wenn wir uns einen König geben? Aus dem Vermögen aller machen wir das ſeinige; aus der Macht des Staats machen wir die ſeinige; wir knüpfen ſeine Ehre an unſere Wohlfahrt; als unſer Herr wird er ſein Daſeyn nur mit und durch uns haben; er darf alſo nur ſich ſelbſt lieben, um ſein Volk zu lieben, er darf nur ſeinen eigenen Nutzen empfinden, um gerecht und wohlthätig zu ſeyn. — Das war ihre Redlichkeit, verſetzte Juſtinian; ſie haben aber die Leidenſchaften und Fehler, welche die Seele eines Fürſten belagern würden, nicht mit in Rechnung gebracht. — Sie ſahen, antwortete Beliſar, weiter nichts, als die unzertrennliche Einheit des Nutzens zwiſchen dem Monarchen und dem Volke! ſie hielten es für unmöglich, daß der eine jemals freywillig und mit kaltem Blute ein Feind des andern ſeyn könnte. Die Ty-

ranney ſchien ihnen eine Art des Selbſtmor- des zu ſeyn, welcher bloß aus Raſerey und Unſinn entſpringen könnte, und wenn ja ein Fürſt mit dieſem gefährlichen Schwindel befal- len werden ſollte: ſo verſchanzten ſie ſich mit dem überlegten und weiſen Willen des Geſetz- gebers, um ihn dem blinden und erhitzten Wil- len des Feindes ſeiner ſelbſt entgegen zu ſe- tzen. Sie ſahen wohl voraus, daß ſie eine Menge für das Böſe eingenommener Menſchen würden zu befürchten haben; ſie zweifelten aber nicht, daß dieſes Band, welches allemal nur die kleinſte Anzahl knüpfet, durch die über- wiegende Menge redlicher Leute, an deren Spi- tze ſich allemal der Fürſt befinden würde, nicht leicht ſollte unterdrücket werden können. Und wer würde es, ohne ein wirkliches Bey- ſpiel, wohl jemals haben vorher ſehen kön- nen, daß ein Fürſt unſinnig genug ſeyn könnte, ſich von ſeinem Volke zu ſcheiden, und mit deſſen Feinden gemeine Sache zu machen? Dieß iſt ein der Natur und Vernunft ſo

unbe-

unbegreiflicher Fall, daß man ihn muß geſehen haben, wenn man ihn glauben ſoll. Ich wenigſtens halte es für ſehr natürlich, daß man ihn nicht wird vermuthet haben.

Aber dem die Wahl eines einigen, zur Herrſchaft über alle hätte Furcht einjagen ſollen, das iſt derjenige, welcher erwählet worden. Ein Hausvater, welcher fünf bis ſechs Söhne zu erziehen, auszuſtatten, und nach ihrem Stande glücklich zu machen hat, hat zu viele Sorgen, als daß er ruhig ſchlafen könnte; was ſoll nun das Haupt eines Geſchlechts thun, welches nach tauſenden gezählet wird?

Ich verpflichte mich, mußte er zu ſich ſelbſt ſagen, nur allein für mein Volk zu leben; ich opfere meine Ruhe ſeiner Ruhe auf; ich thue ein Gelübde, ihm keine andere als nützliche und gerechte Geſetze zu geben, keinen Willen zu haben, der nicht dieſen Geſetzen gemäß ſey. Je mächtiger es mich macht, deſto weniger Freyheit läſſet es mir. Je mehr es ſich mir übergiebt, deſto ſtärker feſſelt es mich an

Bayerische Staatsbibliothek München

ſich. Ich bin ihm von meinen Schwachheiten, meinen Leidenſchaften, meinen Fehlern Rechenſchaft ſchuldig; ich gebe ihm ein Recht über alles, was ich bin; kurz, ich entſage mir ſelbſt, ſo bald ich mich der Herrſchaft unterziehe; und der Unterthan opfert ſich ſelbſt auf, um dem Fürſten ſeine ganze Seele zu widmen. Kenneſt du wohl eine uneingeſchränktere, eine edlere Aufopferung? So dachte indeſſen ein Antonin, ein Marcus Aurelius. Ich habe nichts eigenes mehr, ſagte der eine; ſelbſt der Palaſt gehöret nicht mir zu, ſprach der andere, und ihres Gleichen haben eben ſo gedacht, wie ſie.

Die Eitelkeit des Pöbels ſiehet in der höchſten Würde nichts als die kleinen Arten des Genuſſes, die ihr ſchmeicheln, und Urſache ſind, daß ſie ſich Paläſte, den Hof, Ehrfurcht, und mit einem Worte allen denjenigen Pomp wünſchet, den man mit der höchſten Gewalt verbunden, um ihr deſto mehr Anſehen zu geben. Allein mitten unter aller dieſer Pracht bleibt am öfterſten doch nur der von

Sorgen genagte, von Unruhe verzehrte Mann übrig, der ein Opfer ſeiner Pflichten iſt, wenn er ſie getreu zu erfüllen ſucht, der ſich der Verachtung ausſetzet, wenn er ſie verſäumet, und dem Haſſe, wenn er treulos an ihnen handelt; der gezwungen iſt, der ohne Aufhören ſowohl im Guten als im Böſen Hinderniſſe findet, der auf der einen Seite nagende Sorgen und eine zehrende Unruhe, auf der andern aber Ueberdruß ſeiner ſelbſt, und Ekel an allen Gütern hat; ſiehe das iſt ſein Zuſtand. Gewiß, man hat alles angewendet, was man nur gekonnt, ſeinem Vergnügen ſeine Widerwärtigkeiten gleich zu machen; aber ſeine Widerwärtigkeiten ſind unendlich, und ſein Vergnügen wird in dem engen Kreiſe ſeiner Bedürfniſſe eingeſchränket. Die Ueppigkeit kann ihm mit aller ihrer Scharfſinnigkeit keine neuen Sinne ertheilen, und indem der Genuß ihn von allen Seiten einladet, unterſaget ihm ſolchen die Natur, und ſeine Schwachheit verweigert ihn. So iſt aller Ueberfluß, der ihn umgiebt, für ihn ver-

lohren; ein groſſer Palaſt iſt weiter nichts, als ein ungeheures Leere, worinnen er niemals mehr als einen Punct ausfüllet; unter den Vorhängen von Gold und Purpur ſuchet er vergebens den ſüſſen Schlaf des Landmannes in ſeiner Hütte, und bey der Tafel wird der Monarch von Ueberdruß genaget, ſo bald der Menſch geſättiget iſt.

Ich glaube es, ſagte **Tiber**, daß der Menſch zu ohnmächtig iſt, alles genieſſen zu können, wenn er alles im Ueberfluſſe hat; aber iſt es denn eine Kleinigkeit, nur wählen zu dürfen?

Ach, junger Menſch, junger Menſch, rief **Beliſar** aus! du weiſt noch nicht, was es für eine Krankheit iſt, ſatt zu ſeyn. Dieß iſt die traurigſte Schwachheit, in welche eine Seele nur gerathen kann. Und weiſt du auch, was die Urſache davon iſt? Die Leichtigkeit alles zu genieſſen iſt es, welche macht, daß man durch nichts mehr beweget wird. Das Verlangen hat entweder nicht Zeit aufzuſproſſen, oder es

wird bey ſeinem Entſtehen durch den Zufluß der Güter, welche daſſelbe weit übertreffen, ſogleich wieder erſtickt. Der Witz erſchöpft ſich in Künſteleyen, erloſchene Begierden wieder zu beleben; allein die Fühlbarkeit der Seele iſt ſtumpf geworden, und da ihr die Stachel des Bedürfniſſes fehlen, ſo kennet ſie weder die Reize noch den Werth des Genuſſes. Wehe dem Menſchen, der alles vollauf hat! Die Gewohnheit, welche das Gefühl des Mangels ſo grauſam macht, macht die Süßigkeit der Güter, welche man beſitzet, unſchmackhaft.

Du wirſt mir indeſſen doch zugeben, verſetzte Tiber, daß es feine und empfindliche Arten des Genuſſes für einen Fürſten giebt, denen der Ueberdruß niemals folget. — Und zum Beyſpiel, fragte der Greis? — Nun, zum Beyſpiel, die Ehre, antwortete der Jüngling. — Und welche denn? — Ey! eine jede Art der Ehre, vornehmlich aber die Ehre der Waffen. — Sehr wohl, ſprach Beliſar, du hältſt alſo den Sieg für ein ſehr ſüſſes Vergnügen?

Ach, wenn man ganze Schaaren erwürgter Menſchen auf dem Staube zurückgelaſſen, kann man ſich da wohl der Freude ergeben? Ich verzeihe denenjenigen, welche die Gefahren einer Schlacht überſtanden haben, die Freude, denenſelben entgangen zu ſeyn; allein einem von Natur zärtlichen Fürſten wird der Tag, an welchem er Bäche von Blut und Ströme von Thränen flieſſen geſehen, niemals ein ſchöner Tag ſeyn. Ich bin zuweilen über ein Schlachtfeld gegangen; ich hätte an meiner Stelle einen Nero ſehen mögen; gewiß, er würde geweinet haben. Ich weiß, daß es Fürſten giebt, denen der Krieg ein ſo angenehmes Vergnügen iſt, als eine Jagd, und welche ihre Unterthanen mit eben dem kalten Blute auf das Schlachtfeld ſchicken, mit welchem ſie ihre Jagdhunde loslaſſen; allein, der Unſinn zu erobern, iſt eine Art des Geizes, der ſie martert und niemals ſatt wird. Die Provinz, welche man an ſich geriſſen hat, ſtöſſet an eine andere Provinz, die noch nicht erobert wor-

den (a); die Ehrſucht nimmt mit jedem Tage zu: früh oder ſpät kommt endlich ein Unglücksfall, der mehr ſchmerzet, als alles vorige Glück geſchmeichelt hat. Und wenn auch alles gelingen ſollte, ſo gehet man wie Alexander bis an das Ende der Welt, kommt endlich, der Welt und ſeiner ſelbſt überdrüſſig, ſo wie er, zurück, und weiß nicht, was man mit den ungeheuren Ländern machen ſoll, wovon ein Morgen hinreichend iſt, den Sieger zu ernähren, und eine Ruthe, ihn zu verſcharren. Ich habe in meiner Jugend das Grab des Cyrus geſehen; auf dem Steine war geſchrieben: **Ich bin Cyrus, der das Reich der Perſer eroberte. Wanderer, wer du auch biſt, woher du auch kömmſt, mißgönne mir dieſe wenige Erde nicht, welche meine arme Aſche bedecket** (b): Ach, rief ich aus, und wandte die Augen weg,

(a) O ſi angulus ille
Paruulus accedat, qui nunc denormat agellum!
HORAT. Serm. L. 2, 6.

(b) Sehet Plutarchs Leben Alexand.

es verlohnet ſich wohl der Mühe, ein Eroberer zu ſeyn!

Iſt das Beliſar, den ich höre, rief der Jüngling voller Verwunderung aus? — Beliſar weis beſſer, als ein anderer, antwortete der Held, daß die Liebe zum Kriege das wildeſte Ungeheuer iſt, welches unſer Stolz nur zur Welt gebracht hat. — So giebt es aber, verſetzte Tiber, doch noch eine weit ſanftere Ehre, deren ein Monarch genieſſen kann; dieſe Ehre, welche aus ſeinen Wohlthaten entſpringet, und ihm für die Glückſeligkeit des Staats zu Theil wird. — Ach, ſagte Beliſar, wenn man bey Beſteigung des Throns verſichert wäre, Glückliche zu machen, ſo würde es ohne Zweifel ein ſchönes Vorrecht ſeyn, das Schickſal eines ganzen Reichs in ſeinen Händen zu haben, und ich würde mich nicht wundern, wenn eine edle Seele ihre Ruhe dieſem erhabenen Stolze aufopfert. Aber frage den durchlauchtigen Greis, der euch beherrſchet, ob es leicht iſt, demſelben eine Genüge zu thun. —

Es iſt wenigſtens möglich, ſagte der Kaiſer, das Volk zu überreden, daß man ſein Möglichſtes gethan, deſſen Schickſal zu mildern, deſſen Kummer zu ſtillen, und deſſen Liebe zu verdienen.

Einige tugendhafte Fürſten, ſprach Beliſar, haben dieſes Zeugniß noch in ihrem Leben erhalten, und es hat ihre Belohnung und ihren ſüſſeſten Troſt ausgemacht. Allein, einen oder den andern beſondern Zufall ausgenommen, der etwa die Liebe des Volkes ausbrechen läſſet, und dieſe Huldigung der Herzen feyerlich macht, welcher Fürſt wird ſich wohl ſchmeicheln, daß dieſes Zeugniß aufrichtig und einmüthig iſt? Seine Hofleute leiſten ihm die Gewähr dafür; aber wer leiſtet ihm die Gewähr für ſeine Hofleute? Wenn ſein Palaſt von Freudengeſängen wiedertönet, wer verſichert ihn alsdann, daß im Innern ſeiner Provinzen das Vorzimmer eines Proconſuls und die Hütte des Landmannes nicht von Seufzern wiederſchalle? Seine öffentli-

chen Feſte ſind Schauſpiele, ſeine Lobeserhebungen ſind Befehle! er ſiehet vor ſich die Verworfenſten des menſchlichen Geſchlechts mit der Vergötterung beehret, und indem ein in Wollüſten verſunkener Tyrann von dem Weihrauch ſeiner Schmeichler trunken wird, ſo ſtirbt der tugendhafte Mann, der auf dem Throne ſein Leben damit zugebracht, der Welt das wenige Gute zu erweiſen, was in ſeiner Gewalt war, vor Kummer, ohne jemals gewußt zu haben, ob er einen redlichen Freund hatte. Es kränket mich, wenn ich bedenke, daß Juſtinian die Vorſtellung mit in ſein Grab nehmen wird, daß ich ihn verrathen, daß ich ihn nicht geliebet habe.

Nein, rief der Kaiſer hitzig aus; doch er unterbrach ſich plötzlich; nein, ſprach er mit etwas mehr Gelaſſenheit, ein Fürſt iſt nicht ſo unglücklich, daß er niemals wiſſen ſollte, ob man ihn liebet, oder nicht.

Nun gut, verſetzte Beliſar, er weis es alſo; aber auch dieſes Glück, welches ſüß ſeyn

würde, iſt mit Bitterkeit vermiſchet. Denn je mehr ein Fürſt von ſeinem Volke geliebet wird, deſto mehr lieget ihm auch deſſen Wohlfahrt am Herzen, und alsdann ſcheinet ihm das Gute, welches er demſelben erweiſet, und die Uebel, die er von ihm abwendet, in der geſammten Maſſe des Guten und des Böſen ſo gering zu ſeyn, daß er ſich am Ende eines langen Lebens noch fragen muß: **Was habe ich gethan?** Da er ohne Aufhören wider den Strohm der Widerwärtigkeiten arbeiten muß; ſo urtheile ſelbſt, welch ein Schmerz es für ihn ſeyn müſſe, ſolche niemals überwinden zu können, und von den Begebenheiten und Zufällen dahin geriſſen zu werden. Wer verdiente mehr als Marc Aurel, die Welt unter ſeinem Scepter glücklich zu ſehen (c)? Aber alle Widerwärtigkeiten, alle Unglücksfälle kamen unter

(c) Iſte virtutum omnium, coeleſtisque ingenii extitit, aerumnisque publicis quaſi defenſor obiectus eſt, *Aurel. Vict.*

ſeiner Regierung zuſammen (b). Man ſollte glauben, daß ſich die ganze Natur empöret gehabt, alle Bemühungen ſeiner Weisheit und Gütigkeit vergeblich zu machen; und derjenige Monarch, welcher der Gutthätigkeit zuerſt einen Tempel errichten ließ, hat vielleicht unter allen die mehreſten Unglücklichen geſehen. Aber, ohne ein von uns entferntes Beyſpiel aufzuſuchen, welche Regierung iſt dem Scheine nach arbeitſamer und glücklicher geweſen, als Juſtinians Regierung? Dreyßig Jahre voller Kriege und Siege in allen dreyen Theilen der Welt; aller Verluſt, den das Reich ſeit einem Jahrhundert erlitten, wurde glücklich erſetzet; die mitternächtigen und abendländiſchen Völker wurden über die Donau und die Alpen zurückgetrieben; den Provinzen Aſiens wurde die Ruhe wiedergegeben; Könige

(b) Vt prope nihil, quo ſummis angoribus atteri mortales ſolent, dici, aut cogitari queat, quod non, illo imperante, ſeuierit. *Aurel. Vict.*

wurden überwunden und im Triumpf aufgeführet; die Verwüſtungen der Peſt, der feindlichen Einfälle, der Erdbeben, wurden durch eine wohlthätige Hand gleichſam ausgelöſchet: Feſtungen und Tempel ohne Zahl, wurden entweder neu erbauet, oder mit mehrerer Pracht wieder hergeſtellet; konnte wohl eine Regierung prächtiger und glänzender ſeyn? Bey dem allen muß er in ſeinem Alter ſein entkräftetes Reich ſich zu ſeinem Untergange neigen ſehen, ohne daß ſeine ſiegreichen Hände es jemals befeſtigen können. Siehe, das iſt das Ende ſeiner Arbeiten und die ganze Frucht ſeiner langen Sorgen. Lerne alſo, mein geliebter Tiber, das Schickſal der Fürſten beklagen, ſie mit Nachſicht beurtheilen, vor allen Dingen aber den erhabnen Greis, der uns beherrſchet, für das Uebel, welches ihm entwiſchet iſt, oder für das Gute, welches er nicht gethan, nicht zu haſſen.

Du macheſt mich ganz beſtürzt, ſagte Tiber, und der erſte Rath, den ich meinem mit einer Kro-

ne bekleideten Freunde geben würde, würde dieſer ſeyn, ſie niederzulegen. — Sie niederzulegen, verſetzte der Held? Nein, mein Freund, du haſt zu viel Muth, als daß du zu einer Zagheit rathen könnteſt. Haben dich die Beſchwerden und Gefahren ſchon verleitet, die Waffen niederzulegen? Das Schwerdt und das Scepter ſind hier einerley. Man muß ſeine Beſtimmung und ſeine Pflichten mit Standhaftigkeit erfüllen. Verhele deinem Freunde nicht, daß er das Opfer der ſeinigen werden wird; aber ſage ihm auch zu gleicher Zeit, daß dieſes Opfer ſeine Reize hat, und wenn er dafür belohnet ſeyn will, daß er ſich mit dem Enthuſiasmus des gemeinen Beſtens trunken macht, daß er ſich ohne Ausnahme dieſem muthigen Gefühl überlaſſe, und von ſeiner Tugend ſeine Entſchädigung und die Belohnung ſeiner Arbeiten erwarte (e). — Und wo iſt denn dieſe Be-

(e) Homo qui benefecit, ne plauſum quaerat; ſed ad aliud negotium tranſeat, quemadmodum vitis, vt rurſum ſuo tempore vuam producat. *Marc. Antonin.* B. 3.

lohnung, fragte der Jüngling? Sie iſt, antwortete der Greis, ſie iſt das reine und innere Gefühl der Güte, das Vergnügen, ſich menſchlich, fühlbar, großmüthig, mit einem Worte, der Menſchen und der Blicke des Ewigen würdig zu wiſſen. Glaubeſt du, daß ein tugendhafter König des Morgens den Lohn des Tages berechne? Stehe auf, ſagt er zu ſich ſelbſt, und dein Erwachen ſey das Erwachen der Gerechtigkeit und des Wohlthuns. Entſage den kleinen Vortheilen deiner Ruhe und deines Lebens; du lebeſt nicht für dich ſelbſt. Deine Seele iſt die Seele eines großen Volks; dein Wille iſt der Wunſch des Volks; dein Geſetz drückt denſelben aus und heiliget ihn. Regiere mit demſelben und erinnere dich, daß das Glück der Welt deine Beſchäftigung iſt (f). —

(f) Mane, cum grauatim a ſomno ſurgis, in promptu tibi ſit cogitare, te ad humanum opus faciendum ſurgere. —— Non ſentis, quam multa poſſis praeſtare, de quibus nulla eſt excuſatio naturae ad ea non aptae, et tamen ad-

Du biſt gerührt, mein Tiber, und ich fühle, daß deine Hand in der meinigen zittert. Ach ſey verſichert, daß die Tugend, ſelbſt in Widerwärtigkeiten, himmliſche Vergnügungen hat. Sie verſpricht dir kein Glück ohne Vermiſchung; aber giebt es auch ein ſolches in der Welt? Iſt es dem Unnützen, dem Laſterhaften, dem Niederträchtigen vorbehalten? Ein tugendhafter Fürſt beweint die Uebel, denen er nicht abhelfen kann; glaubeſt du aber, daß dieſe Thränen ſo bitter ſind, als die Thränen des Neides, der Schande oder der Reue? Es ſind die Thränen eines Titus, der den Tag beweinet, den er verlohren hat; ſie ſind rein, ſo rein wie ihre Quelle. Verkündige alſo deinem Freunde, mit eben dem Anſehen, als wenn ein Gott aus deinem Munde redete, verkündige ihm, daß, wann er tugendhaft iſt, in welchen widerwärtigen Zuſtand ihn auch das

Schick-

huc prudens ſciensque humi fixus haeres! *Ibid.* B. 5.

Schickſal verſetzen werde, er niemals den Glücklichſten unter den Boshaften werde beneiden dürfen. Aber dieſe Zuverſicht, die Stütze der Tugend entſtehet nicht von ſich ſelbſt; man muß die Seele eines jungen Fürſten dazu vorbereiten, und Morgen wollen wir die Mittel betrachten, durch welche ſolches geſchiehet.

Er macht, ſprach Tiber zum Juſtinian, mit meiner Seele was er will; er erhebet ſie, ſchläget ſie nieder, und erhebet ſie wieder nach ſeinem Gefallen. Er zerreiſſet die meinige, ſagte der Kaiſer; und auf dieſe mit einem tiefen Seufzer ihm entfahrene Worte folgte ein langes Stillſchweigen. Der Hof ſuchte ihn vergebens aus ſeiner Traurigkeit zu reiſſen: die Mühe, welche man ſich gab, ihn zu zerſtreuen, war ihm verhaßt, und nachdem er den folgenden Tag bekannt machen laſſen, daß er allein ſpatzieren gehen wollte, begab er ſich in den Wald. Tiber erwartete ihn daſelbſt; ſie reiſeten mit einander ab, den Held zu beſuchen. Tiber erinnerte ihn an ſein Verſprechen, und Beliſar fuhr folgender Geſtalt fort.

Neuntes Capitel.

Man fraget, ob es möglich iſt, die Tugend um ihrer ſelbſt willen zu lieben. Dieß iſt vielleicht der erhabene Trieb einiger weniger privilegirter Seelen; allein ſo oft die Liebe zur Tugend eine Frucht der Ueberlegung iſt, ſo oft iſt ſie auch eigennützig. Glaube nicht, daß dieſes Geſtändniß für die Natur demüthigend iſt; du weißt, daß dieſer Eigennutz der Tugend ſich reiniget und adelt, wie bey der Freundſchaft; eines kann dem andern zum Beyſpiel dienen.

Anfänglich rühret die Freundſchaft bloß aus kleinen Abſichten, aus Beluſtigung, aus Nutzen her. Nach und nach ſondert ſich die Wirkung von der Urſache ab. Die Bewegungsgründe verſchwinden, und das Gefühl bleibt zurück; man findet einen unbekannten Reiz darinn; man verbindet aus Gewohnheit die Süßigkeit ſeines Daſeyns damit: und alsdann nimmt der Schmerz vergebens die Stelle

des Vergnügens ein, welches man erwartete; man opfert der Freundſchaft alle Güter auf, die man von ihr erwartete; und dieſe in Freuden empfangene Empfindung nähret ſich, und wächſet mitten unter den Schmerzen. Eben ſo verhält es ſich mit der Tugend (a). Um die Herzen an ſich zu ziehen, muß ſie ihnen die Reize des Vergnügens und des Nutzens darſtellen; denn ehe man ſie liebet, liebet man ſich, und ehe man ſie empfunden hat, ſucht man in ihr ein anderes Gut. Als Regulus in ſeiner Jugend ſie zum erſtenmale ſahe, war ſie ſiegreich und mit Ehre gekrönet; er gewann ſie lieb, und du weißt, ob er ſie verlieſſe, als ſie ihm Feſſel, Marter und den Holzſtoß zeigete.

Studiere alſo zuförderſt dasjenige, was das Herz eines jungen Fürſten am meiſten

(a) Si quid in vita humana inuenis potius iuſtitia, veritate, temperantia, fortitudine, —— ad eius amplexum totis animi viribus contendas ſuadeo. *Marc. Antonin.* B. 3.

ſchmeichelt. Vermuthlich wird es darinn beſtehen, frey, mächtig und reich zu ſeyn, von ſeinem Volke gehorchet, von ſeinem Jahrhundert geehret, und von der Zukunft bewundert zu werden. Gut, antworte ihm, daß dieſe Vortheile von der Tugend abhängen, und du wirſt ihn nicht betrügen.

Ein Geheimniß, welches man den ſtolzen Monarchen verhelet, welches aber ein guter Fürſt zu wiſſen würdig iſt, iſt dieſes, daß nichts unumſchränkt iſt, als die Macht der Geſetze, und daß derjenige, der willkührlich regieren will, ein Sclave iſt. Das Geſetz iſt die Zuſammenſtimmung aller Willen in einem einigen (b); deſſen Macht beſtehet alſo in dem Zuſammenfluſſe aller Kräfte des Staats; anſtatt daß der Wille eines einigen, ſobald er ungerecht wird, eben dieſelbe Kräfte wider ſich hat, die er theilen, feſſeln, vernichten oder beſtreiten muß. Alsdann nehmen die Tyrannen

(b) Communis ſponſio ciuitatis. *Pand.* B. I. Tit. 3.

ihre Zuflucht bald zum Betruge, der das Volk hintergehet, daſſelbe in Erſtaunen und Furcht verſetzet, und ihm befiehlet, zu gehorchen; bald zu feilen Trabanten, welche das Blut des Vaterlandes verkaufen, und mit dem Schwerdte in der Hand, die Köpfe vernichten, welche ſich über das Joch erheben, und die Rechte der Natur anzurufen ſich unterſtehen. Daher rühren denn die innerlichen Kriege, da ein Bruder dem andern zuruft: Stirb, oder gehorche dem Tyrannen, der mich beſoldet, dich zu erwürgen! Stolz auf die Gewalt der Waffen, oder durch die fürchterliche Zauberey des Aberglaubens zu regieren, ruft ſich der Tyrann Beyfall zu; aber er erzitterte, wenn er einen Augenblick aufhöret, dem Stolze ſeiner gefährlichen Anhänger zu ſchmeicheln, oder ihrer Frechheit den Zügel zu laſſen. Indem ſie ihm dienen, drohen ſie ihm, und zur Belohnung ihres Gehorſams verlangen ſie eine ungeſtrafte Frechheit. Um alſo der Unterdrücker eines Theiles ſeines Volkes zu werden, macht er ſich zum Sclaven

des andern, wird feig und niederträchtig gegen ſeine Mitſchuldigen, ſo ſtolz und hart er auch gegen ſeine übrigen Unterthanen iſt. Er hüte ſich, die Leidenſchaften, die ihn unterſtützen, in ihrer Erwartung zu betrügen; er weiß, wie wüthend ſie ſind, weil ſie alle Bande der Natur und der Menſchlichkeit um ſeinetwillen zerriſſen haben. Die Tiger, welche der Menſch zur Jagd erziehet, zerreiſſen ihren Herrn, ſo bald er vergiſſet, ihnen ihren Theil von dem Raube zu geben. Das iſt der Bund der Tyrannen.

Je mehr ſich alſo die höchſte Gewalt der Tyranney nähert, deſto mehr macht ſie ſich von ihren Stützen abhängig. Sie muß ſolches an der Nachſicht, an der Achtung, an der knechtiſchen Duldung wahrnehmen, die ſie gegen ſie hegen muß, an der Partheylichkeit ihrer Geſetze, an der Trägheit ihrer Policey, an den unſinnigen Freyheiten, welche ſie ihren Anhängern verſtattet, mit einem Worte, an allem was ſie abtreten, verhelen und dulden muß, damit ſie nicht von ihnen verlaſſen werde.

Soll aber die höchſte Gewalt den Geſetzen gemäß ſeyn, ſo muß ſie allein den Geſetzen unterworfen ſeyn. Sie gründet ſich auf den Willen und die Stärke eines ganzen Volks. Sie hat keine andern Feinde, als die Laſterhaften, als die Feinde des ganzen Staats. Wer ſich die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung angelegen ſeyn läſſet, iſt ein gebohrner Beſchützer derjenigen Gewalt, welche ſie vertheidiget, und jeder Bürger ſiehet in dem Feinde des Fürſten, ſeinen perſönlichen Feind. Alsdann giebt es in dem Innern des Staates nicht mehr eine gedoppelte Art von Abſichten, welche ſich beſtreiten, und der Fürſt beſitzet, in der Verbindung mit ſeinem Volke, alle Reichthümer und Kräfte des Staates. Alsdann iſt er frey, alsdann kann er gerecht ſeyn, ohne ſich vor Nebenbuhlern fürchten oder Partheyen ſchmeicheln zu dürfen. Seine im Innern befeſtigte Macht, wird deſto ehrwürdiger und nachdrücklicher von Auſſen, und da ihn weder Stolz, noch Ehrgeiz, noch Eigenſinn,

jemals zu den Waffen zu greifen bewegen: ſo hat ſeine Macht, die von ihm geſchonet wird, ihre ganze Kraft, wenn er ſein Volk wider den innern Unterdrücker, oder wider einen Tyrannen von Auſſen beſchützen ſoll. O mein Freund! wenn die Gerechtigkeit der Grundſtein der höchſten Gewalt iſt, ſo iſt die Erkenntlichkeit die Seele und die wirkſamſte Triebfeder derſelben. Der Sclave ficht mit Verdruß für ſeinen Kerker und für ſeine Feſſel; der freye und zufriedene Bürger, der ſeinen Fürſten liebt und von ihm geliebet wird, vertheidiget den Scepter, als ſeine Stütze, und den Thron als ſeine Freyſtätte, und wenn er für das Vaterland in den Streit ziehet, ſiehet er in demſelben überall ſeinen Heerd und ſein Eigenthum.

Ach, deine Lehren, rief Tiber aus, graben ſich mit feurigen Zügen in mein Herz! Warum bin ich doch nicht ſelbſt würdig, die Seele der Könige damit zu durchdringen!

Du ſieheſt alſo, fuhr Beliſar fort, daß ihre Gröſſe, ihre Macht auf Gerechtigkeit ge-

gründet iſt, daß ſie durch die Güte noch vermehret wird, und daß derjenige, welcher am meiſten geliebet wird, auch zugleich der unumſchränkteſte Monarch iſt. — Ich ſehe, verſetzte der Jüngling, daß die geſunde Staatskunſt nichts anders als die geſunde Vernunft iſt, und daß die Kunſt zu regieren darinn beſtehet, daß man den Bewegungen einer gerechten Seele und eines guten Herzens folge. — Nichts iſt einfacher, ſetzte Beliſar hinzu, nichts iſt leichter und ſicherer. Juſtin ein ehrlicher Landmann aus Illyrien, wußte ſeine Regierung beliebt zu machen. War er ein geſchickter Staatsmann? Nein; allein der Himmel hatte ihn mit einem geſunden Verſtande und mit einer ſchönen Seele begabet. Wenn ich ein König wäre, ſo würde ich dieſen nachzuahmen ſuchen. Eine verdeckte, eine winkelige Klugheit macht zuweilen einiges Glück; allein ſie gehet bloß durch Klippen und Abgründe, und ein Fürſt, der ſich ſelbſt vergeſſen würde, um ſich allein mit dem Glücke der Welt zu beſchäfftigen, würde

ſich bey weitem nicht ſo vieler Gefahr ausſe-tzen, als der unruhigſte, mistrauiſche und geſchickteſte unter den Tyrannen. Allein man macht ihn furchtſam; man macht ihn ſchüchtern, man ſtellet ihm ſein Volk als einen Feind vor, den er fürchten müſſe, und dieſe Furcht macht die Gefahr, die man ihm ſchildert, wirklich; denn ſie gebieret das Mißtrauen, dem der Haß auf dem Fuße folget.

Du haſt geſehen, daß die Bedürfniſſe eines Monarchen, wenn man ihn als einen bloſſen Menſchen betrachtet, ſehr geringe ſind; daß er aller wahren Güter des Lebens mit wenigen Koſten genieſſen könne; daß ihm der Kreis derſelben vorgezeichnet iſt, und daß auſſerhalb deſſelben nichts als Eitelkeit, Einbildung und Verblendung herrſchet. Allein indem ihm die Natur das Geſetz der Mäßigkeit vorſchreibet, ſo dringet ihn alles, was ihn umgiebet, gierig zu ſeyn. In genauer Verbindung mit ſeinem Volke würde

er keinen andern Nutzen, keine andere Parthey kennen, als den Nutzen und die Parthey des Staats. Man ſtreuet den Saamen der Uneinigkeit zwiſchen ihnen aus, man beredet den Fürſten, wider einen unbiegſamen, unruhigen und aufrühriſchen Haufen auf ſeiner Hut zu ſeyn; man macht ihn glauben, daß er demſelben eine hinlängliche Macht entgegen ſetzen müſſe. Er bewaffnet ſich alſo wider ſein Volk; vor der Spitze ſeines Haufens ziehen der Stolz und die Unerſättlichkeit einher, und um dieſes gefräßige Ungeheuer zu ſättigen, glaubet er, ſich Hülfsmittel aufbehalten zu müſſen, die er für ſein eigen hält. Dieß war die Urſache jener Spaltung in dem Reiche zwiſchen den Provinzen des Volkes und den Provinzen Cäſars, zwiſchen dem allgemeinen Beſten und dem Beſten des Monarchen. Allein, ſobald ein Fürſt von der Vorſtellung des Eigenthums eingenommen wird, ſobald er auf ſelbige die Sicherheit ſeiner Krone und ſeines Lebens gründet, ſo muß er ganz natürlich gei-

zig in Anſehung desjenigen werden, was er ſein Eigenthum nennet, er muß ſich auf Koſten ſeines Volkes zu bereichern und bey deſſen Raube zu gewinnen ſuchen, er muß ſogar den Vortheil ſeines Gehorſams in deſſen Entkräftung ſuchen. Daraus folgen denn alle Ränke, alle Kunſtgriffe, die er anwendet, daſſelbe zu berauben; daher rühret das Klagen und Murren ſeiner Unterthanen; daraus entſpringet denn der innerliche Krieg, der wie ein verborgenes Feuer im Schooße des Staats glimmet, und ſich endlich hier und da durch plötzliche Ausbrüche offenbaret. Alsdann fühlet der Fürſt die Nothwendigkeit derjenigen Hülfe, die er ſich vorbehalten hat; er glaubet weislich gehandelt zu haben, ſiehet aber nicht, daß, wenn er gerecht geweſen wäre, er ſich über dieſe furchtſamen Maaßregeln der Vorſichtigkeit hätte erheben können, und daß diejenigen knechtiſchen und grauſamen Leidenſchaften, welche er zu ſeinem Dienſt beſoldet, ihm unnöthig ſeyn würden, wenn er Tugenden be-

ſäſſe. Dieß iſt es, Tiber, was ein junger Fürſt aus deinem Munde hören muß.

Wenn er einmal wohl überzeuget iſt, daß der Staat und er nur eine Perſon ausmachen, daß dieſe Einigkeit ſeine Stärke ausmacht, daß ſie der Grund ſeiner Gröſſe, ſeiner Ruhe, ſeiner Ehre iſt; ſo wird er das Eigenthum als ein der Krone unwürdiges Recht anſehn, er wird nur dasjenige für wahre Güter halten, deſſen Beſitz er ſeinem Volke verſichern kann, er wird gerecht aus Eigennutz, mäßig aus Stolz und wohlthätig aus Liebe zu ſich ſelbſt ſeyn. Sehet, meine Freunde, in welchem Verſtande die Wahrheit die Mutter der Tugend iſt. Es iſt Muth vonnöthen, von ihr bey den Monarchen den Anfang zu machen, und wenn feile Schmeichler ihnen vorpredigen, daß ſie nur für ſich allein regieren, daß ihre Unabhängigkeit darinn beſtehet, alles zu wollen, was ihnen gefällt, daß ihre Einfälle Geſetze ſind, unter denen ſich alles beugen muß: ſo wird ein aufrichtiger und muthiger Freund anfänglich ſchlecht empfan-

gen, wenn er dieſes berüchtigte Syſtem zer-
ſtören will. Allein, wenn man ihn erſt ein-
mal gehöret hat, ſo wird man auch weiter
niemand als ihn hören; iſt die erſte Wahrheit
einmal angenommen, ſo dürfen die andern nur
haufenweiſe nachfolgen; ſie werden einen
freyen Zutritt haben, und der Fürſt wird ih-
nen ſelbſt entgegen gehen, an ſtatt ſie zu
fliehen.

Die Wahrheit wird ihm die Liebe zur Tu-
gend eingeflößet haben, und die Tugend wird
ihm wiederum die Wahrheit theuer und werth
machen. Denn die Neigung zum Guten, wel-
che man nicht kennet, iſt ein bloſſer dunkler
und unbeſtimmter Inſtinct, und der Welt nütz-
lich zu ſeyn wünſchen, iſt eben ſo viel, als
wünſchen, aufgekläret und weiſe zu werden.
Nun beſtehet aber die Wahrheit, welche ein
Fürſt ſuchen muß, in der Kenntniß der Verhält-
niſſe, welche das menſchliche Geſchlecht an-
gehen. Das Gerechte, das Nützliche iſt für
ihn das Wahre; dieß iſt in der menſchlichen

Geſellſchaft der Kreis der Bedürfniſſe, die Kette der Pflichten, die Uebereinſtimmung der Abſichten, die gegenſeitige Hülfe, und die billigſte Theilung des allgemeinen Beſtens zwiſchen denen, die daſſelbe befördern. Siehe, dieß muß ihn beſchäftigen, und muß ihn ſein ganzes Leben hindurch beſchäftigen. Sich ſelbſt ſtudieren, die Menſchen ſtudieren (c), den Grund des Natürlichen, die Falten der Gewohnheit, den Zug des Characters, den Einfluß des Vorurtheils, die Stärke und Schwäche des Geiſtes und der Seele kennen zu lernen ſuchen; ſich, nicht aus einer lüſternen und vergänglichen Neugierde, ſondern mit einem ſtandhaften und den Schmeichlern furchtbaren Vorſatze, von den Sitten, dem Vermögen, den Nahrungsmitteln ſeines Volks, und von dem Betragen

(c) Quaenam ſunt eorum mentes, quibus rebus ſtudent, quae habent in honore, quae amant. Cogita te nudas ipſorum mentes intueri. *Marc. Antonin.* B. 9.

dererjenigen, die er demſelben vorgeſetzet hat, zu unterrichten; um beſſere Einſichten zu erlangen, jedermann einen freyen Zugang zu dem Lichte verſtatten; heimliche Anbringer verabſcheuen, aber diejenigen, welche ihm die in ſeinem Namen begangenen Mißbräuche öffentlich anzeigen, aufmuntern und beſchützen; ſiehe, das nenne ich die Wahrheit lieben, und ſo wird ſie ein Fürſt lieben, der hinlänglich überzeugt iſt, daß er nicht anders groß ſeyn kann, als wenn er gerecht iſt. Du wirſt ihn gelehret haben, ſich mitten in ſeinem Hofe unabhängig und frey zu machen; jetzt muß er auch ſelbſt in ſeine Freyheit lernen ein Mistrauen ſetzen; auch dieſe mußt du beſtreiten, und auch hier hat dein Eifer noch eine Aufmunterung vonnöthen. — Er wird ſie annehmen, antwortete der junge Tiber, und du darfſt ihn nur unterrichten. — Bey dieſen Worten ſchieden ſie ſich.

Es iſt etwas ſonderbares, ſagte der Kaiſer, daß die Freunde des Volks zu allen Zeiten und

über

überall von denenjenigen gehaſſet worden, welche ihrem Stande nach, Väter des Volks ſeyn ſollten. Das einige Verbrechen dieſes Helden war, daß er von dem Volke geliebt wurde, und deſſen Beſtes ſuchte; dadurch erweckte er die Verläumdung an meinem Hofe, und vielleicht auch meine Eiferſucht. Ach, man flöſſete mir Furcht vor ihm ein; ich hätte beſſer gethan, wenn ich ihm nachgeahmet hätte.

Zehntes Capitel.

Den folgenden Tag erwartete Beliſar um eben dieſelbe Stunde den Kaiſer, an dem Wege, unter einer alten Eiche, wo ſie den Tag zuvor geſeſſen waren, und ſprach zu ſich ſelbſt: ich bin doch in meinem Unglücke noch glücklich, das ich tugendhafte Leute gefunden habe, welche mich werth achten, zu mir zu kommen, mich zu zerſtreuen, und ſich mir mit von den groſſen Gegenſtänden der Menſchlichkeit zu unterhalten! Wie viel Gewalt haben dieſe Reize über eine Seele! Sie machen, daß ich alle meine Widerwärtigkeiten vergeſſe. Die bloſſe Vorſtellung, zur Milderung das Schickſals ganzer Nationen etwas beytragen zu können, bringet mich auſſer mir ſelbſt, erhebet mich über mich ſelbſt, und ich fühle es, wie ſehr die Wohlthätigkeit, wenn ſie über ein ganzes Volk verbreitet wird, den Menſchen der Gottheit nahe bringet.

Juſtinian und Tiber, welche indeſſen ankamen, höreten dieſe letzten Worte. Du preiſeſt die Wohlthätigkeit, ſagte der Kaiſer, und in der That, unter allen Tugenden iſt keine, die mehr Reize hätte. Glücklich iſt der, der ſich dieſer ſanften Neigung frey und ohne Zwang überlaſſen kann! — Und dennoch, aber ach! verſetzte der Held, muß man ſie mäßigen, und wenn ſie nicht von der Vernunft, von der Gerechtigkeit geleitet wird, artet ſie nach und nach in das entgegenſtehende Laſter aus. Höre mir zu, Jüngling, fuhr er fort, indem er ſich zum Tiber wandte.

Bey einem Fürſten beſtehet der ſüſſeſte Gebrauch der höchſten Gewalt darinn, daß er die Vorzüge und Gunſtbezeugungen nach ſeinem Gefallen austheilen kann. Die Neigung, welche ihn dazu treibet, hat deſto mehr Reize, je mehr ſie der Wohlthätigkeit ähnlich iſt, und der beſte Fürſt würde betrogen werden, wenn er nicht wider dieſe Verführung auf ſeiner Hut iſt. Er ſiehet nichts, als was ſich ihm

nähert; und alles was ſich ihm nähert, wiederholet ohne Aufhören, daß ſeine Gröſſe an ſeinem Hofe wohne, daß ſeine Majeſtät allen ihren Glanz von der Pracht habe, die ſie umgiebet, und daß er ſeiner Rechte und ſeines ſchönſten Vorzuges nur alsdann genieſſe, wenn er Gunſtbezeugungen austheilet, die man ſeine Wohlthaten nennet. — Seine Wohlthaten? Gerechter Himmel! Das Vermögen des Volks! Den Raub des Armen! — Siehe, das verbirget man ihm. Die Schmeicheley, die Gefälligkeit, die Verblendung umgeben ihn; die Gewohnheit nimmt ihn ohne ſein Wiſſen ein; er ſiehet die Thränen nicht, er höret nicht das Wehklagen des Armen, der über ſeine Pracht ſeufzet; er ſiehet nichts als die Freude, er höret nichts als das Frolocken des Hofmannes, der ſie ſegnet; er gewöhnet ſich zu glauben, daß ſie eine Tugend iſt, und ohne zur Quelle der Reichthümer, mit denen er ſo verſchwenderiſch iſt, hinaufzuſteigen, vertheilet er ſie, wie ſein Eigenthum. Ach, wenn er wüßte, wie viel

ein kleiner Haufe Undankbarer ihm koſtet, wie viele Unglückliche er um ihrer willen machet! Er wird es erfahren, mein lieber Tiber, wenn er jemals einen wahren Freund hat. Er wird lernen, daß ſeine Wohlthätigkeit mehr im Schonen, als im Austheilen beſtehet; daß er alles dasjenige dem Verdienſt entziehet, was er der Gunſt giebet, und das ſie die Quelle der gröſten Uebel iſt, von denen ein Staat nur gedrücket werden kann.

Du ſieheſt die Gunſt, verſetzte Tiber, mit einem etwas zu ſtrengen Auge an. — Ich ſehe ſie ſo, wie ſie iſt, verſetzte der Greis, als eine perſönliche vorgefaßte Liebe, welche in der Wahl und Beförderuug der Menſchen die Ordnung der Gerechtigkeit, der Natur und der Vernunft umkehret. Die Gerechtigkeit ſpricht die Ehrenſtellen der Tugend, und die Belohnungen den Verdienſten zu; die Natur beſtimmet die höchſten Würden den gröſten Talenten; und die Vernunft will, daß man von den Menſchen den beſten Gebrauch mache, der nur möglich iſt.

Die Kunſt hingegen bewilliget den angenehmen Laſtern, was der Tugend zugehört; ſie ziehet die Höflichkeit dem Eifer, die Schmeicheley der Wahrheit, die Niederträchtigkeit einer großen Seele vor, und, als wenn die Gabe zu gefallen die Schadloshaltung und das Unterpfand aller andern Geſchicklichkeiten wäre, derjenige, welcher jene beſitzet, darf nach allem ſtreben. Die Gunſt iſt alſo allezeit der Vorbote einer ſchlechten Regierung, und der Fürſt, der ſeinen Günſtlingen die Sorge für ſeinen Ruhm und das Schickſal ſeines Volks überläſſet, macht ſich entweder wenig aus demjenigen, was er ihnen anvertrauet, oder legt ſeiner Wahl die Kraft bey, die Seelen umzubilden, und aus einem feilen Sclaven oder aus einem unbeſonnenen Jüngling, einen Weiſen, einen Helden zu machen.

Das würde eine unvernünftige Forderung ſeyn, ſprach Tiber; allein es giebt doch in einem Staate tauſend Bedienungen, zu denen ſich jedermann ſchicket.

Nicht eine einige, antwortete Beliſar, welche nicht, wo nicht einen geſchickten, doch wenigſtens einen redlichen Mann verlangte; und die Gunſt fragt ſo wenig nach einem als nach dem andern. Sie ſetzet ſolche nicht bloß hinten an, ſondern verwirft ſie ſogar, und erſticket dadurch ſogar den Keim aller Talente und Tugenden. Die Nacheiferung giebt ihnen das Leben, die Gunſt tödtet ſie. Ein Staat, worinnen ſie regieret, gleicht denen wüſten Feldern, wo einige nützliche Pflanzen, welche von ſich ſelbſt wachſen, von den Diſteln erſticket werden; doch das iſt noch nicht genug, denn hier ſind es die Diſteln, welche gebauet und gewartet, die heilſamen Pflanzen aber, welche ausgeriſſen und mit Füſſen getreten werden.

Du ſetzeſt voraus, fuhr Tiber fort, daß die Gunſt niemals ſcharfſichtig und weiſe iſt, und niemals eine gute Wahl trifft.

Sehr ſelten, antwortete Beliſar, und wenn man diejenigen, welche man erhebet, durch das Loos wählen wollte, würde man ſich

nicht ſo ſehr betrügen. Die Gunſt bleibt nur bey demjenigen ſtehen, der um ſie buhlet, das Verdienſt aber haſſet dergleichen Buhlereyen. Sie wird alſo gewiß den brauchbaren Mann, der ſich nicht um ſie bewirbt, vergeſſen, und den ehrſüchtigen, der ſie belagert hält, beſtändig vorziehen. Und was kann der Weiſe oder der Held für einen Zutritt bey ihr haben? Iſt er wohl der Biegſamkeit fähig, welche ſie von ihren Sclaven fordert? Wird ſich ſeine ſtandhafte Seele wohl unter die Ränke des Hofes beugen? Wenn ihn ſeine Geburt neben dem Fürſten und in den Kreis ſeiner Günſtlinge ſtellet, was wird ſeine Freymüthigkeit, ſeine Redlichkeit, ſeine Aufrichtigkeit für eine Rolle daſelbſt ſpielen? Iſt er es, der am meiſten betrüget und ſchmeichelt, der die Schwachheiten und Neigungen ſeines Herrn am ſorgfältigſten ausſtudiert, der ſich mit der größten Geſchicklichkeit ſtellen und verſtellen könne, der ſchweigen, und was ihn beleidiget, verbergen, und ſonſt nichts ſagen könne, als was gefällt?

Man kann tauſend gegen eines wetten, daß ein Günſtling nicht werth iſt, es zu ſeyn.

Der Günſtling eines gerechten nnd weiſen Fürſten, ſagte der Kaiſer, iſt allezeit ein rechtſchaffener Mann.

Ein gerechter und weiſer Fürſt, antwortete Beliſar, hat keinen Günſtling. Er iſt werth, Freunde zu haben, und er hat ſie auch; allein ſeine Gunſt thut nicht für ſie. Sie würden ſich ſchämen, das geringſte von derſelben zu erhalten. Trajan hatte an dem Longin den würdigſten Freund, den er nur haben konnte. Dieſer Freund wurde von den Daciern gefangen, und ihr König ließ dem Kaiſer ſagen, daß wenn er den Frieden, den er ihm vorſchrieb, nicht unterzeichnen würde, er ſeinen Gefangenen würde hinrichten laſſen. Weiſt du auch, was Trajan für eine Antwort gab? er erwies dem Longin die Ehre, für ihn den Ausſpruch zu thun, den Regulus für ſich ſelbſt gethan hatte. Siehe, das waren Männer, wie ich ſie wünſchte, und eines ſolchen Fürſten Freund

zu ſeyn, iſt Ehre. Der redliche Longin nahm alſo in aller Eile Gift zu ſich, damit der Kaiſer keine Zeit bekommen möchte, mitleidig gegen ihn zu werden.

Du machſt mich ganz unruhig, verſetzte Tiber; ja ich ſehe es ein, daß das allgemeine Beſte, ſobald man deſſen Beförderung über ſich genommen, der Neigung des Fürſten nichts mehr verſtattet. Allein er kann doch zuweilen gewiſſe perſönliche Neigungen zu jemand tragen, die nur ihn allein angehen.

Er kann deren keine haben, antwortete Beliſar, welche nicht auch zugleich den Staat angienge. Nichts iſt bey ihm ohne Folgen, und er muß auch ſogar die Ehre ſeines Zutritts weislich zu ertheilen wiſſen. Man bildet ſich ein, daß die Gunſt nur ein kleines Uebel in Kleinigkeiten iſt; allein die Freyheit, Gunſtbezeugungen zu ertheilen, hat ſo viele Reize, daß man ſich auch nichts mehr vorbehält, ſobald man ſich ihr einmal überläſſet. Der Kreis der Gunſt wird immer gröſſer, die Hoffnung,

in denſelben zu gelangen, giebt Gelegenheit zu Ränken, und iſt der Damm einmal durchbrochen, wie will da der Fürſt dem Stoſſe der Leidenſchaften und der Neigungen ſeines Herzens Widerſtand leiſten? Dieſer Damm, mein lieber **Tiber**, den die Ränke niemals durchbrechen müſſen, iſt die Neigung zum Guten. Ein Fürſt, welcher in der Wahl der Perſonen nur allein die Billigkeit zur Regel hat, läſſet nur allein die Verdienſte hoffen. Tugend, Talente, Dienſte ſind die einigen Vorzüge, denen er einen Zutritt verſtattet, und wer nach Ehrenſtellen ſtrebet, muß ſich ihrer würdig machen. Alsdann machen die abgeſchreckten Ränke der Nacheiferung Platz, und die fürchterliche Aufſicht einer ewigen Ungnade unterſaget den Ehrgeizigen alle Kunſtgriffe und Ueberraſchungen. Allein, unter einem Fürſten, welcher ſich nach perſönlichen Neigungen beſtimmet, hat jeder ein Recht, auf alles Anſprüche zu machen. Hier kommt es nur darauf an, daß man ſich am beſten in ſeine Gunſt einzuſchmeicheln, die Scla-

ven ſeiner Sclaven zu gewinnen, und ſich nach und nach kriechend zu erheben wiſſe. Der verſchmitzte und geſchmeidige Mann ſteiget; aber der, der auf ſeine Tugend ſtolz iſt, entfernet ſich und wird vergeſſen. Wenn ja ein wichtiger Dienſt macht, daß man ihn unter dem groſſen Haufen bemerket, wenn man ſeiner benöthiget iſt, und daher nach Verdienſt erhebet: ſo vereinigen ſich alle Partheyen, deren keine ihm zugehöret, ihn zu verderben, und er muß entweder ſich erniedrigen, und Ränke durch Ränke beſtreiten, oder ſich der Wuth ſeiner Neider ohne Vertheidigung Preis geben. Sobald ein Hof den Ränken den Zutritt verſtattet, wird er ein Chaos der Leidenſchaften, und die Weisheit ſelbſt würde die Wahrheit in demſelben nicht entwickeln können. Das allgemeine Wohl wird für nichts mehr geachtet! die perſönliche Neigung theilet Lob und Tadel aus, und der Fürſt, der von Unwahrheiten belagert, von Zweifeln und Mistrauen abgemattet wird, reiſſet ſich am öfterſten nur aus

ſeiner Unentſchlüßigkeit, um in einen Irrthum zu fallen.

Warum, verſetzte Tiber, glaubet er nicht der That? ſie redet deutlich genug.

Die That, erwiederte der Greis, die That ſelbſt wird unkenntlich und verändert ihre Geſtalt, wenn ſich die Zeugen verändern. Man beurtheilet eine Unternehmung nach dem Erfolge; aber wie oft hat nicht der Erfolg den Unverſtand gekrönet und die Geſchicklichkeit beſchämet? Man hat zuweilen mehr Glück als Verſtand, zuweilen aber auch mehr Verſtand als Glück, und in beyden Arten des Glücks würde es unbillig ſeyn, einen Mann nach demſelben zu beurtheilen, vornehmlich bey einem Fürſten, der ſich von den Vorurtheilen ſeines Hofes feſſeln läſſet.

Juſtinian, fiel ihm der Kaiſer in das Wort, iſt in ſeinem Alter ein Beweis davon. Wie ſchrecklich iſt er nicht hintergangen worden!

Und wer weis es beſſer, als ich, erwiederte Beliſar, wie ſehr ſeine falſchen Freunde ſeine Gunſt gemisbrauchet, und wie viel die Ränke angewandt haben, ihn zu hintergehen? Durch ſie wurde Narſes nach Italien geſchickt, den Lauf meines Glücks zu hindern. Der Kaiſer war nicht Willens, mir in der Einnahme ſeiner Einkünfte einen Nebenbuhler an die Seite zu ſetzen; allein Narſes hatte eine Parthey am Hofe, und machte ſich noch eine bey meinem Kriegsheere. Die Uneinigkeit riß bey demſelben ein, und wir verlohren Meyland, die Grenzfeſtung von Italien. Narſes wurde zwar zurückberufen; allein da war es zu ſpät. Meyland war erobert, alle Einwohner erwürget, und Ligurien unſern Waffen entriſſen. Es freuet mich, daß Narſes wieder bey dem Kaiſer in Gnaden gekommen; wir haben das Leben dieſes groſſen Mannes dem Verfalle der Kriegszucht zu verdanken (a).

(a) In bello, qui rem a duce prohibitam fecit, aut mandata non ſeruauit, capite punitur,

Allein zur Zeit der Republick würde Narſes das Verbrechen, daß er meinem Befehl zuwider gehandelt, und einen Theil meines Kriegsheeres von mir abſpänſtig gemacht, mit dem Kopfe haben büſſen müſſen. Ich wurde gleichfalls zurück berufen, und vermittelſt einer Reihe von neuen Ränken wurde meine Stelle mit eilf Befehlshabern beſetzet, welche alle auf einander eiferſüchtig waren, immer uneinig waren, und daher geſchlagen wurden. Es koſtete uns ganz Italien. Man ſchickte mich wieder dahin; aber ohne Kriegsheer. Ich reiſete durch ganz Thracien und Illyrien, Soldaten zu werben. Kaum brachte ich deren eine kleine Anzahl zuſammen, die aber nicht einmal bekleidet waren. Ich kam mit dieſen Elenden, die weder Pferde, noch Gewehr, noch Lebensmittel hatten, in Italien an. Was konnte ich in dieſem Zuſtande wohl ausrichten? Es ward mir ſchwer genug, nur Rom zu retten. Indeſſen trium-

etiam ſi rem bene geſſerit. *Pand.* B. 49. Tit. 16.

phirten meine Feinde am Hofe; es gehet ſchon gut, ſagten ſie zu einander; er iſt in die Enge getrieben, und wir werden ihn bald unterliegen ſehen. Sie ſahen in der allgemeinen Sache weiter nichts als mich, und wenn deren Verderben auch nur das meinige nach ſich zog, ſo waren ſie zufrieden. Ich bat um Verſtärkung, und wurde zurückberufen; an meine Statt aber ſchickte man den Narſes mit einem zahlreichen Kriegsheere dahin. Narſes erfüllete die Hoffnung, die man ſich von ihm gemacht hatte, es iſt wahr; und vielleicht war es ein Glück, daß er an meine Stelle geſetzt worden. Allein um mir zu ſchaden, ſchadete man dem Glücke meiner Waffen, und man erkaufte mein Verderben auf Koſten des Staats. Siehe, das ſind die traurigſten Wirkungen der Ränke. Einen Mann zu erheben oder zu ſtürzen, wird ein ganzes Kriegsheer, ja wenn es nöthig iſt, wohl gar ein ganzes Reich aufgeopfert.

Ach! rief Juſtinian aus, jetzt werden mir alle Kunſtgriffe verſtändlich, welche man ange-

angewandt, deinen Ruhm zu verdunkeln. Welche Schwachheit von dem Kaiſer, deinen Feinden geglaubt zu haben!

Guter Nachbar, antwortete ihm Beliſar, du weißt nicht, wie weit man es am Hofe in der Kunſt zu ſchaden gebracht, wie unermůdet, wirkſam, geſchickt und einſchmeichelnd die Rånke ſind. Man hůtet ſich wohl, den Vorurtheilen oder dem Willen des Fůrſten zu widerſprechen; man untergråbt ihn nach und nach, ſo wie das Waſſer ſeinen Damm nach und nach durchdringet, ihn unvermerkt zu Grunde richtet, und ihn endlich vőllig einreiſſet. Die Rånke haben deſto mehr Vortheile vor ſich, da der rechtſchaffene Mann, den ſie angreifen, ohne Mißtrauen und Vorſichtigkeit handelt; da er nichts auf ſeiner Seite hat, als Thaten, die man verbirget, und das Gerůcht, deſſen Stimme ſich in den Mauern des Palaſtes verlieret. Hier nimmt der Neid das Wort, und wehe dem abweſenden Mann, den er anzuſchwårzen beſchloſſen hat. Es iſt unmőglich, daß in dem

Laufe ſeiner glücklichen Thaten, ihm nicht etwas mislingen ſollte; man macht ihm gewiß ein Verbrechen daraus, und wenn er es am Beſten macht, ſo tadelt man ihn, daß er es nicht noch beſſer gemacht; ein anderer würde ſchon weiter gekommen ſeyn, dieſer aber hat ſich aus dem Vortheile begeben. Auf der einen Seite vergröſſert man das Uebel, auf der andern aber verkleinert man das Gute, und wenn alles gegen einander gehalten wird, ſo wird aus dem nützlichſten Manne ein gefährlicher. Allein die Erhebung desjenigen, den die Ränke an ſeine Stelle ſetzen, die er gemeiniglich nicht verdient, iſt ein noch gröſſeres Unglück als der Fall des erſtern ſelbſt, iſt der Eindruck, den das Beyſpiel eines ungerechten Unglücks und eines unwürdigen Glücks auf die Gemüther macht. Dadurch wird der Eifer geſchwächet, die Pflicht vergeſſen, die Schande muthig gemacht, das Verbrechen aufgemuntert, und der Frechheit alle Thore geöffnet. Siehe, dieß iſt das Bild einer Regierung, wo Günſt-

linge herrſchen. Urtheile ſelbſt, wie ſehr ſie den Verfall eines Reichs beſchleunigen müſſen.

Es iſt dieſes unſtreitig, erwiederte der Kaiſer, eine unglückliche Schwachheit an einem Fürſten; allein an einem Greiſe, der voller Widerwillen und Verdruß iſt, weil er ſeit dreyſſig Jahren vergebens wider das Schickſal ſtreitet, und weil er aller ſeiner Bemühungen ohnerachtet, das von den Stürmen herumgeworfne Schiff des Staats in Gefahr ſiehet, von den Wellen verſchlungen zu werden; an einem ſolchen Fürſten, ſage ich, iſt ſie vielleicht zu entſchuldigen. Denn, die Wahrheit zu geſtehen, ſo ſind ſelbſt die Gröſſe, ſelbſt die Dauer dieſes Reichs, die Urſachen ſeines Untergangs. Es hat kein beſſeres Schickſal, als vor ihm die groſſen Reiche des Belus, des Cyrus erfahren haben. Wie ſie, hat es geblühet; wie ſie, muß es vergehen.

Ich, antwortete Beliſar, glaube nicht an dergleichen unvermeidliche Schickſale. Das

hieſſe die Muthloſigkeit, worinn ich uns mit Schmerzen ſehe, in ein Syſtem bringen. Ich weis, alles muß vergehen, und die Staaten ſelbſt ſind nicht davon ausgenommen; allein ich glaube nicht, daß die Natur ihnen den Kreis ihres Daſeyns vorgeſchrieben habe. Es giebt ein Alter, in welchem der Menſch dem Leben entſagen, und ſich entſchlieſſen muß, daſſelbige zu endigen; allein es giebt keine Zeit, da es erlaubet wäre, die Wohlfahrt des Staats aufzugeben. Ein Staatskörper hat ohne Zweifel auch ſeine Verzuckungen, welche ihn erſchüttern, Mattigkeiten, welche ihn entkräften, Zufälle, welche ihn aus der Hitze in eine Ohnmacht ſtürzen; durch Arbeit werden die Triebfedern abgenützet, durch die Ruhe werden ſie ſchlaff, und durch Uneinigkeit werden ſie zerbrochen; allein keiner von dieſen Zufällen iſt tödlich. Man hat geſehen, daß Nationen ſich nach dem fürchterlichſten Verfalle wieder erholet, aus dem verzweifeltſten Zuſtande wieder zu ſich ſelbſt

gekommen, und ſich nach den heftigſten Zufällen mit mehrerer Stärke und Lebhaftigkeit wieder hergeſtellet haben. Ihr Verfall iſt alſo nicht vorgezeichnet, wie uns die Abnahme der Jahre vorgeſchrieben iſt; ihr Alter iſt ein Hirngeſpinnſt, und die Hoffnung, welche den Muth unterhält, kann ſo weit gehen, als ſie will. Dieſes Reich iſt ſchwach, oder vielmehr nur matt; allein die Arzney liegt, ſo wie die Krankheit, in der Natur ſelbſt, wir dürfen ſie nur ſuchen. — O, rief der Kaiſer aus, lehre ſie uns doch zu unſerm Troſte ſuchen; ehe wir aber zu der Arzney kommen, ſo laß uns zur Quelle des Uebels hinaufſteigen. — Sehr gerne, erwiederte Beliſar, und das wird mehr als einmal der Gegenſtand unſers Geſprächs ſeyn.

Eilftes Capitel.

Juſtinian, der jetzt ungeduldiger als jemals war, den Beliſar wieder zu ſehen, bat ihn den folgenden Tag, den Vorhang zu zerreiſſen, der ihm ſeit ſo langer Zeit die Uebel des Reichs verberge. Beliſar gieng nur bis zu den Zeiten Conſtantins hinauf. Wie ſehr, ſprach er, iſt es Schade, daß dieſes groſſe und mächtige Genie bey ſo vieler Standhaftigkeit, Muth und Geſchäftigkeit ſich dennoch in ſeinen Abſichten betrogen, und mehr Kräfte angewendet hat, das Reich zu Grunde zu richten, als nöthig waren, deſſen Glanz wieder herzuſtellen! Seine neue Conſtitution iſt ein Meiſterſtück der Klugheit; die Abſchaffung der prätorianiſchen Miliz; die Adoptirung der Kinder der Armen von dem Staat (a), die Theilung und Ein-

(a) Sobald ſich ein Vater angab, daß er ſein Kind nicht ernähren konnte, mußte der Staat ſolches übernehmen, und das Kind mußte auf

ſchränkung der Gewalt des Präfects (b), die Einſetzung der Veteraner zu Eigenthümern und Vertheidigern der Grenzen, alles dieſes war groß und weiſe. Warum blieb er nicht bey ſo einfachen und ungekünſtelten Mitteln? Er ſahe nicht, oder wollte vielmehr nicht ſehen, daß durch die Verlegung des Hauptſitzes des Reichs, deſſen dauerhafteſte Stützen erſchüttert werden mußten. Vergebens wollte er aus ſeiner Stadt ein zweytes Rom machen; vergebens beraubte er das alte Rom ſeiner ſchönſten Zierrathen, das neue damit zu ſchmücken; es war ſolches ein bloſſes Schauſpiel, ein vergängliches und unnützes Gepränge.

Ich erſtaune, unterbrach ihn Tiber, denn die Hauptſtadt der Welt ſcheinet mir mit mehr Würde und Nutzen an dem Bosphorus, zwiſchen zweyen Meeren, und zwiſchen Europa

Koſten der Republick unterhalten und erzogen werden. Conſtantin ließ dieſes Geſetz in Marmor hauen, damit es ewig ſeyn möchte.

(b) S. Zoſim. B. 2. Cap. 33.

und Aſien zu liegen, als im Innern Italiens, am Ufer dieſes Baches, der kaum eine Barke träget.

Conſtantin dachte wie du, antwortete Beliſar; aber er betrog ſich. Ein Staat, der ſeine Kräfte auswärts verſchwenden ſoll, muß im Innern ſehr leicht zu regieren, im Zaume zu halten und zu beſchützen ſeyn. Dieſen Vortheil hat Italien. Die Natur ſelbſt ſchien es zum Wohnſitz der Herren der Welt gemacht zu haben. Die Berge und Meere, von welchen es umgeben wird, ſchützen es mit wenigen Koſten wider die Anfälle ſeiner Nachbarn, und Rom durfte zu ſeiner Sicherheit nur die Alpen beſetzen. Wurde dieſe Vormauer von einem mächtigen und kühnen Feinde überſtiegen, ſo dienete das apenniniſche Gebirge den Römern zur Zuflucht, und dem halben Italien zu einem Walle. Hier ſchlug Camillus die Gallier, und hier erfochte Narſes einen ſo ſchönen Sieg über den Totila.

Wir aber haben keinen feſten und unbeweglichen Mittelpunct mehr. Das Herz der Re-

gierung wird den Anfällen aller Widerwärtigkeiten ausgeſetzet. Frage die Scythen, die Sarmaten, die Sclavonier, ob der Hebrus, die Donau und der Don hinlänglich genug ſind, ſie abzuhalten. Bizanz iſt wider ſie unſere einige Zuflucht; allein deſſen ſchwache Mauren ſind nicht dasjenige, was mich am meiſten kränket.

Zu Rom konnten die Geſetze, welche das Innere des Staats regiereten, ihre Wachſamkeit und Geſchäfftigkeit nach und nach aus dem Mittelpunct des Staats, bis an deſſen äuſſerſte Gränzen ausbreiten; Italien war unter ihren Augen und unter ihren leitenden Händen; ſie bildeten daſelbſt die allgemeinen Sitten, und die Sitten bildeten ihnen wieder getreue Beſchützer. Hier haben wir eben dieſelben Geſetze, allein da alles verſetzet iſt, ſo iſt auch nichts beyſammen, ſo ſtimmt nichts mit dem andern überein. Der Nationalgeiſt hat nichts Standhaftes mehr, und ſelbſt das Vaterland hat keinen Namen mehr. Italien brachte

Männer hervor, welche von ihrer Geburt an die Liebe zum Vaterland athmeten, und in den Feldern des Mars aufwuchſen. Wo iſt hier die Wiege, die Schule der Helden? Die Dalmatier, Illyrier und Thracier ſind uns eben ſo fremd, als die Numidier und Mohren. Sie werden von keinem gemeinſchaftlichen Nutzen verbunden, von keiner Leidenſchaft für den allgemeinen Staatskörper belebet und wirkſam gemacht. Erinnert euch, daß ihr Römer ſeyd! ſagte ein Feldherr des alten Roms zu ſeinen Soldaten, und dieſe Anrede machte ſie unermüdet in den Beſchwerlichkeiten, und unerſchrocken in den Schlachten. Womit ſollen wir aber unſere Truppen aufmuntern? Sollen wir ſagen; Erinnert euch, daß ihr Armenier, Numidier, oder Dalmatier ſeyd! Der Staat macht keinen verbundenen Körper mehr aus, das iſt der Anfang ſeiner Ohnmacht; Und man hat nicht eingeſehen, daß Jahrhunderte nöthig waren, dieſe Einheit wieder herzuſtellen, welche man

das Vaterland nennet, und welche das langſame und unmerkliche Werk der Gewohnheit und gefaßten Meynung iſt. Conſtantin zierete ſeine Stadt mit den Bildſäulen der Helden Roms; vergeblicher Kunſtgriff! Denn ach! dieſe geheiligten Bilder lebten nur im Capitol; und der Schutzgeiſt, der ſie belebte, iſt nicht auf unſern Schiffen herüber gekommen; ſie haben nichts als Marmorklumpen zu uns gebracht. Ein Paul Aemil, ein Scipio, ein Cato, ſind für uns ſtumm, und Bizanz iſt ihnen fremd. Aber in Rom redeten ſie zu dem Volke, und da wurden ſie von demſelben gehöret.

Ich finde aber nicht, antwortete Juſtinian, daß das Reich zu Rom ſeit langer Zeit ruhiger oder glücklicher geweſen. Das Volk war niederträchtig geworden, und der Senat noch weit mehr.

Ein Reich, fuhr Beliſar fort, iſt überall ſchwach und unglücklich, wenn es in ſchlechten Händen iſt. Aber zu Rom war nur eine gute

Regierung nöthig, der Sache eine ganz andere Geſtalt zu geben. Siehe, aus welcher Ohnmacht erhob ſich nicht der Staat unter dem Hadrian, und zu welcher Ehre und Majeſtät ſtieg er nicht unter dem Marc Aurel? Die römiſche Tapferkeit wurde verdunkelt, aber nicht erſticket; ein Fürſt, der würdig war, ſie wieder zu beleben, fand den Keim dazu in denen Herzen. Dieſer Keim iſt zu Bizanz erſtorben; man muß ihn von neuem ſäen, und dieß kann nur allein das große Werk einer gerechten und weiſen Regierung ſeyn. Ohne dieſes Wunderwerk iſt alles verlohren; ſelbſt das Glück unſerer Waffen iſt dem Staate verderblich. Das Reich hat hundert Feinde auf dem Halſe, die deren nur einen haben. Man glaubt, ſie auszurotten; allein ſie kommen von neuem zum Vorſchein, ſie folgen auf einander und geben ſich durch ſchnelle Einbrüche Zeit, ſich zu erholen. Indeſſen muß ſich ihr gemeinſchaftlicher Feind theilen, und dadurch ſchwächet er ſich; ihre Streifereyen richten ihn zu

Grunde, ſeine Arbeit verzehret ihn, und ſelbſt ſeine Siege werden für ihn Wunden, welche nicht Zeit haben, ſich zu ſchlieſſen; und wenn er unerhörte Kräfte angeſtrenget hat, ſeine Macht zu befeſtigen, ſo erſchüttert und vernichtet ein einiger Tag die glücklichſten Arbeiten von zwanzig Jahren. Wie oft ſind nicht, unter der gegenwärtigen Regierung, unſere Fahnen von der Tiber bis zum Euphrat, und von dem Euphrat bis zur Donau geflogen? Und die ganze Frucht unſerer Waffen, unter dem Mundus, Germanus, Salomo, Narſes, und mir, wenn ich mich anders neunen darf, war, daß wir uns dem Geſetz des Friedens unterwerfen mußten.

Man muß wohl, verſetzte der Kaiſer; denn der Krieg richtet uns zu Grunde.

Das Mittel, den Krieg zu vermeiden, erwiederte der Greis, beſtehet nicht darinn, daß man den Frieden erkaufe. Die mitternächtigen Barbaren ſuchen nichts als Beute, und je ohnmächtiger ſich dieſe zeiget, deſto ſichrer ſind

ſie, ſelbige zu erhaſchen. Den Perſern liegt nichts mehr am Herzen, als alle Jahre unſere aſiatiſchen Provinzen zu plündern. Man ſchicket ſie mit Gold beladen wieder fort; welch ein Mittel, welches, anſtatt ſie zu entfernen, ihnen die Lockſpeiſe vorhält, welche ſie nur noch mehr reizen muß! Selbſt das Löſegeld des Friedens wird die Nahrung des Krieges, und unſere Kaiſer haben durch Ausſaugung ihrer Unterthanen ihre Feinde nur raubgieriger und mächtiger gemacht.

Du machſt mich niedergeſchlagen, verſetzte Juſtinian, aber was für einen Damm ſollen wir ihnen denn entgegenſetzen? — Gute Kriegsheere, war Beliſars Antwort, und vornehmlich glückliche Unterthanen. Wenn die Barbaren unſere Provinzen überſchwemmen, ſo ſuchen ſie nur Beute. Es iſt ihnen wenig daran gelegen, ob ſie Verwüſtung und Haß zurück laſſen, wenn ſie nur Schrecken hinter ſich laſſen. Aber mit einem Reiche, welches dasjenige behalten will, was es beſitzet, ver-

hält es ſich ganz anders; kann es ſeiner Herrſchaft nicht Liebe erwecken, ſo muß es derſelben lieber entſagen. Eine auf Furcht gegründete Gewalt ſchwächet ſich und verlieret ſich in der Entfernung; und es iſt unmöglich, von dem Taurus bis zu den Alpen, und von dem Caucaſus bis an den Fuß des Atlas bloß durch Gewalt zu regieren. Was liegt Unglücklichen, denen man das Blut auspreſſet, daran, ob ſie von den Römern oder von den Perſern unterdrückt werden? Man vertheidiget ein Joch nur ſchlecht, von welchem man zu Boden gedrücket wird, und wenn man es gleich nicht waget, daſſelbe abzuwerfen, ſo läſſet man es ſich doch gerne von andern abnehmen. Menſchlichkeit, Gutthätigkeit, Redlichkeit, Aufrichtigkeit und eine aufmerkſame Wachſamkeit auf das Glück der Völker, welche man überwunden hat, ſiehe, das feſſelt ſie an uns. Alsdann iſt das Herz des Staates überall, und jede Provinz iſt ein Mittelpunct der Geſchäfftigkeit, der Stärke und des Muths.

Ich werde, fuhr er fort, guter Jüngling, oft von mir reden müſſen; und da du mich um meine Erfahrung befragſt, ſo giebeſt du mir das Recht dazu. Als ich den Krieg nach Africa ſpielete, ſchonete ich dieſe Gegenden anfänglich, wie mein Vaterland. Als die Kriegszucht bey meinem Heer wieder hergeſtellet war, ſo ſtellete ſich auch der Ueberfluß bey demſelben ein, und ich ſahe gar bald mit Vergnügen, daß die umher wohnenden Völker mein Lager als eine Freyſtätte anſahen, und ſich zu meinen Fahnen ſchlugen. Als ich mit meinem ſiegreichen Kriegsherr in Carthago einzog, ſo hörete man nicht die geringſte Klage; die Bürger wurden weder in ihrer Arbeit noch in ihrer Ruhe unterbrochen; der Fleiß und das Gewerbe hatten ihren gewöhnlichen Fortgang, und man glaubte in dem tiefſten Frieden zu leben. Es kam alſo nur auf mich an, über ein Volk zu herrſchen, welches mich ſeinen Vater nannte. Eben ſo ſahe ich in Italien die Landeseinwohner ſich häufig uns ergeben, und die

Ein-

Einwohner von Ravenna baten ihren Ueberwinder, ihr König zu werden. Siehe, dieß iſt das Reich der Gnade. Glaube nicht, daß ich mich damit rühme; ich that weiter nichts, als daß ich denen Lehren folgte, welche mir die Barbaren gaben. Ja, die Barbaren haben ihre Titus und Marc Aurels ſo wie wir. Theodorik und Totila haben die Liebe der Welt verdienet. O, ihr Städte Italiens, rief der Greis aus, welche Vergleichung habt ihr zwiſchen dieſen Barbaren und uns angeſtellet! Ich ſahe mit meinen Augen in Neapel die Weiber, Greiſe und Kinder in der Wiege niederſebeln. Ich eilete hinzu, und riß dieſe unſchuldigen Opfer aus den Händen meiner Soldaten; aber ich war allein, mein Geſchrey wurde nicht gehöret; und diejenigen, welche mich hätten unterſtützen ſollen, beſchäfftigten ſich mit Plündern. Eben dieſe Stadt iſt von dem großmüthigen Totila eingenommen worden. Glücklicher Fürſt! Er hatte die Ehre, ſie von der Wuth der Seinigen zu befreyen. Er betrug ſich da-

ſelbſt, wie ſich ein zärtlicher Vater mitten in einem Hauſe zu betragen pflegt. Die Menſchlichkeit hat nichts rührenders aufzuweiſen, als die Sorge, welche er für die Wohlfahrt dieſes Volks trug, welches ſich ihm ergeben hatte. Eben ſo war er in Rom; in Rom, wo unſere Befehlshaber mitten unter der ſchrecklichſten Hungersnoth das abſchenlichſte Monopolium getrieben hatten. Siehe, ſo wußten unſere Feinde das Herz des Volks zu gewinnen. Ihre Gerechtigkeit und Mäßigung haben uns mehr geſchadet, als ihre Tapferkeit.

Was ihnen aber dagegen getreue Dienſte geleiſtet hat, das war der Geiz, die Härte, die Tyranney unſerer Befehlshaber. Sobald ich Italien verlaſſen, entſchloſſen ſich eben dieſelben Gothen, deren Krone ich ausgeſchlagen hatte, aus Verdruß über die Plackereyen dererjenigen, welche an meine Stelle gekommen waren, das Joch abzuwerfen; daher rühret die Regierung des Totila und unſer ganzes Unglück in Italien. Nachdem ich die Vandalen

in Africa geſchlagen, beredete ich die Mohren, mit uns in Friede zu leben. Allein nach meiner Abreiſe verübten unſere hochgebohrnen Straſſenräuber, unſere raubgierigen Wollüſtlinge an ihren Städten und Feldern alle Arten der Gewaltthätigkeiten, anſtatt ſie als Freunde zu behandeln. Die Mohren ergriffen die Parthey der Rache und der Verzweifelung, und Blut überſtrömete unſere Provinzen. So erreget die Unterdrückung den Aufruhr, welcher alle Bande des Friedens zerreiſſet.

Eben ſo gehet es im Innern zu. Ueberall habe ich ungeſtüme Präfecten, gierige Proconſuls, unumſchränkte und unbarmherzige Tyrannen der Provinzen und Städte geſehen. Durch ſie ſind die öffentlichen Abgaben ſo drückend geworden, daß man, um die vornehmſten Bürger im Zaume zu halten, ihnen die Miliz, die prieſterlichen Würden, ſelbſt den Verkauf ihrer Güter, und was man niemals glauben wird, ſogar das elende Hülfsmittel der Knechtſchaft verbieten mußte. Wie kann

ein ſo grauſam gemartertes Volk ein Joch lieben, von welchem es zu Boden gedrücket wird? Werden ſie ſich wohl mit ſo harten Peinigern entweder aus Pflicht, oder um ihres Nutzens willen verbinden? Bey dem erſten Murren, welches ihnen das Elend und die Verzweifelung auspreſſet, ſchreyet man über Aufruhr, über Treuloſigkeit, und läſſet ganze Kriegsheere in die Provinzen ziehen, welche ſie verwüſten. Grauſames und trauriges Mittel, die Menſchen durch ihren Untergang zu ihrer Pflicht zurück zu führen! Und was will man mit einem aus Ohnmacht muthloſen Volke ausrichten? Es muß ſtark und willig ſeyn. Es würde beydes ſeyn, wenn es nicht von allen dieſen kleinen Tyrannen gemartert würde, welche aus der Regierung eines billigen und ſanften Fürſten nur zu oft eine unerträgliche Regierung machen.

Von dieſen Inhabern und Verwaltern der Gewalt hänget es ab, derſelben Liebe oder Haß zu verſchaffen. Auf ſie muß ſich alſo das

wachſame und ernſthafte Auge des Fürſten hef=ten. Sie ſind ſeine gefährlichſten und grau=ſamſten Feinde; denn ſie ſetzen ihn dem allge=meinen Haß aus, und das iſt für ihn das gröſte Unglück. Alles, was ihnen der Stolz, der Geiz und der Eigenſinn eingiebt, nennen ſie deſſen Willen. Ihre Gewaltthätigkeiten ſind ihren Worten nach nur Gehorſam, und durch ſie wird ein Fürſt wider ſeinen Willen die Geiſſel ſeines Volkes, welches er liebet. Geliebter Tiber, fuhr der Held fort, wenn ein Fürſt ſo glücklich iſt, dich zu ſeinem Freunde zu haben, ſo präge es ihm wohl ein, daß er die Zügel der Gewalt niemals ſchieſſen, ſondern allen, die ſolche unter ihm ausüben, die Schwere der Ge=rechtigkeit empfinden laſſe. Denn die in ſei=nem Namen begangenen Ausſchweifungen ſchän=den ſeine Regierung, und machen, daß die Thrä=nen des unterdrückten Armen auf ihn zurück=fallen: dagegen das Volk, wenn es weis, daß es von ihm geſchützet und gerochen wird, ſich bey ihm beklagen wird, ohne ſich über ihn zu

beklagen, und der öffentliche Haß, der ſich an die Werkmeiſter allgemeiner Landplagen hänget, wird den gerechten Fürſten in dem ruhigen Beſitz des Herzens ſeiner Unterthanen laſſen.

Die Speculation, verſetzte Juſtinian, hat wohl nichts Schöners, als einen Fürſten, der auf alles und bey allem, was in ſeinem Reiche vorgehet, gegenwärtig iſt. Allein die Arbeit iſt unendlich, und wenn er die Klagen ſeiner Unterthanen hören, ſie unterſuchen und entſcheiden ſoll: ſo wird er einer ſolchen Laſt gewiß niemals gewachſen ſeyn.

Mit ſolchen Geſpenſtern der Schwierigkeit, verſetzte Beliſar, ſchreckt man ihn ab; allein ſie verſchwinden, wenn man ſie in der Nähe betrachtet, und du wirſt morgen ſehen, daß die Kunſt zu regieren nicht ſo verwickelt iſt, als man denket. Lebet wohl, meine Freunde. Ihr ſehet, daß ich weiter gehe, als ich wollte. Die Herrſchſucht iſt eine Narrheit der meiſten Menſchen, und es giebt derer wenige, welche nicht in ihrer Einbildungskraft, ſo wie ich, das

Schickſal der Staaten zu beſtimmen ſuchen?
Das iſt, verſetzte Juſtinian, ein Unſinn des Pöbels, aber die würdigſte Betrachtung des Weiſen.

Der Kaiſer nahm, gerührt von allem, was er gehöret hatte, Abſchied, und noch denſelben Abend hörete er bey der Tafel ſeine Hofleute ſagen, daß das Reich niemals blühender noch glücklicher geweſen. Das Reich, ſprach der Kaiſer zu ihnen, muß wohl blühend ſeyn, weil ihr im Ueberfluſſe lebet; es muß wohl glücklich ſeyn, weil ihr eure Tage in Ueppigkeit und Müßiggang zubringet. Das Volk wird hier für nichts gerechnet, und der Hof iſt in euren Augen das Reich. — Dieſe Worte machten, daß ſie die Augen niederſchlugen. Sie zweifelten nicht mehr, daß die Schwermuth des Kaiſers nicht eine Folge ſeiner Unterhaltungen mit dem **Tiber** ſeyn müßte. **Tiber**, ſagten ſie, iſt ein junger Schwärmer, der eine närriſche Menſchenliebe beſitzet. Nichts iſt gefährlicher, als ein Menſch von dieſer Denkungsart; wir müſſen ihn zu entfernen ſuchen.

Zwölftes Capitel.

Den folgenden Tag, als ſich der ganze Hof mit dieſer Intrigue beſchäfftigte, ſetzten der redliche Greis und ſeine beyden Gäſte ihr Geſpräch wieder fort.

Ein Fürſt, ſagte er zu ihnen, der ſelbſt regieren will, muß alles auf das Einfache zurück zu führen wiſſen. Seine erſte Sorge iſt, dasjenige, was ſeinen Unterthanen nützlich iſt, und was ſie von ihm erwarten, wohl kennen zu lernen. (a) — Dieß allein, ſagte Tiber, iſt ſchon eine unendliche Wiſſenſchaft. — Sie iſt ſehr einfach, verſetzte der Held, denn die Bedürfniſſe eines einzigen ſind die Bedürfniſſe aller, jeder von uns weis ſelbſt, was dem menſchlichen Geſchlechte nützlich iſt. Zum Beyſpiel, fragte er den Tiber, wenn du

(a) Semper officio fungitur, utilitati hominum conſulens et ſocietati. Cicero, Offic. B. 3.

ein Landmann wäreſt, was würdeſt du von der Güte deines Fürſten erwarten? — Daß er mir die Früchte meiner Arbeit verſichere, antwortete dieſer, daß er mich, nach abgegebenem Tribute, mit meinem Weibe und Kindern derſelben genieſſen laſſe; daß er mein Erbtheil wider den Betrug und Raub, mich und die Meinigen aber, wider Gewaltthätigkeit, Unrecht und Unterdrückung beſchütze. Gut, verſetzte Beliſar, das iſt alles, und jeder Bürger verlanget in ſeinem Stande nicht ein Mehrers. Aber, fuhr der Held fort, was verlanget der Fürſt dagegen von ſeinen Unterthanen? — Gehorſam, Tribut und Stärke, zur Aufrechthaltung ſeiner Macht und ſeiner Geſetze. — Das iſt wieder einfach und billig, ſagte Beliſar; worinn aber beſtehen die Pflichten der Unterthanen gegen einander? — In Friede zu leben, ſich nicht zu ſchaden, einem jeden das Seinige zu laſſen, und in ihrem Gewerbe Eintracht und Redlichkeit blicken zu laſſen. — Siehe, mein Freund, antwortete der Greis,

das iſt der Innbegriff des Glücks der ganzen Welt, und du ſieheſt ſelbſt, daß dazu keine groſſen Bånde von Geſetzen erfordert werden. Es gab eine Zeit, da die Geſetze Roms auf zwölf Tafeln geſchrieben waren, und dieſe Zeit iſt wohl ſo viel werth, als die unſrige. Das Recht iſt bloß die Waage des Nützlichen, und das Maaß desjenigen, was einem jeden von der Summe des allgemeinen Beſten zukömmt. Laß die Billigkeit bey dieſer Theilung allein den Vorſitz haben, ſo wird ihr Geſetzbuch nicht lang werden. Was daſſelbe verwirret und vergröſſert, iſt der nur auf Kleinigkeiten gerichtete Eigenſinn einer willkührlichen Gewalt, welche nach ihrem Gutdünken Geſetze macht, die ſie alle Augenblicke verändert; das iſt die kleinmüthige Furcht, man möchte die Freyheit nie genug feſſeln können; das iſt der eiferſüchtige Stolz zu herrſchen, welcher ſich einbildet, er könne andern ſeine Rechte niemals genug fühlen laſſen; das iſt der Unſinn, unendliche Umſtände beſtimmen zu wollen, welche ſich

ſelbſt genug und noch beſſer beſtimmen. Man hat unter der gegenwärtigen Regierung eine weitläufige Sammlung unzähliger Edicte und Verordnungen gemacht; das iſt aber eine Schule der Rechtsgelehrten und nicht des Volks. Das Volk aber ſoll von ſeinen Pflichten und von ſeinen Gerechtſamen unterrichtet werden. Jeder muß ſein erſter Richter ſeyn; jeder muß wiſſen, was ihm in dem Geſetze vorgeſchrieben, verbothen oder zugelaſſen iſt (b). Hierzu ſind einfache, deutliche, einleuchtende, wenige Geſetze nöthig, welche ſich leicht anwenden laſſen. Dieß wird vornehmlich das Weitläuftige einer Regierung um ein Groſſes abkürzen. Denn ſobald das Volk von demjenigen, was es zu thun und zu fordern hat, unterrichtet iſt, wird es ſtolz auf ſeine Sicherheit, und zufrieden mit ſeiner Abhängigkeit ſeyn; es ſiehet, daß es von demjenigen, was es aufgeopfert hat, ſeinen Theil hat; es erblicket in

(b) Legis virtus haec eſt: imperare, vetare, permittere, punire. *Pand.* B. 1. Tit. 3.

dem allgemeinen Beſten ſein eigenes, und verehret die Gewalt, welche beyde mit einander zu verbinden gewußt. Warum ſiehet man es ſo oft ungeduldig über das Joch der Geſetze? Weil nur diejenigen Geſetze, welche es einſchränken, ſtrenge, diejenigen aber, welche es begünſtigen und beſchützen ſollen, träge und nachläßig ſind. Das Einfache an einem für das Volk geſchriebenen Geſetzbuche würde aber auch dieſen Misbräuchen abhelfen; denn wenn die Richter ſehen, daß das Volk hinlänglich unterrichtet iſt, ſelbſt urtheilen zu können, und daß es im Stande iſt, ein beſtimmtes und unveränderliches Geſetz wider ſie anzuführen, werden ſie ſich niemals unterſtehen, das Recht zu beugen, oder es nach ihrem Gefallen zu verändern.

Diejenigen Geſetze, welche am meiſten gemisbrauchet werden können, ſind diejenigen, welche das Vermögen der Unterthanen der Gewalt anderer unterwerfen. Man taſtet weder ihr Leben noch ihre Freyheit an, und wenn

man ihnen die Hände bindet, ſo geſchiehet es bloß, ſie zu berauben. Unter tauſend Ausſchweifungen, welche von den Inhabern der öffentlichen Gewalt begangen werden, iſt daher faſt keine einige, welche nicht ein Verbrechen des Geizes wäre. Dieſes muß alſo ein Fürſt aufklären, und vornehmlich die Hebung der Steuern in das Helle ſetzen.

So lange die Auflagen ſo mannichfaltig, (c) unbeſtimmt und verwickelt ſind, als ſie es wirklich ſind, wird die Verwaltung derſelben, was man auch für Mittel dagegen anwenden möchte, dennoch unruhig und betrügeriſch verbleiben; man muß ſie alſo einfacher machen. Das Geſetz, welches ſie beſtimmet, muß deutlich und unveränderlich ſeyn; die Auflagen ſelbſt, dieſe Bedürfniſſe des Staats (d), müſ-

(c) Sub Imperatoribus vectigalia, non lege ac ratione, ſed arbitratu Imperatorum proceſſerunt. Buling. *de trib. ac vectig.* P. R.

(d) Quoniam neque quies ſine armis, neque vtrumque ſine tributis haberi poſſunt. Liv. B. 1.

ſen gleich, leicht und natürlich ſeyn; ſie müſſen nur in einer beſtehen, welche ſich auf wirkliche und dauerhafte Güter gründen, nach ihrem Werthe geſchätzet werden, und überall einerley ſeyn muß. So war der Tribut, den zum Beyſpiele, das glückliche Sicilien (e), mit Freuden an die Römer bezahlete; ſo war der Tribut, deſſen Gelindigkeit dem Cäſar die Anbetung des ganzen Aſiens erwarb (f). Der Betrug muß ſich niemals in den Irrgängen ungereimter (g) und ſeltſamer Verordnungen

(e) Omnis ager *Siciliae* decumanus. Buling. *Vbi ſupra.*

(f) Pro anni copia vel inopia, vberius (ex *Aſia*) vel anguſtius vectigal exactum eſt. Appian. *de bell. civ.* B. 5. *It.* Dio, B. 45.

(g) Die Kaiſer hatten Auflagen auf den Urin, den Staub, den Koth, die todten Aeſer, den Rauch, die Luft und den Schatten geleget; et quae alia, ſagt Tacitus, exactionibus illicitis nomina publicani inuenerunt. S. Buling. *Vbi ſupra.*

verſchanzen können; die augenſcheinliche Nothwendigkeit der Abgabe ſelbſt wird ihre Gränzen beſtimmen, und wenn ſie nicht mehr willkührlich iſt, ſo wird ſie auch nicht mehr verhaßt ſeyn.

Du weißt wohl, verſetzte der Kaiſer, was man deinen Grundſätzen entgegenſetzen wird. Soll die Auflage einfacher werden, ſo muß ſie auch vermindert werden. — Ich hoffe es, erwiederte der Held. — Wenn nun, fuhr der Kaiſer fort, das Volk zu wohlhabend iſt, ſo wird es, ſagt man, träge, ſtolz, aufrühriſch und unbiegſam. — O, gerechter Himmel, rief Beliſar aus! Kann das Volk wohl vor der Arbeit einen Widerwillen bekommen, wenn man es der Früchte derſelben verſichert? Kann es unbiegſam und aufrühriſch werden, wenn man es glücklicher macht: Man befürchtet, es möchte aufgeblaſen werden? Ach! ich weis wohl, man will, daß es zittere, wie der Sclave unter der Geiſſel. Vor wem ſoll es aber zittern, wenn es frey von Verbrechen und

Vorwürfen iſt? Unter weſſen Gewalt ſoll es ſich beugen, als allein unter der Gewalt der Geſetze und ſeines rechtmäßigen Herrn? Welche Regierung wird jemals ſeines Gehorſams mehr verſichert ſeyn können, als diejenige, welche ſich durch Wohlthaten, Erkenntlichkeit und Liebe alle Rechte der väterlichen Gewalt erworben hat? Glaube mir, ich kenne das Volk; es iſt nicht ſo, als man es dir geſchildert hat. Elend und Leiden entkräften es und machen es muthlos? Verzweifelung, immer zu erwerben, und niemals zu beſitzen, erbittern es, und machen es aufrühriſch. Siehe, das iſt die Wahrheit; man weis ſie wohl, allein man verhelet ſie. Man hat ſich ein Lehrgebäude gemacht, welches man durch die öffentliche Gewalt zu unterſtützen ſuchet. Dieſes Lehrgebäude der Groſſen beſtehet darinn, daß das menſchliche Geſchlecht nur für eine geringe Anzahl Menſchen lebe, und daß die Welt für ſie gemacht ſey. — Das iſt ein unbegreiflicher Stolz, fiel ihm der Kaiſer in die Rede; allein

allein es iſt wahr, daß er in vielen Seelen wohnet. — Nein, ſagte Beliſar, er wird nur angenommen, niemals iſt er aufrichtig geweſen. Es giebt keinen vernünftigen Mann, ſo erhaben er auch iſt, der, wenn er ſich insgeheim mit dem Volke vergleicht, welches ihn nähret, vertheidiget und beſchützet, ſich nicht in dem Innern ſeiner Seele demüthigen ſollte; denn er fühlet es nur zu ſehr, daß er ſchwach, abhängig und gebunden iſt. Sein Stolz iſt nur eine Larve, welche er anleget, um zu verblenden; aber zum Unglücke verblendet er wirklich, und man glaubet ihm. Wollte doch der Himmel, geliebter Tiber, daß dein künftiger Freund nicht in dieſe thörigte Verblendung gerathen möchte! Beſtrebe dich, daß er ſeine Augen auf die erſte und urſprüngliche menſchliche Geſellſchaft richte; er wird ſie in drey Claſſen getheilet, und alle drey beſchäfftiget ſehen, ſich einander zu helfen und zu unterſtützen; die eine, die Nothwendigkeiten des Lebens aus dem Schooße der Erde zu ziehen; die an-

dere, dieſen Producten nach Maasgebung ihres Gebrauchs die gehörige Geſtalt und Eigenſchaften zu geben; und die dritte, das allgemeine Beſte zu leiten und zu vertheidigen. Bey dieſer Anordnung findet ſich keine müßige, keine unnütze Perſon; der Kreis der gegenſeitigen Bedürfniſſe iſt ausgefüllet; jeder trägt nach ſeinen Fähigkeiten das Seinige unermüdet bey; Stärke, Fleiß, Einſicht, Klugheit, Talente und Tugend, alles dienet, alles iſt zinsbar, und auf dieſe ſo einfache, ſo natürliche, ſo beſtimmte Ordnung muß die Haushaltung einer billigen Regierung zurück geführet werden.

Du ſieheſt wohl, daß es unvernünftig ſeyn würde, wenn eine dieſer Claſſen die andere verachten wollte; daß ſie insgeſammt gleich nützlich, gleich abhängig ſind, und daß, wenn auch ja einiger Vorzug unter ihnen Statt finden ſollte, ſelbiger für den Landmann ausfallen würde. Denn wenn das erſte Bedürfniß der Unterhalt des Lebens iſt, ſo iſt auch diejenige

Kunſt, welche den Menſchen nähret, die erſte und vornehmſte unter allen Künſten. Allein weil ſie leicht und ſicher iſt, weil ſie den Menſchen keiner Gefahr ausſetzet, und nur die allergemeinſten Fähigkeiten erfordert, ſo iſt es gut, daß nützliche Künſte, welche ſeltnere Talente, Tugenden und Eigenſchaften erfordern, auch mehr aufgemuntert werden. Es werden alſo die Künſte des erſten und vornehmſten Bedürfniſſes nicht die angeſehenſten ſeyn, und ſie verlangen es auch nicht. Allein ſo überflüßig es ſeyn würde, ihnen einen unnöthigen Vorzug einzuräumen, ſo ungerecht und unmenſchlich iſt es auch, ſie einer harten Verachtung zu unterwerfen.

Bewahre, geliebter Tiber, deinen Freund wider dieſe unſinnige Verachtung; laß ihn dieſen nützlichen und ſo ſehr verſchmäheten Theil des menſchlichen Geſchlechts, als ſeine und des Staats Säugamme ſchonen. Es iſt billig, daß das gemeine Volk für diejenigen Claſſen arbeite, die es unterſtützen, und daß es mit de

nenſelben das Seinige zur Aufrechthaltung derjenigen Gewalt beytrage, welche ihrer aller Sicherheit iſt; die Erde muß die Menſchen nähren. Allein diejenigen, welche ſie zuerſt nähren muß, das ſind die, welche ſie fruchtbar machen, und man hat kein Recht, mehr von ihnen zu fordern, als den Ueberſchuß ihrer Bedürfniſſe (h). Wenn ſie zum Lohn der härteſten und ununterbrochenſten Arbeit weiter nichts als ein unglückliches Daſeyn haben ſollten, ſo würden ſie ſich nicht mehr in dem Stande der Mitverbundenen, ſondern der Sclaven befinden; ihre Lebensart würde ihnen verhaßt und unerträglich werden; ſie würden ſolche verlaſſen, in eine andere Claſſe übergehen, oder wenigſtens aufhören, ſich fortzupflanzen und die ihrige zu erneuern.

Es iſt wahr, verſetzte Juſtinian, man hat ſie ein wenig zu ſehr eingeſchränket; allein

(h) Das war der Grundſatz Heinrichs IV. und aller tugendhaften Könige.

zum Glück gebraucht dieſe gegen alle Beſchwerden abgehärtete Art von Menſchen nur ſehr wenig; ihr Stolz erſtrecket ſich nicht über die erſten Bedürfniſſe des Lebens; man gebe ihnen nur Brod, ſo ſind ſie vergnügt.

In Wahrheit, mein guter Nachbar, war Beliſars Antwort, man ſollte glauben, daß du dein ganzes Leben am Hofe zugebracht hätteſt, ſo ſchön kannſt du deſſen Sprache reden. So ſpricht man daſelbſt unaufhörlich, um den Fürſten zu bewegen, ſeine Unterthanen auszuſaugen, und ſie ohne Bedenken zu unterdrücken. Ja, ich geſtehe es mit dir, ſie wiſſen nichts von den unſinnigen Bedürfniſſen der Ueppigkeit. Allein je ſparſamer und beſcheidener ſie leben, deſto mäßiger und geduldiger findet man ſie auch, und deſto mehr kann man verſichert ſeyn, daß, wenn ſie ſich beklagen, ſie ſich mit Recht beklagen. An der Nothdurft Mangel leiden heißt in der Hofſprache, nicht ſo viel haben, daß man zwanzig unnütze Pferde, oder zwanzig müßige Lakayen halten kann; in der

Sprache des Landmannes aber heißt es, nicht ſo viel haben, ſeinen grauen Vater, ſeine unvermögenden Kinder, deren ſchwache Hände ihm noch nicht helfen können, und ſeine ſchwangere Frau, die Säugamme eines neuen Mitgliedes des Staates, ernähren zu können; es heißt, nicht ſo viel haben, daß man den Vorſchuß, den der Acker erfordert, auf denſelben wenden, daß man Wetterſchäden oder ein unfruchtbares Jahr übertragen, daß man ſich und den Seinigen im Alter oder in der Krankheit diejenige Unterſtützung und Hülfe verſchaffen könne, deren die Natur benöthiget iſt. Nun frage ich euch aber, meine Freunde, ob dieſe erſte Beſtimmung des Ertrags von dem Ackerbau nicht heiliger und unverletzlicher iſt, als es der Schatz des Janus ſeyn ſollte?

Ach, rief der Kaiſer aus, es giebt groſſe, allgemeine Unglücksfälle, da man nicht umhin kann, ſolchen anzugreifen.

Alsdann, antwortete Beliſar, müßten erſt alle Reichthümer des Ueberfluſſes erſchö-

pfet ſeyn, und man müßte kein anderes Mittel mehr haben, ein Volk zu retten, als es zu unterdrücken (i). Aber wir wollen die Wahrheit reden; weiſt du auch, was die arbeitſame und leidende Claſſe in einem Stande am meiſten drücket? Es iſt die Laſt, welche die träge und genieſſende Claſſe ihr zuwälzet (k). Diejenigen, welche wegen ihres Reichthums den meiſten Antheil an den Vortheilen der Geſellſchaft haben, ſind diejenigen, welche zu den Koſten ihrer Regierung und Beſchützung am wenigſten beytragen. Es ſcheinet, daß die Unbrauch-

(i) Ehe Mark Aurel in dringenden Bedürfniſſen das Volk mit neuen Auflagen beſchwerete, verkaufte er lieber das Geräthe des kaiſerlichen Palaſtes. Vaſa aurea, vxoriam ac ſuam ſericam et auream veſtem, multa ornamenta gemmarum, ac per duos continuos menſes venditio habita eſt. Aurel. Vict.

(k) Inueniuntur plurimi diuitum, quorum tributa populos necant. Salv. B. 4. Proprietatibus carent (pauperes) et vectigalibus obruuntur. ID. B. 5. *De gub. dei.*

barkeit ein Vorrecht für ſie iſt. Siehe zu, daß dieſer Misbrauch aufhöre, daß man die Laſt des öffentlichen Aufwandes nach eines jeden Kräften und Vermögen vertheile: ſo wird dieſe Laſt für ſie alle leicht ſeyn.

Wie viele Mühe, antwortete der Kaiſer, hat man ſich nicht gegeben, dieſe ſo ſehr gewünſchte Gleichheit einzuführen (l)? Hat man nicht die treuloſen Decurionen zum Feuer verurtheilet, welche in Vertheilung der Auflagen ihrer Stadt, einige überſetzten, um andere frey ausgehen zu laſſen (m)?

Ach, ich weis es, erwiederte Beliſar, daß man dieſen Unglücklichen keine Gnade widerfahren läſſet. Man ſchläget ſie in Feſſeln, läſſet ſie geiſſeln, und bringet ſie dahin, daß ihnen ſogar der Sclavenſtand beneidenswürdig ſcheinet; alles, weil ſie das Volk nicht mit genug Härte gedrücket haben (n). Giebt es denn aber auch

(l) COD. *Leg. de annona.*

(m) COD. B. 1. *De cenſib. et cenſit.*

(n) *Traité de l'orig. du Gouv. Fr.*

Geiſſeln, Kerker und Strafen für eure Rectores, Proconſuls und Präfecte? Und wenn es deren auch giebt, was können ſie nutzen, wenn man dem Volke das Maul verſtopfet, und ſein Geſchrey erſticket. Man gebe ihnen gelindere Geſetze, und laſſe ihnen Freyheit, die Uebertreter derſelben zu verfolgen.

Es iſt, antwortete Juſtinian, den Unterthanen zu allen Zeiten erlaubt geweſen, ſich zu beklagen.

Ja, war Beliſars Antwort, in ſo fern ihnen ihre Tyrannen ſolches erlauben (o). Hat man nicht die Unterſchrift der Präſidenten und Präfecten verlanget, wenn die Städte und Provinzen die Ausſchweifungen, von welchen jene ſelbſt entweder Urheber oder doch Mitſchuldige ſind, bey Hofe anbringen wollen? Und gab es wohl ein kräftigers Mittel, ſie zu allen Frechheiten aufzumuntern? Die Geſetze empfehlen denenjenigen, denen ihre Verwaltung an-

(o) *Traité de l'orig. du Gouv. Fr.*

vertrauet iſt (p), ſich den Plackereyen zu widerſetzen, ſie ſelbſt aber begehen ſolche. Die Geſetze legen ihnen die heilige Pflicht auf (q), den Schwächern wider die Ungerechtigkeit des Stärkern zu ſchützen; aber in ihren Händen befindet ſich die Gewalt, nebſt dem Recht, ſelbige zu misbrauchen (r). Die Geſetze beſtimmen die Summen der Auflage; aber die Präfecten, Proconſuls, und Präſidenten vertheilen ſie (s), und es fehlet ihnen niemals an Vorwand, ſolche zu vergröſſern. Die Geſetze erlauben, die Günſtlinge (t) des Präfects

(p) Illicitas exactiones, et violentias factas, et extortas metu venditiones &c. prohibeat Praeſes Prouinciae. PANDECT. B. 1. Tit. 18.

(q) Ne potentiores viri humiliores iniuriis afficiant, ad religionem praeſidis Prouinciae pertinet. Ebend.

(r) Qui vniuerſas Prouincias regunt, ius gladii habent. IBID.

(s) NOVELL. 28.

(t) Det operam iudex, vt praetorium ſuum ipſe componat. COD. THEOD. B. 1. Tit. 10.

vor das Gericht des Präfects ſelbſt zu fordern; allein ſie verbieten alle Apellationen von dieſem Gerichte (u), an das Hofgericht des Fürſten, weil, wie ſie ſagen, dieſer nur allein Männer von geprüfter Redlichkeit und Weisheit zu dieſer Würde erhebet. Er kann ſich alſo in ſeiner Wahl niemals irren? Welcher Unverſtand, das Schickſal eines ganzen Volks der Redlichkeit eines einigen Mannes anzuvertrauen! Juſtinian ſahe den Schaden davon ein; er brachte die Prätores wieder auf, und gab ihnen das Recht, ſich den Plackereyen der Präfecten zu widerſetzen. Aber das waren neue Peiniger für das Volk (x). Ihr

(u) Non poteſt a praefectis praetorio appellari. Credidit enim princeps, eos qui ob ſingularem induſtriam, explorata eorum fide et grauitate, ad officii magnitudinem adhibentur, non aliter iudicaturos, pro ſapientia ac luce dignitatis, quam ipſe foret iudicatus. PAND. B. 1, Tit. 11.

(x) Vt praetor prohiberet exactores tributorum ſuſcipere et exequi mandata quae malo more

Aufenthalt in den Provinzen breitete die Seuche gar bald weiter aus; ſie wurden aus Aufſehern Mitſchuldige, und vermehreten nur die Anzahl der Tyrannen. Siehe, dieß iſt die Urſache, warum ſo viele Misbräuche ungeſtraft und ſo viele gute Geſetze kraftlos bleiben (y).

Was würdeſt du aber in dieſem Falle thun, fiel ihm der Kaiſer in die Rede? Ich würde, antwortete Beliſar, das Geſchrey des Schwächern hören, und der Ungerechte und Stärkere würde zittern.

Unter den Anordnungen unſerer Kaiſer befindet ſich eine, welche ich verehre, und eifrig wünſchte, ſie in Uebung gebracht zu ſehen. Wenn ich unter der Menge derjenigen, denen

a ſede praefecti exeunt, de muris reficiendis, de viis ſternendis, et aliis oneribus infinitis. NOVELL. 24.

(y) *Vid.* PANDECT. B. 48. LEG. IVL. *repetundarum.* LEG. IVL. *de annona.* LEG. IVL. *peculatus.* COD. THEOD. B. 4. Tit. 12. COD. IVST. B. 1. *de cenſib. et cenſit.*

die Handhabung der höchſten Gewalt anvertrauet iſt, Agenten (z) antraf, denen insbeſondere aufgetragen war, in die Provinzen zu reiſen, die Klagen des Volks anzuhören, und dem Kaiſer davon Bericht zu erſtatten: ſo freuete ſich meine ganze Seele, und die Menſchlichkeit bekam in mir neues Leben. Ich ſchicke feurige Wünſche zum Himmel, daß doch einmal ein tugendhafter Fürſt dieſem wichtigen Amte allen nöthigen Glanz geben möge; daß er ſeine tugendhafteſten und vertrauteſten Freunde dazu ernenne; daß er mit der feyerlichſten und glänzendſten Pracht am Fuſſe der Altäre den Eid empfange, den ſie dem Himmel, ſeinen Unterthanen und ihm ſelbſt ablegen, daß ſie die Sache des Schwächern zum Vortheil des Stärkern niemals verrathen mögen; daß er ſie unter dem geheiligten Namen der Vormünder alle Jahre an ſein Volk ſchicke, und ſie nach vollbrachtem Auftrage ſogleich wieder zurück berufe, damit ſie nicht der Gefahr der

(z) Sie hieſſen Curioſi.

Beſtechung ausgeſetzet werden. Welchen Nutzen wird nicht ihre Gegenwart und ihre Aufmerkſamkeit haben! Die Freyheit wird bey der Ankunft eines gerechten Mannes in den Provinzen eine heitere Stirne empor heben, die Frechheit und Tyranney aber wird die Augen mit Zittern niederſchlagen; die Präfecti, Präſidenten, Proconſuls und ihre Unterobrigkeiten werden erblaſſen und vor ihrem Richter zittern, das Volk aber wird ihn als ſeinen Vater und Beſchützer umgeben. Die Monarchen beklagen ſich, daß die Wahrheit ſie fliehe! Ach, meine Freunde! die Wahrheit ſuchet ſie, auch da, wenn ſie ſich hinter Lanzen und Schwerdter verſchanzen. Um wie viel leichter würde ſie die Fürſten nicht anreden, wenn ſie ihr einen freyen Zutritt verſtatteten! Nicht das aufrühriſche Geſchrey des empörten Pöbels, ſondern die beſcheidene Stimme des weiſen und tugendhaften Mannes würde die Klagen der Menſchlichkeit zu dem Fuſſe des Thrones bringen. O, wie ſelten würden alle im Namen

des Fürſten begangene Misbräuche und Ausſchweifungen werden, wenn ſie ſolchergeſtalt alle Jahre der ſtrengen und aufmerkſamen Gerechtigkeit unter die Augen treten würden, und wenn ihr Schwerdt vom Gipfel des Thrones aufgehoben wäre, ſie zu beſtrafen!

Unter allen Ständen iſt der Soldatenſtand ohne Zweifel derjenige, in welchen die Zügelloſigkeit und Unordnung, dem Anſehen nach, am ungeſtrafteſten herrſchen müſſen. Allein man gebe der Kriegszucht ihr Leben, ihre Strenge wieder, man verſtatte es der Gunſt nicht, ihre Geſetze zu mildern, ſo werden einige wenige Beyſpiele, dergleichen Juſtinian der Welt gegeben hat, auch die kühneſten im Zaume halten.

Und was iſt das für ein Beyſpiel, fragte Juſtinian? — Ich will es dir ſagen, verſetzte Beliſar; es macht, meinem Urtheile nach, den ſchönſten Augenblick in der ganzen Regierung Juſtinians aus. Seine Feldherren hatten in Colchis ihre Hände mit dem Blu-

te des Königs der Lazier, ſeines Bundesgenoſſen beflecket. Er ſchickte einen rechtſchaffenen Mann (a) dahin, und gab ihm völlige Gewalt, nach Anhörung der Klage der Lazier und der Vertheidigung der Beklagten, ein Urtheil zu fällen, und ſolches zu vollziehen. Dieſer unumſchränkte und furchtbare Richter gab dieſer Sache allen äuſſern Glanz, deſſen ſie würdig war. Er wählete einen der Hügel des Caucaſus zu ſeinem Richterſtuhle, und hier ließ er, in Gegenwart der Armee der Lazier, den Mördern ihres Königes den Kopf abſchlagen. Allein, alles dieſes erfordert wenigſtens einige redliche und getreue Männer, und zum Unglücke hat ſich ihr Geſchlecht ſo ſelten gemacht, vornehmlich nachdem der Senat ſo verächtlich und kriechend geworden.

Wie,

(a) Athanaſium, einer der vornehmſten Senatoren.

Wie, verſetzte Tiber, kannſt du dieſe Tyrannen der Freyheit, dieſe Sclaven der Tyranney, noch bedauern?

Ich bedaure, erwiederte der Held, in dem Senat nicht dasjenige, was er geweſen iſt, ſondern was er ſeyn konnte. Eine jede Herrſchaft iſt zur Tyranney geneigt; denn es iſt dem Menſchen natürlich, ſeinen Willen zu einem unumſchränkten Geſetz zu erheben. Die Härte des Senats gegen das Volk, und ſein unbiegſamer Stolz, war Urſache, daß man ſeiner Tyranney die Regierung eines Herrn vorzog, von welchem man mehr Gerechtigkeit und Sanftmuth hoffete. Dieſer Herr wollte aus Eiferſucht ſeine Gewalt mit niemand theilen, ſondern beugte den Stolz des Senats unter ſein Joch, und der von Furcht ergriffene Senat ward niederträchtiger und kriechender, als ſein Beherrſcher wollte. **Tiber** beklagte ſich ſelbſt darüber (b). Allein es läſſet ſich leicht be-

(b) Tacit. *Ann.* B. 1.

greifen, daß der Senat, wenn er nicht mehr gefährlich geweſen wäre, hätte nützlich werden und der höchſten Gewalt ein mehrers Anſehen verſchaffen können, daß er eine Mittelsperſon zwiſchen dem Volke und dem Monarchen hätte ſeyn, und dadurch die Stütze der geſammten Macht des Reichs werden können. Indeſſen iſt das nicht der Punct, aus welchem ich den Senat betrachte. Ich bedaure in ihm eine Pflanzſchule von Männern, welche mit dem Schwerdte und der Waage umgehen lernete, in den Rathsverſammlungen und in den Gefechten erzogen, und in der Kunſt, ſowohl durch Geſetze, als auch durch Waffen zu regieren, unterrichtet wurden. Wäre dieſe Claſſe der Bürger in ihren gehörigen Schranken erhalten, und nach Verdienſte geehret worden: ſo hätte ſie einem Kaiſer ſeine Feldherren und Miniſter, ſeine Präfecten und Befehlshaber liefern können. Hat man jetzt eines geſchickten, tugendhaften und weiſen Mannes nöthig, wo findet man ihn? wo hat er ſich als einen ſolchen gezeiget? Soll

man ihm das Schickſal eines ganzes Volks zu ſeinem erſten Verſuch anvertrauen? Werden ſich in den dunklen Würden der palatiniſchen Miliz (c) wohl Reguli, Fabii und Scipionen bilden können? Anſtatt einer Laufbahn, in welcher ſich die Seelen üben, die Talente ihre Kräfte meſſen, die Gemüthsarten ſich an den Tag legen, das Genie ſich entwickeln, und Tugend und Einſicht durch den groſſen Haufen hindurch dringen und ſich hervorthun konnten, überläſſet man faſt alles dem Ohngefähr der Geburt, und dem Eigenſinne der Gunſt. So häufen ſich die Uebel, unter welchen ein Staat endlich zu Boden gedrückt wird.

Was willſt du nun ſagen, verſetzte der Kaiſer? Wenn die Menſchen ſchlechter geworden, und ihr Geſchlecht ausgeartet iſt,

(c) Dieſe erdichtete Miliz beſtand aus Policey = und Finanzbedienten. Die Staatskunſt der Kaiſer hatte ſie dem Senat angewieſen.

wenn man bey aller nur möglichen Sorgfalt, doch immer ſchlechte Wahlen trifft, ſo muß man endlich aus Ueberdruß wohl müde werden, zu wählen.

Nein, antwortete Beliſar, man muß den Muth niemals ſinken laſſen. Das Verbrechen iſt niemals allgemein; es giebt überall rechtſchaffene Leute, und wenn ſie fehlen, ſo bildet man ſie ſelbſt. Ein Fürſt darf ſie nur lieben und ſie zu unterſcheiden wiſſen. Lebet wohl, meine Freunde. Dieß ſoll Morgen der Gegenſtand einer angenehmen Unterhaltung für uns ſeyn. Denn es iſt ein Vergnügen, wenn man ſiehet, daß, um ein Reich aus den ſchlechteſten Umſtänden zu reiſſen, weiter nichts, als der Wille eines einigen Mannes nöthig iſt.

Beliſar läſſet alles von unſerm ohnmächtigen Willen abhangen, ſagte der Kaiſer zum Tiber; allein ſteht es denn in unſrer Gewalt, die Menſchen nach Verdienſte zu beurtheilen und zu wählen? Und weis er denn

nicht, wie ſehr ſie ſich gegen uns verſtellen? Was mich verwirrt macht, erwiederte Tiber, iſt dieſes, daß er behauptet, die Menſchen werden ſo gebohren, wie ein Fürſt es haben will; als wenn ihm ſelbſt die Natur unterworfen wäre. Indeſſen iſt Beliſar weiſe; Jahre und Widerwärtigkeiten haben ihn unterrichtet; er verdienet daher wohl, daß man ihn höre.

Dreyzehntes Capitel.

Den folgenden Tag fanden ſie ihn bey ihrer Ankunft wieder in ſeinem Garten, wo er ſich mit Paulin, ſeinem Gärtner beſchäfftigte. Wäret ihr, ſagte er zu ihnen, einen Augenblick eher gekommen, ſo hättet ihr, ſo wie ich, eine gute Lehre, in Anſehung der Kunſt zu regieren, bekommen können; denn nichts iſt der Regierung der Menſchen ſo ähnlich, als die Wartung der Pflanzen, und mein Gärtner hier urtheilet darüber, wie ein Solon.

Der Kaiſer und Tiber giengen hierauf mit dem Helden in dem Garten ſpazieren, und der Jüngling erzählete ihm, was ſie für Betrachtungen angeſtellet, und wie ſehr ſie befürchteten, er möchte ſich irren.

Ja, ſagte er, derjenige Fürſt, den im Innern ſeines Palaſtes ein dicker Kreis von Hofleuten und Schmeichlern umgiebt, kann die Menſchen

freylich nur ſehr ſchlecht kennen lernen; aber wer hindert ihn, ſeinen engen Kerker zu verlaſſen, ſich andern mitzutheilen, und ſich zugänglich zu machen? Die Geſprächigkeit iſt bey einem Fürſten der Magnet der Wahrheit. Seine Sclaven verhelen ſie ihm; aber der gemeine Mann, der Ackersmann, der alte, trotzige aber dabey redliche Soldat verhelen ſie ihm nicht. Er wird die allgemeine Stimme hören; ſie iſt das Orakel der Fürſten, der unbeſtochenſte Richter der Verdienſte und der Tugend, und man trifft allemal eine gute Wahl, wenn man ſich nach ihr beſtimmet. Uebrigens betrifft die Wahl eines Monarchen allemal nur zweyerley Gegenſtände, entweder Räthe oder Agenten, und wenn er die erſten gut gewählet hat, ſo ſtehe ich ihm auch für die Wahl der letztern. Alles kömmt darauf an, daß er Freunde um ſich habe, die würdig ſind, es zu ſeyn. Theodorik hatte deren nur einen, den tugendhaften Caßiodor, und die ganze Welt weis, mit welcher Weisheit und Ehre er re-

gieret hat. Nun giebt es aber gewiſſe Merkmale, nach welchen man ſelbſt am Hofe ſeine Rathgeber und Führer wählen kann. Strenge Sitten, Uneigennützigkeit, Redlichkeit, unerſchrockne Liebe zur Wahrheit. Eifer, den Schwachen und Unſchuldigen zu beſchützen, eine durch Widerwärtigkeiten geprüfte und ſtandhaft befundene Freundſchaft, eine Neigung zum Guten, welche durch keine Hinderniſſe unterbrochen wird, eine beſtändige Leidenſchaft für die Geſetze der Billigkeit; ſiehe das ſind die Züge, woran ein Fürſt den rechtſchaffenen Mann erkennen, und nach welchen er ſich Freunde erwählen kann. Die Bewegungsgründe zur Ausſchlieſſung ſind noch merklicher; denn die Tugend kann zum Scheine angenommen ſeyn, das Laſter aber niemals. So bald es ſich ankündiget, kann man ihm ſicher glauben. Zum Beyſpiel, wenn ich König wäre, würde ich denjenigen auf immer aus der Zahl meiner Freunde ausſchlieſſen, der nur einmal gegen mich mit Verachtung von meinem Volke, mit Leichſinn

von meinen Pflichten, oder mit einer knechtiſchen und niederträchtigen Höflichkeit von dem Misbrauche meiner Gewalt reden würde. Wenn man aber auf die Menſchen aufmerkſam iſt, ſo iſt nichts leichter, als, wider ihr Wiſſen, gewiſſe Züge ihrer Denkungsart zu belauſchen, welche auch die allerfeinſten in der Kunſt ſich zu verſtellen verrathen und kenntlich machen. Ich habe vieles von der ſchlauen Verſtellung, welche man den Hofleuten zuſchreibet, reden gehöret; es iſt aber keiner unter ihnen, der nicht ſo bekannt ſeyn ſollte, als wenn er die Freymüthigkeit ſelbſt wäre; und hat ſich der Fürſt in dieſem Stücke können hintergehen laſſen, ſo wird ihn die Stimme des Volks wieder zurecht weiſen. Es liegt alſo nur allein an ihm, ſeine Achtung und Vertrauen nach Verdienſt auszutheilen; und wenn Tugend und Wahrheit einmal den Zutritt in ſeine Rathsverſammlungen bekommen haben, ſo kann er ſicher ſeyn, daß ſie ihn in allen ſeinen übrigen Wahlen erleuchten werden.

Aber, erwiederte der Kaiſer, bedenkeſt du auch, wie eine groſſe Menge tugendhafter und weiſer Leute er zur Handhabung ſeiner Geſetze und zur Verwaltung ſeiner Macht nöthig hat? Woher ſoll er ſie alle nehmen?

Aus der Natur, antwortete Beliſar; denn ſie bringet ſie hervor, wenn man ſie nur gehörig zu lenken weis. — Und ſind wohl, um ſie zu lenken, andere Mittel nöthig, als gerechte und ſtrenge Geſetze? — Das iſt ſchon vieles, antwortete Beliſar, aber es iſt noch nicht genug, und die Sitten ſind kein Gegenſtand der Geſetze.

Wie ſoll er aber die ſeit langer Zeit verdorbenen Sitten verändern? Fragte Juſtinian.

Mein Gärtner wird es dich lehren, antwortete Beliſar, und rief ihn. Höre Paulin, ſprach er zu ihm, wenn ein Unkraut unter deine Pflanzen kömmt, wie machſt du es? — Ich reiſſe es aus, antwortete der Gärtner. — Aber warum ſchneideſt du es nicht lieber ab, anſtatt es auszureiſſen. — Weil es ſogleich

wieder auswachſen, und ich niemals fertig werden würde. Und überdieß, mein guter Herr, ziehet es den Saft aus der Erde durch die Wurzel an ſich, und dieß muß man zu verhindern ſuchen. — Hier höret ihr es, ſagte Beliſar zu ſeinen Gäſten, das iſt eine Kritik eurer Geſetze. Sie ſchneiden die Verbrechen wider die Geſellſchaft ſo ſehr ab, als ſie können, laſſen aber die Laſter immer fortdauern, da doch dieſe es ſind, welche ſie ausrotten ſollten. Dieß aber iſt nicht unmöglich, denn faſt alle Laſter, wenigſtens die Hoflaſter haben eine gemeinſchaftliche Wurzel. — Und die iſt — fragte ihn Tiber? — Es iſt die Begierde, antwortete der Greis. Ja man mag unter dieſem Namen das Verlangen Reichthümer zu ſammeln, oder die brennende Neigung zu genieſſen verſtehen, ſo iſt doch nichts ſo niederträchtig und unwürdig, was die Begierde nicht zur Welt bringen ſollte. Die Härte, der Undank, die Treuloſigkeit, die Unbilligkeit, der Neid, und das abſcheulichſte Verbrechen ſelbſt,

ſind insgeſammt nur Zweige dieſer heftigen grau⸗ ſamen nnd kriechenden Leidenſchaft. Mit ihrem Raube nähret ſie noch die Weichlichkeit, die Wolluſt, die Ausſchweifung, und dieſe niedrige Trägheit, welche jene in ihrem Buſen erwär⸗ met. So wird durch die Liebe zu Reichthü⸗ mern die ganze Maſſe der Sitten verderbet. Belebet ſie der Stolz, ſo wird ſie ihn treulos und verbrecheriſch machen; menget ſie ſich mit unter die Herzhaftigkeit, ſo entehret ſie ſolche durch die ſchrecklichſten Ausſchweifungen. Sie treibet einen ſchändlichen Handel mit den ſchätz⸗ barſten Talenten, und diejenige Seele, welche ihr Sclave iſt, wird immer feil gebothen, um demjenigen, der am meiſten biethet, zuge⸗ ſchlagen zu werden.

Daher rühren alle öffentliche Verbrechen, welche man begehet, um Schätze zu ſammeln. Und von dieſer Tyranney, unter welcher die ganze Welt ſeufzet, iſt die Ueppigkeit die Mutter; denn ſie gebieret die Bedürfniſſe, dieſe aber den Geiz, der, um ſich zu ſättigen,

ſeine Zuflucht zu der Unterdrückung andrer nimmt. Man muß alſo bis zur Ueppigkeit zurück gehen, und bey ihr den Aufang zur Verbeſſerung der Sitten machen.

Die Ueppigkeit angreifen, verſetzte der Kaiſer, heißt eine vielköpfige Schlange beſtreiten wollen; man haue ihr einen Kopf ab, ſo bekömmt ſie ſtatt deſſen tauſend andere. Oder, ſie iſt vielmehr ein Proteus, welcher demjenigen, der ihn feſſeln will, unter tauſend verſchiedenen Geſtalten entwiſchet. Ich könnte noch mehr ſagen, ſetzte er hinzu; die Urſachen der Ueppigkeit und ihre Folgen, ihre Verbindungen und Verhältniſſe, ſind in meinen Augen eine ſo verwickelte Vermiſchung von guten Wirkungen und Uebeln, daß, wenn es auch möglich wäre, ſie einzuſchränken oder gar abzuſchaffen, ich noch zweifele, ob das eine erlaubt und das andere nützlich ſeyn würde.

Ich geſtehe es, erwiederte Beliſar, der Luxus iſt in einem Staate eben das, was laſterhafte Leute in demſelben ſind, die in vor-

nehmen Verwandſchaften ſtehen; man ſchonet der erſtern aus Achtung für die letztern, und endlich kerkert man ſie dennoch ein. Ich will indeſſen nicht ſo weit gehen. Wir wollen bey denenjenigen Begebenheiten anfangen, welche ich ſelbſt geſehn habe. Man ſagt, daß der Luxus den Stådten nützlich iſt. Ich kann es ſchwerlich glauben; aber das weis ich gewiß, daß die Ueppigkeit bey den Kriegsheeren åuſſerſt verderblich iſt. Als Pompejus Cåſars Soldaten wilde Wurzeln eſſen ſahe, ſagte er, **das ſind wilde Thiere**; er håtte vielmehr ſagen ſollen, **das ſind Månner**. Der erſte Muth eines Soldaten beſtehet darinn, daß er ſein Leben wage; der zweyte aber, daß er daſſelbe auf die einfachen Bedürfniſſe der Natur einſchrånke; und dieſes fållt denenjenigen, welche in der Ueppigkeit gelebet haben, am ſchwerſten. Ein Volk, welches im Schooße des Krieges die Annehmlichkeiten des Friedens genieſſen will, iſt nicht im Stande, weder Glück noch Widerwårtigkeiten zu ertragen. Der Sieg iſt

ihm eine Kleinigkeit, es muß Ueberfluß haben, und ſobald ihm dieſer fehlt, oder drohet, es zu verlaſſen, wird jener ihm umſonſt winken. Eine zur Mäßigkeit gewöhnte Armee hat Flügel; die Ueppigkeit entkräftet ein Heer und macht es ſchwerfällig, wenn ſie ſich bey demſelben eingeſchlichen hat. Die Sparſamkeit ſchonet die innern und äuſſern Hülfsmittel; die Verſchwendung erſchöpfet ſie und läſſet dem Bedürfniſſe deren keines übrig; ſie führet ihre Verwüſtung, den Hunger, den Schrecken und die ſchändliche Flucht bey ſich. Alles iſt Leuten, welche in der Weichlichkeit erzogen worden, mühſam, der Muth iſt ihnen zwar noch übrig, aber die Kräfte fehlen; wenn ein Feind ſie zu ermüden und ihnen Beſchwerlichkeiten zu erregen weiß, ſo darf er ſie nicht erſt überwinden; ein langſamer Krieg wird die Stelle der Gefechte vertreten.

Aber die Ueppigkeit thut noch mehr, als die Körper entkräften; ſie verderbt auch die Seelen und macht ſie weich. Der reiche Mann,

welcher in den Lägern den Luxus zu ſeinem Gefolge hat, erweckt bey dem Armen Eiferſucht, der, um nicht die Kränkung zu haben, von ſeines Gleichen übertroffen zu werden, ſich Hülfsmittel in der Schande ſelbſt ſuchet. Die Achtung hänget ſich an die Reichthümer, die Ehre an den Pracht, die Betrachtung an die Armuth und das Lächerliche an die beſcheidene und uneigennützige Tugend; geſchiehet das, ſo iſt alles verlohren. Siehe das habe ich von dem Luxus geſehn.

Ich weis, ſagte Tiber, du hatteſt ihn von deinen Kriegsheeren verbannet; aber wie haſt du das bewerkſtelligen können? — Auf die leichteſte Art von der Welt, antwortete der Greis; ich verbannete ihn aus meinem Gezelt und weihete ihm die Verachtung. Die Verachtung iſt das kräftigſte Hülfsmittel wider das Gift des Stolzes. Ich erfuhr, daß ein junger Menſch aus Aſien, die Leckereyen und Wollüſte ſeines Vaterlandes in mein Lager eingeführet hatte; daß er unter einem Thronhimmel

von

von Purpur ſchlief, daß er aus goldenen Gefäſſen trank, daß er ſeine Tafel mit den ausgeſuchteſten Weinen und ſeltenſten Speiſen beſetzen ließ. Ich lud ihn einſtmals ein, bey mir zu ſpeiſen. Junger Menſch, ſagte ich zu ihm in Gegenwart ſeiner Cameraden, du ſieheſt, daß es hier nur magere Biſſen giebt; zuweilen gehet es noch ärger, und man muß es ſich immer vermuthend ſeyn; denn diejenigen, welche nach Ehre ſterben, haben nur zu oft kein Brod. Glaube mir, deine Zärtlichkeit würde bey unſerer Lebensart zu viel leiden müſſen; ich rathe dir alſo, ihr nicht zu folgen. Der Wollüſtling ward durch dieſen Verweis gerührt, bat um Vergebung, und erhielt ſie, ſchickte aber ſogleich ſein groſſes Gepäcke fort. — Und war denn dieſe Lehre hinreichend? fragte Tiber. — Allerdings, antwortete der Held; denn mein Beyſpiel unterſtützte ſie, und man wußte, daß ich in meinen Entſchlieſſungen ſtandhaft war. — Du wirſt aber dadurch viele Klagen verurſacht haben? — Wenn das Geſetz billig

und nothwendig iſt, beklaget ſich niemand. — Aber es iſt doch hart, für den Reichen, dem Armen gleich geſetzet zu werden. — Dagegen iſt es ſüß für die Armen, den Reichen an ſeiner Seite zu ſehen; und die Armen machen überall die größte Anzahl aus. — Allein die Reichen ſind doch am Hofe die mächtigſten und beliebteſten. — Daher iſt es ihnen auch nicht übel gelungen, mir zu ſchaden. Allein, was ich vorher gethan habe, würde ich noch jetzt thun; denn die Stärke der Seele iſt eine Frucht der Mäßigkeit, ſo wie die Stärke des Leibes. Ohne ſie iſt keine Uneigennützigkeit und ohne die Uneigennützigkeit keine Tugend. Ich fragte einen Hirten, warum ſeine Hunde ihm ſo getreu wären? Darum, antwortete er, weil ich ihnen nichts als Brod gebe. Hätte ich ſie mit Fleiſch genähret, ſo wären Wölfe aus ihnen geworden. Seine Antwort rührete mich. Ueberhaupt meine Freunde, der ſicherſte Weg, die Laſter zu unterdrücken, iſt der, daß man die Bedürfniſſe einſchränke.

Alles dieſes, verſetzte der Kaiſer, iſt bey einem Kriegsheere möglich, aber nicht in einem Staate. Mit den bürgerlichen Geſetzen verhält es ſich ganz anders, als mit den Kriegsgeſetzen; dieſe ſchränken die Freyheit in einen weit engern Kreis ein. Kein Geſetz kann den Bürger verhindern, ſich durch anſtändige Mittel zu bereichern; kein Geſetz kann ihm verbieten, mit ſeinen Reichthümern zu ſchaden, und ſie in Ruhe zu genieſſen. Er hat ſie durch ſeine Arbeit, durch ſeinen Fleiß, durch ſeine Geſchicklichkeit und durch ſein Verdienſt, oder vermittelſt aller dieſer Eigenſchaften ſeiner Väter erworben. Er hat daher eben ſo viel Recht, ſie durchzubringen, als er hat, ſie einzuſchlieſſen. — Ich räume es ein, erwiederte Beliſar. — Ich gehe aber noch weiter, fuhr der Kaiſer fort; wenn ſich die Reichthümer in einem Staate allein in den Händen einer einigen Claſſe befinden, ſo iſt es heilſam, daß ſie ſolche verſchwenden, und daß Arbeit und Fleiß ſie aus den Häuden des Müßigganges be-

kommen. — Auch dieſes geſtehe ich zu, antwortete der Held. — Ich ſetze noch hinzu, ſagte Juſtinian, daß die Zärtlichkeit, die Weichlichkeit, die Pracht, die Einfälle des Geſchmacks, der Eigenſinn der Mode, die Künſteleyen der Wolluſt und Eitelkeit, Klippen ſind, welche der ſtrengen Policey entwiſchen, und worein ſich die Geſetze ohne eine Art von Tyranney nicht miſchen können. — Gott wolle nicht, erwiederte der Greis, daß ſich die Geſetze hinein miſchen! — So wird aber dem Luxus von der Freyheit, dem Recht des Eigenthums, vielleicht auch von der allgemeinen Wohlfahrt, kurz von allem, was unter den Menſchen nur unverletzlich iſt, das Wort geredet. — Ich gebe es alles zu, nur die allgemeine Wohlfahrt nicht, ſagte Beliſar. — Du wirſt aber doch zugeben, fuhr Juſtinian fort, daß der Luxus die Künſte belebe und blühend mache; daß er die Menſchen fleißig, geſchäftig und der Nacheiferuug fähig mache; daß er ihrer Trägheit und ihrer Neigung zum Müßig-

gange den Sporn neuer Bedürfniſſe und das Verlangen zu genieſſen entgegenſetze.

Ich gebe es zu, ſagte **Beliſar**, daß der Luxus für diejenigen, welche ihn genieſſen, angenehm, und für diejenigen, welche andere davon genieſſen laſſen, nützlich iſt, und daß die Geſetze dieſes freye und ruhige Commercium nicht ſtören dürfen. War dieſes nicht das, was du ſagen wollteſt?

Ich will noch mehr ſagen, erwiederte der Kaiſer; ich behaupte, daß ſich deſſen Einfluß nach und nach über alle Claſſen des Staats, ſelbſt über den Landmann verbreitet, dem er einen leichtern und vortheilhaftern Abſatz der Früchte ſeiner Arbeit verſchaffet.

Hier, fiel ihm **Beliſar** in das Wort, hier iſt es, wo dich der Schein geblendet hat; denn was von den Verſchwendungen des Luxus wieder zur Claſſe des Landmanns zurück kömmt, iſt ihr ſchon vorher entriſſen worden, und alle Menſchen, welche die Ueppigkeit erhält, ſind ſo viele Fremdlinge, die er dieſer Claſſe zuer-

nähren aufdringet. Erinnere dich an die Vorſtellung, welche wir uns von der urſprünglichen Geſellſchaft gemacht haben. Was hat ſie für einen Zweck? Iſt es nicht der, einen Menſchen dem andern nützlich zu machen? Und iſt bey dieſer Anordnung das Recht des einen auf die Arbeit des andern, nicht ein gegenſeitiges Recht? Wenn nun ein Menſch durch ſeine vielen Bedürfniſſe tauſend andere beſchäfftiget, ohne ſelbſt zu den Bedürfniſſen eines einigen etwas beyzutragen, iſt der da nicht eine unfruchtbare und räuberiſche Pflanze mitten in einem fruchtbaren Garten? So ſiehet der reiche Müſſiggänger im Schooſſe der Ueppigkeit und Weichlichkeit aus. Er iſt ein unaufhörlicher Gegenſtand der Sorgen und des Fleiſſes der Geſellſchaft, und empfänget ihren Tribut nachläßig, wie eine Schuldigkeit; die ganze Natur beſchäfftiget ſich, ſeine Sinne zu kützeln, ſeine Wünſche zu erfüllen; ihm bringen die Jahreszeiten die wohlſchmeckendſten Früchte, die Elemente die ausgeſuchteſten Speiſen, die Künſte

die ſeltenſten Meiſterſtücke. Er genieſſet von allem, träget zu nichts etwas bey, entziehet der Geſellſchaft eine Menge nützlicher Menſchen, erfüllet die Pflicht keines einigen und ſtirbt, ohne irgendwo einen leeren Raum zurück zu laſſen, als in den Gütern, welche er verzehret hat.

Ich weiß nicht, erwiederte Tiber, aber es ſcheint mir doch, daß er nicht ſo läſtig, nicht ſo unnütz iſt, als du glaubeſt. Denn wenn er in die Maſſe des gemeinſchaftlichen Vermögens gleich nicht die Früchte ſeiner Talente, ſeiner Geſchäftigkeit und ſeines Fleiſſes mit einleget, ſo vermehret er ſolche doch durch ſein Geld, und das iſt im Grunde einerley.

Ach, guter Freund! das Geld, antwortete der Greis, iſt nur das Zeichen derjenigen Güter, welche man andern abtritt, und das Unterpfand ihrer Rückkehr. In dem Gewerbe mit dieſen Gütern drückt es ihren Werth aus; aber derjenige, welcher in dieſem Gewerbe nichts als das Zeichen, und niemals ein wirkli-

ches Gut aufzuweiſen hat, misbrauchet augenſcheinlich das Mittel des Tauſches, und läſſet ſich ohne Aufhören Güter abtreten, die er doch niemals erſetzet. Das bewegliche Unterpfand, welches er giebt, ſpricht ihn von allem frey, und verbindet ihn zu nichts. Laß die Obrigkeit für ihn wachen, den Soldaten für ihn fechten, den Künſtler und Landmann unaufhörlich für ihn arbeiten; ſeine Rechte, welche er über ihre Dienſte erlanget hat, werden alle Jahre erneuert, und ſein Vorrecht, müßig zu leben, iſt auf Goldblechen eingegraben.

Der Reichthum, fuhr der Jüngling fort, hält alſo die Welt in ſeinem Sold. — Ja, mein Freund, antwortete der Greis, ohne daß es dem Reichen andere Beſchwerden und Sorgen koſte, als der Geſellſchaft die Merkmale und Urkunden der mit ihr verabredeten Knechtſchaft einzeln wiederzugeben. — Und wozu dienet dieſe Knechtſchaft, fragte Tiber? Warum duldet man denn die Reichen in einem Staate? — Weil die Geſetze, war die Antwort des

Helden, einen jeden in dem Beſitz desjenigen erhalten, was er erworben hat; weil nichts auf eine beſſere Weiſe erworben wird, als die Früchte der Arbeit, des Fleiſſes und der Geſchicklichkeit; weil ſich mit der Freyheit zu erwerben, auch die Freyheit zu ſammeln und aufzuhäufen verbinden, und weil das Eigenthum ein eben ſo unverletzliches Vorrecht ſeyn muß, als die Freyheit (a). Es iſt gewiß ein Unglück, daß es Menſchen giebt, welche der Geſellſchaft alle Laſten ihres Daſeyns und des Daſeyns vieler andrer Menſchen, die ſie nur für ſich allein gebrauchen, aufbürden können; aber es würde

(a) Ein Weltweiſer zu Athen hatte in ſeinem Acker einen Schatz gefunden, und ſchrieb an den Trajan: Ich habe einen Schatz gefunden. Der Kaiſer antwortete ihm, er ſollte ihn gebrauchen. Er iſt zu groß für einen Weltweiſen, ſchrieb dieſer wieder zurück. Nun gut, ſo misbrauche ihn, war des Kaiſers Antwort. Alexander Severus dachte eben ſo.

ein noch gröſſeres Unglück ſeyn, wenn man der Nacheiferung, der Arbeit und dem Fleiſſe die Hoffnung zu beſitzen und die Sicherheit zu genieſſen rauben wollte. Betrübe dich alſo nicht über ein unvermeidliches Uebel. So lange es Menſchen geben wird, welche geſchäfftiger, fleißiger, ſparſamer und glücklicher ſind, als andere, ſo lange wird auch eine Ungleichheit in der Vertheilung der Güter Statt finden, und dieſe Ungleichheit wird in blühenden Staaten ſogar ausſchweifend ſeyn, ohne daß man ein Recht hätte, ſie aufzuheben.

Geſtehe alſo nur, ſagte der Kaiſer, daß der Luxus doch zu etwas gut iſt; denn er iſt es, der durch ſeinen Aufwand dieſe Ungleichheit vermindert und aufhebet! das heißt, daß der Luxus dienlich iſt, die Quellen des Luxus auszutrocknen. Ich gebe es zu, erwiederte Beliſar, und bin es zufrieden, daß man den Reichthümern alle Mittel laſſe, abzuflieſſen. Ich verlange nicht, daß man denjenigen welcher ſie beſitzet, zwingen ſoll, ſie einzuſchlieſſen,

noch daß man ihm den Gebrauch derſelben vorſchreibe. Die Geſetze dürfen ſich, wie ich geſagt habe, mit nichts weiter bemengen, als die Summe der öffentlichen Bedürfniſſe auf das gemeinſchaftliche Eigenthum zu legen; ſie müſſen den zum Unterhalt nöthigen Theil unberühret laſſen uud als heilig anſehen, und nur den Ueberſchuß der Nothdurft eines jeden Standes angreifen. Das übrige wird das Vorurtheil thun. — Das Vorurtheil? rief der Kaiſer aus. — Ja, antwortete Beliſar; denn dieſes iſt es, welches jedes Ding ohne Zwang und Gewaltthätigkeit an ſeinen Ort ſtellet, und von ihm muß man die Veränderung der Sitten erwarten.

Dieſe Veränderung ſcheinet dir ſchwer zu ſeyn; ſie hänget aber allein von dem Willen und dem Beyſpiele des Fürſten ab. So bald, bey gleichen Verdienſten, der ſittſamſte Mann von den einfachſten Sitten dem Fürſten wird am willkommſten ſeyn, ſobald er einen prächtigen Aufwand und eine weibiſche Ueppigkeit

mit Verachtung belegen, ſobald er einen verſchmähenden Blick auf die Sclaven der Weichlichkeit werfen, und die Opfer des allgemeinen Beſtens mit einem Auge voll Leutſeligkeit und Achtung anſehen wird: ſobald wird auch der Geſchmack an einer edlen Einfalt und weiſen Sparſamkeit der Geſchmack ſeines Hofes werden. Die Ueppigkeit wird, anſtatt Ehre zu ſeyn, nicht mehr für Wohlſtand gehalten werden. Reine und ſtrenge Sitten werden die Stelle abgeſchmackter und frecher Sitten einnehmen; alle Achtung wird dem perſönlichen Verdienſt zuflieſſen, und die Ueppigkeit und Eitelkeit werden ſich ſelbſt zur Bewunderung überlaſſen werden. O meine Freunde! wie plötzlich würde man nicht ihr Reich fallen ſehen! Ihr wiſſet, wie aufmerkſam, gelehrig und bereit die Stadt iſt, dem Beyſpiele des Hofes zu folgen. Was an ihm Ehre iſt, wird bald Mode. Würde die alte Genügſamkeit wieder eingeführet ſeyn, ſo würde ſie die Uneigennützigkeit, dieſe aber heroiſche Sitten er-

zeugen. Der Mann, welcher im Stande iſt, ſich nützlich zu machen, würde in der Bequemlichkeit nicht mehr einen Bewegungsgrund zur Habgierigkeit finden, und von der Knechtſchaft der erniedrigenden Bedürfniſſe des Luxus befreyet, würde er in ſich den Keim edler Empfindungen ſich entwickeln ſehen; die Liebe zum Vaterlande, das Verlangen nach Ruhm würden ſich einer freyen und auf ihre Freyheit ſtolzen Seele bemächtigen, und alle Triebfedern einer edlen Nacheiferung würden ſich zu gleicher Zeit in derſelben entwickeln. Ach, wenn ein Monarch wüßte, wie viele Gewalt er über die Gemüther hat, und wie er ſie ohne Zwang und ohne Gewaltthätigkeit lenken kann! Dieß iſt ſeine unwiderſtehlichſte Macht, und dennoch die einige, die er nicht kennet.

Was für eine Gewalt, antwortete **Juſtinian**, kann aber den Reizen des Genuſſes, dem Geſchmacke an Ergötzlichkeiten, dem Verlangen, das Aequivalent aller Güter zu beſitzen, das Gleichgewicht halten? Was lieget dem Man-

ne, deſſen Sinne insgeſamt von der Wolluſt berauſchet ſind, daran, ob der Hof ihn lobe oder tadle? Kann ein Monarch wohl verhindern, daß dieſer Menſch nach ſeinem eigenen Gutdünken über ein arbeitſames und ihm zu dienen eifriges Volk herrſche? Daß die Ergötzlichkeiten ihn nicht umgeben? Daß die Künſte ihm nicht unterworfen ſeyn? — Nein, erwiederte Beliſar; allein, wenn er nur will, ſo kann er die Weichlichkeit mit Schande, und den Müßiggang mit Verachtung belegen; er kann den Reichthümern das Recht, die Trägheit, das Laſter und die Unfähigkeit zu den höchſten Würden des Staats zu erheben, entreiſſen; er kann es dahin bringen, daß der angenehmſte Genuß, die ſüſſeſten Ergötzlichkeiten des Lebens, mit der öffentlichen Achtung verbunden werden, und mit dieſer dem Verdienſte entgegen gehen; wenigſtens kann er die Ueppigkeit demüthigen und ihr ihren Stolz rauben. Und dieß iſt ſchon genug; iſt die Ueppigkeit gedemüthiget, ſo wird ſie die Ar-

muth nicht mehr demüthigen, die Tugend nicht mehr verdunkeln können. Es wird Güter geben, denen die Reichthümer nicht mehr werden, das Gleichgewicht halten können; die Belohnung und öffentliche Achtung, Ehrenſtellen und Würden werden allein dem Verdienſte aufbehalten werden; das Gold wird nicht mehr die Flecken der Schande auslöſchen, und die Niederträchtigkeit der Seele wird ſich nicht mehr unter dem Glanze einer ſchwülſtigen Pracht verbergen können. Glaubet, meine Freunde, die Ueppigkeit hat wenige Arten des Genuſſes, welche nicht von dem Stolze abhängig ſind. Ihr feinſter Geſchmack iſt erkünſtelt, und das Vorurtheil, mit welchem man ihre leeren und eingebildeten Ergötzlichkeiten beneidet, iſt noch das ſchmeichelhafteſte für ſie. Zerſtöre dieſes Vorurtheil, ſo wirſt du die Reichthümer auf ihren wahren Werth herunter ſetzen, nnd alsdann wird derjenige, welcher ſie beſitzet, wenn er ſich ehren und jene adeln will, einen würdigen Gebrauch

davon machen. Der Luxus ſetzet den begüterten Mann in die Unmöglichkeit, freygebig zu ſeyn; ſeine Bedürfniſſe machen ihn geizig, und ſein Geiz iſt eine Vermiſchung aller Leidenſchaften, welche durch Gold befriediget werden. Allein, wenn die heftigſten dieſer Leidenſchaft, der Stolz, der Ehrgeiz, die Liebe ſelbſt, denn ſie folget der Ehre, nicht mehr den Gegenſtänden der Ueppigkeit ankleben: ſo verlieret ſie alle ihre Reize, und der Geiz ſeine ganze Stärke.

Die wirklichen Vortheile des Reichthums, die Bequemlichkeiten, der Wohlſtand, die Annehmlichkeiten des Ueberfluſſes, die Unabhängigkeit und die Ruhe, die Herrſchaft endlich, welche der Reiche über eine Menge mit ihm beſchäfftigter Perſonen ausübet, alles dieſes, ſage ich, iſt mehr als hinreichend, kleine Seelen zu rühren; und ich bin weit entfernt, den gänzlichen Verfall derjenigen Künſte, deren Nahrung der Reichthum iſt, vorherzuſehen oder zu befürchten. Allein, wenn die Vorzüge der

Ehre

Ehre nicht mehr auf denſelben eingeſchränket ſind, ſo werden diejenigen Seelen, denen die Natur Stärke und Kraft ſich zu erheben gegeben hat, die Seelen, welche edler Leidenſchaften und groſſer Tugenden fähig ſind, die Gegenſtände der Eitelkeit verſchmähen, und anderwärts Lob und Ehre ſuchen.

In einem reichen und begüterten Staate, erwiederte **Tiber**, wird man es niemals dahin bringen, daß der leere Glanz der Ehre den Glanz der Reichthümer verdunkele. Dieſe ſind es allein, welche den groſſen Haufen blenden; und Ehrenſtellen, ja die Majeſtät ſelbſt haben ihrer nöthig, wenn ſie Eindruck machen ſollen.

Welcher von beyden, ſetzte der Greis hinzu, verherrlichte die Würde, die Majeſtät des **römiſchen** Senats am meiſten, der reiche **Lucull**, oder der arme **Cato**? — **Tiber** gerieth über dieſe Frage in Verlegenheit. — Ich rede hier von einer Zeit, wo die Ueppigkeit Mode war, fuhr der Held fort, und ſelbſt zu dieſer Zeit erinnerte ſich der geſundeſte Theil des

Staats, ich meyne das Volk, mit der gröſsten Ehrerbietung an die ſchönen Tage des freyen, tugendhaften und armen Roms, an diejenige Zeit, da deſſen mäſsiges Gebiet von ſiegreichen Händen gebauet wurde, und der Pflug mit Lorbeern umkränzt war. Laſs dem Volke mehr Gerechtigkeit wiederfahren, und glaube, daſs ein weiſer Monarch, von Helden und Miniſtern ohne Pracht, die aber mit Jahren und Würden beladen ſind, umgeben, hundertmal mehr Eindruck machen wird, als ein wollüſtiger Fürſt in der Mitte ſeines glänzenden Hofes. Diejenigen Groſſen, welche Ehre fordern, ohne daſs es ihnen etwas koſten ſoll, ſagen unaufhörlich, daſs ihre Würde, wenn ſie Ehrfurcht einflöſſen ſoll, mit Pracht und Pomp begleitet ſeyn müſſe; und in der That, es verhält ſich mit ihnen wie mit einem weiten Kleide, welches die Gebrechen des Körpers verdecket. Das iſt aber noch eine Urſache mehr, dieſes Gepränge zu entfernen, welches die Menſchen verſtellet und unkenntlich macht. Wird ſich erſt die

Tugend in den vornehmſten Ehrenſtellen, und ein Held auf dem Kampfplatze zeigen, ſo wird man ſie an ihrer Stärke und Schönheit weit beſſer unterſcheiden; und wenn das Laſter, die Niederträchtigkeit und die Ungeſchicklichkeit ſich nähern wollen, werden ſie gar bald zu Boden geſchlagen werden.

Ein anderer Vortheil ungekünſtelter Sitten bey den Groſſen beſtehet darinn, daß dem Staate die zur Verzierung erforderlichen verderblichen Koſten erſparet, und die zu Belohnungen beſtimmten Summen vermehret werden können. Wohl vertheilte Ehrenſtellen vertreten die Stelle der reichſten Geſchenke, und der Fürſt, der ſparſam mit ihnen umgehet, ſchonet das Vermögen ſeines Volks. Dieß iſt ein weſentlicher Gegenſtand. Es kommt hier nicht darauf an, die Reichen von der Ueppigkeit abzuhalten; ſie iſt ein Feuer, welches ſeine Nahrung gar bald ſelbſt verzehren wird. Es kommt vielmehr darauf an, diejenigen, welche nichts, als Talente, Einſichten und Tugenden aufzuweiſen

haben, und daher gereizet werden könnten, ſelbige feil zu bieten, vor dem Geſchmack an der Ueppigkeit und vor dem Durſt nach Reichthümern zu bewahren. Will man dieſen Endzweck erhalten, ſo muß man ihnen Vorzüge aufbewahren, welche durch nichts verdunkelt werden können, aber auch niemals entweihet werden müſſen. Ich habe meinem Herrn mit Eifer und ziemlichen Glück gedienet, und weiß ſelbſt, wie gering das Gold gegen den Werth der Sieges-und bürgerlichen Kränze iſt, wenn dieſe ein Unterpfand der Erkenntlichkeit und der Achtung des Monarchen ſind. Dieſe Achtung aber, welche ſo rührend iſt, wenn die Stimme des Volks ihr Beyfall giebt, muß von dem Fürſten dem nützlichen und lobenswürdigen Manne aufbehalten, und dem eitlen, unnützen oder gefährlichen Bürger ſtandhaft abgeſchlagen werden. Siehe, darinn beſtehet ſeine groſſe Haushaltungskunſt. Aber alles dieſes erfordert eine muthige und unbewegliche Entſchlieſſung, eine Billigkeit, welche unaufhörlich wi-

der die Verführung und Ueberraſchung auf ihrer Huth iſt, einen ſtandhaften Willen, der durch nichts verändert wird, und alle Hoffnung abſchneidet, daß er jemals werde erweicht oder verändert werden können. Er wird es aber ſeyn, wenn er durch Weisheit aufgeheitert und durch Liebe zum Guten unterſtützt wird, und alsdann wird die Denkungsart des Fürſten die Denkungsart des ganzen Volks ſeyn, und ſein Beyſpiel wird alsdann den Character der ganzen Nation entſcheiden. —

Darf ich dir, fiel ihm Tiber in die Rede, wohl eine Unruhe entdecken, welche mir noch übrig iſt? Dieſer Hof, von welchem du die Gunſt, die Ränke und die Ueppigkeit verbannen willſt, wird vielleicht ſehr ernſthaft ſeyn müſſen, und ein junger Fürſt — Ich verſtehe dich, verſetzte Beliſar, du befürchteſt, er möchte einer ſolchen Regierung überdrüßig werden; aber mein Freund, habe ich dir denn ſchon geſaget, daß Regieren ein Zeitvertreib iſt? Vielleicht wird er aber dennoch mitten unter

ſeinen Sorgen ſehr angenehme Augenblicke haben. Ein Miniſter, zum Beyſpiel, hinterbringet ihm die glückliche Beförderung des Ackerbaues in armen Provinzen; mein Wille, wird er bey ſich ſelbſt denken, hat hunderttauſend Glückliche gemacht. Seine Richter erzählen ihm, daß eines ſeiner Geſetze die Erbſchaft eines Waiſen aus den Händen des habſüchtigen Räubers gerettet; gelobt ſey der Himmel! wird er denken, der Schwache findet in mir eine Stütze. — Seine Krieger würden ihm keine ſo reine Freude verſchaffen können. Aber wenn ſie ihm erzählen werden, mit welchem Eifer, und mit welcher Begierde ſeine getreuen Unterthanen ihr Blut für ihren Fürſten und für ihr Vaterland vergoſſen, ſo wird das Mitleiden, der Schmerz über ihren Verluſt, mit einer Empfindung von Liebe und Erkenntlichkeit vermiſchet ſeyn, welche ſeine Augen mit Thränen anfüllen wird. Kurz, die Wünſche und Lobeserhebungen des Jahrhunderts, welches ihn beſitzet, der ſchon zum voraus genoſſene Seegen der

Zukunft; ſiehe, das iſt das Vergnügen eines Monarchen. Wenn das noch nicht genug iſt, ihn vor Ueberdruß und Langeweile zu bewahren, ſo wird er, wie die alten Beherrſcher Perſiens, ſeine Provinzen ſelbſt durchreiſen, diejenigen belohnen, welche den Ackerbau und den Fleiß, den Ueberfluß und die Bevölkerung blühend machen, und alle diejenigen entſetzen, deren Stolz, Trägheit oder Härte die entgegenſtehenden Uebel veranlaſſet. In Bizanz ſowohl als in Rom beſichtigten die Kaiſer die öffentlichen Kornböden ſelbſt; ſollte es ihnen wohl unanſtändiger ſeyn, zu unterſuchen, ob der Landmann in ſeiner niedrigen Hütte auch Brod für ſeine Kinder habe? O, wie wenig kennet ein Fürſt ſeinen Nutzen und ſeine Pflichten, wenn er der Langenweile einen Zutritt verſtattet! Uebrigens glaube nicht, daß in den wenig ruhigen Augenblicken, welche ihm ſeine Würde verſtattet, ſich die Majeſtät den rührenden Annehmlichkeiten des Vertrauens und der Freundſchaft entziehen dürfe. Er wird Freunde ha-

ben, und dieſe werden ihm die Reize fühlbarer Seelen empfinden laſſen. Rechtſchaffene Leute, welche mit Wenigem zufrieden ſind, haben in ihrem tugendhaften Umgange eine lächelnde Heiterkeit, welche aus der Ruhe der Seele entſpringet, und welche der von Bedürfniſſen belagerten Pracht, dem mit Gewiſſensbiſſen umringten Laſter unbekannt bleiben. Die Pflichten eines redlichen Mannes in vornehmen Stande laſſen ihm unſtreitig wenig Zeit übrig; aber ihre Augenblicke ſind deſto reizender. Weder Vorwürfe, noch Furcht, noch Ehrgeiz beunruhigen ſie, und der Hof eines Fürſten, an welchem die Unſchuld, die Redlichkeit, die Wahrheit, der muthige Eifer für das Gute keine Fallſtricke zu vermeiden, keine Ungnade vorherzuſehen, und keinen Umſturz zu befürchten haben, wird zwar nicht der glänzendſte, aber doch der glücklichſte Hof in der Welt ſeyn. — Er wird auch nicht ſehr zahlreich ſeyn, verſetzte der Kaiſer. — Warum? antwortete Beliſar. Einige müßige Ehrgeizige, einige nie-

verträchtige Wollüſtlinge werden ſich entfernen, aber dagegen werden nützliche und rechtſchaffene Männer haufenweiſe an demſelben ankommen. Ich ſage haufenweiſe, geliebter Tiber, und ich ſage es zum Ruhme des menſchlichen Geſchlechts. Wenn die Tugend geehret wird, ſo keimet ſie in aller Herzen hervor. Die öffentliche Achtung iſt wie eine Sonne, welche ſie erwärmet, und zum ſtärkſten Wachsthum treibet. Urtheile nicht nach dem Stande der Trägheit und der Unthätigkeit, worinn ſich jetzt die Seelen befinden. Wie kannſt du verlangen, daß ein Sohn, dem ſein Vater niemals etwas anders als das Geld gerühmet hat, welcher niemals etwas auſſer dem Reichthum loben und beneiden ſehen, der in den Städten und auf dem Lande von ſeiner Jugend an nichts mehr verachtet geſehen, als Fleiß' und Arbeit, welcher weis, daß ſich die Groſſen vor dem Reichthum beugen, daß ihm die ſtrengſten Geſetze nachgeben, daß ihm alle Wege zur Ehre gebahnet werden, und daß ſich die Thore der

Gunſt für denſelben weit öffnen, daß man ſich durch ihn allein der Gewalt entziehet, ſolche aber ungeſtraft ausübet, daß er alles und ſogar daß Laſter verſchönert, daß er alles, und ſogar die Niederträchtigkeit ſelbſt adelt, daß er den Mangel aller Talente, Einſichten und Tugenden erſetzet; wie kannſt du verlangen, ſage ich, daß ein mit ſolchen Begriffen angefüllter Menſch nicht die Tugend mit dem, was Nutzen bringet, verwechſeln ſolle? Allein verändere das Vorurtheil, laß den Herrn der Sitten, den Fürſten, mit ſeinem Beyſpiele vorgehen, laß die Erziehung und die Gewohnheit dem Menſchen die Achtung für ſich ſelbſt und ſeines Gleichen zum erſten Bedürfniſſe machen, gewöhne ſeine Seele, ſich über ſich ſelbſt zu erheben, und den Beyfall ſeines und der künftigen Jahrhunderte einzuerndten, laß ihn ſeine Ehre, nach der Tugend, für das ſchätzbarſte unter allen Gütern halten, laß die Sorge für dieſes moraliſche Daſeyn ihm die Ehre koſtbarer als das Leben, und die Schande ſchrecklicher

und furchtbarer als die Vernichtung machen: ſo wirſt du ſehen, wie wenig Herrſchaft niedrige Neigungen über ihn haben werden. Was waren, meine Freunde, ein Decius, ein Regulus und die Catonen anders, als Männer, deren erhabene Seele nur allein von Ehre und Tugend lebte? Allein, ein ſolches Werk verlanget thätige Aufmunterungen. Vergebens wird man den Hausvätern vorſchreiben, ihre Kinder der Tugend zu erziehen, wenn die Tugend in der Dunkelheit ſchmachtet, wenn das Laſter nur allein geehret wird, und das Recht hat, ihr Hohn zu ſprechen. Man muß alſo, wenn man die Ordnung wieder herſtellen will, das Gute mit Guten, und das Böſe mit Böſen belegen, und den Nutzen mit der Redlichkeit und Tugend verbinden. Iſt die Ordnung wieder hergeſtellet, ſo kannſt du leicht vorherſehen, wie ſehr die Sitten die Geſetze, die herrſchende Meynung die Macht unterſtützen werden. Hoffnungen und Furcht, Belohnungen und Strafen, Genuß und Mangel; ſiehe die Gewichte, welche

die Staatskunſt weislich in die Waagſchaale der Freyheit legen muß, und dann kann ſie ſicher ſeyn, daß ſie die Welt nach ihrem Gefallen regieren werde.

Doch ich bleibe nur bey demjenigen ſtehen, wovon wir geredet haben. Die ſchwülſtigen und üppigen Sitten der Groſſen machen ſie habgierig und ungerecht; einfachere Sitten würden ſie menſchlich, beſcheiden und großmüthig machen; und wenn der größte Vortheil des Laſters einmal zur Tugend übergegangen iſt: ſo wird eben dieſelbe Neigung, welche ſie zu jenem bewegte, ſie insgeſammt auch zu dieſer treiben.

Das iſt, erwiederte Juſtinian, weiter nichts als ein ſüſſer Traum. — Keinesweges, antwortete Beliſar; es iſt kein Traum, wenn man die Menſchen, vermittelſt der Eigenliebe und des Eigennutzes zu leiten ſucht. Erinnere dich, wie in der neu entſtandenen Republik jener Senat gebildet wurde, in welchem ſo viele Tugend, ſo vieler Heldenmuth glänzte. Da-

durch, weil damals in Rom nichts ſo hoch geſchätzet wurde, als eine erhabene Seele (b), weil die öffentliche Achtung rechtſchaffenen Sitten, die Ehrerbiethung der Tugend, und der Ruhm dem Heldenmuthe gewidmet war. Dieß ſind zu allen Zeiten die groſſen Triebfedern des menſchlichen Herzens geweſen.

Ich weis, daß eine lange Gewohnheit, und vornehmlich der Tyranney, nicht ohne Widerſtand ſelbſt nicht den ſtärkſten Bewegungsgründen weichet. Aber für einen ungerechten und gewaltthätigen Mann, welcher der Furcht vor der Schande, der Ungnade und Verachtung Trotz bietet, giebt es deren tauſend, denen dieſer Zügel nebſt dem Sporne der Ehre hinlänglich ſeyn würde, dem Pfade des Ruhms und der Tugend zu folgen. Ich fahre alſo fort, und ſetze an der Spitze des Volkes rechtſchaffne

(b) Dum nullum faſtidiretur genus, in quo eniteret virtus, creuit Imperium Romanum. Livius, B. 4.

Männer voraus. Alsdann ſetze ich mein Leben zum Unterpfand des Gehorſams, der Treue, des Eifers dieſes groſſen Haufens, den man jetzt nicht mehr bedrücken und plagen wird, und deſſen Tage, deſſen Freyheit und Güter von den Geſetzen werden geſchützet werden. Dann erhebet ſich das Reich wieder, dann vereinigen ſich deſſen getrennte Glieder, dann bekömmt Conſtantins auf Sand gebauter Entwurf einen dauerhaften Grund, und dann ſehe ich aus dem Schooße der allgemeinen Wohlfahrt, die Tapferkeit, die Nacheiferung, die Stärke, die patriotiſche Geſinnung, und mit ihnen dieſe Herrſchaft wieder entſtehen, welche Rom über die ganze Welt hatte.

Indem Beliſar ſo redete, bewunderte Juſtinian ſtillſchweigend die Begeiſterung dieſes Greiſes, der ſein Alter, ſein Elend, und den grauſamen Zuſtand, worein er verſetzt war, vergaß, und bey der bloſſen Vorſtellung, ſein Vaterland glücklich und blühend zu machen, triumphirete. Es verlohnet ſich wohl der Mü-

he, ſprach er zu ihm, ſich die Wohlfahrt der Undankbaren ſo ſehr angelegen ſeyn zu laſſen. — Meine Freunde, antwortete der Held, der glücklichſte Tag in meinem Leben würde derjenige ſeyn, an welchem man zu mir ſagen würde: „Beliſar, man wird dir die Adern „öffnen; aber der Preis deines Blutes ſoll die „Erfüllung deiner Wünſche ſeyn.“

Bey dieſen Worten hinterbrachte ihm ſeine liebenswürdige Tochter, daß ſeine Abendmahlzeit bereitet ſey. Er gieng hinein, und ſetzte ſich zu Tiſche. Eudoxia trug ihm mit einer mit Beſcheidenheit und Hoheit vermiſchten Anmuth, eine Schüſſel voll Gemüſe auf, und ſetzte ſich neben ihm. — Wie? rief der Kaiſer voller Beſtürzung aus, iſt das deine Abendmahlzeit? — Allerdings, antwortete Beliſar, das war die Mahlzeit Fabricii, und Fabricius war wohl ſo gut, als ich.

Laß uns gehen, ſagte Juſtinian zum Tiber. Dieſer Mann beſchämet mich.

Sein Hof hoffte, ihn zu zerſtreuen, und hatte daher eine Luſtbarkeit veranſtalten laſſen. Allein Juſtinian wohnte derſelben nicht bey. Bey der Tafel beſchäfftigte er ſich bloß mit Beliſars Abendmahlzeit, und als er fortgieng, ſprach er bey ſich ſelbſt: „Er iſt nicht ſo „unglücklich als ich, denn er kann ohne Ge„wiſſensbiſſe ſchlafen.„

Vier⸗

Vierzehntes Capitel.

Ich lebe jetzt nur allein bey ihm, ſagte der Kaiſer den folgenden Tag zum Tiber, als ſie auf dem Wege waren, den Helden zu beſuchen; die Ruhe und Heiterkeit ſeiner Seele theilen ſich der meinigen mit. Aber, ſobald ich mich von ihm entferne, verſammlen ſich dieſe Wolken wieder, welche er zerſtreuet hat, und alles wird von neuem dunkel. Geſtern glaubte ich, in ſeinem Entwurfe das Gemälde der allgemeinen Glückſeligkeit zu ſehen; gegenwärtig iſt es in meinen Augen nur ein Haufen von Schwierigkeiten. Wie iſt es möglich, zum Beyſpiel, daß man bey dem unendlichen Aufwande, den mein Reich zu machen hat, noch das gemeine Volk ſollte unterſtützen können? Wie iſt es möglich, Kriegsheere wieder herzuſtellen und vollzählig zu machen, die durch zwanzigjährige Kriege aufgerieben worden, und

die Auflagen auf einen einfachen uud leichten Tribut einzuſchränken? — Er wird, verſetzte Tiber, alle Hinderniſſe vorhergeſehen, und ſie auch alle gehoben haben. Trage ihm nur deine Gedanken vor; — und hiermit machten ſie bey ihrer Ankunft auch wirklich den Anfang ihres Geſprächs.

Ich wußte es wohl, erwiederte der Greis, nachdem er ſie angehöret hatte, daß euch noch Zweifel zurückbleiben würden; allein ich hoffe ſie insgeſammt zu heben.

Der Aufwand des Hofes iſt eingeſchränket, denn wir haben die Ueppigkeit und die Gunſt von demſelben verbannet. Laß uns auf die Stadt kommen, und ſage mir, warum ein ſo unzähliges und müßiges Volk dem Staate zur Laſt ſeyn ſoll? Von dem Getreide, welches man unter ſie austheilet, können zwanzig Legionen unterhalten werden (a). Conſtantin

(a) 40000 Maaß täglich. Ein Maaß, Modius, hielt einen Fuß in das Gevierte, und

übernahm dieſen verderblichen Aufwand, ſeine neue Stadt zahlreich zu machen, und Rom nachzuahmen. Aber mit was für Rechte wird ein müßiges Volk, welches weder König noch Soldat mehr iſt, dem gemeinen Weſen zur Laſt? Das römiſche Volk, welches aus lauter Kriegern beſtand, hatte das Recht, ſelbſt in dem Schooße des Friedens, von den Früchten ſeiner Eroberungen unterhalten zu werden; und dennoch verlangte es in den ſchönſten Tagen ſeines Ruhms weiter nichts, als Land zu bauen, und wenn ihm der Staat ſolches bewilligte, ſo weißt du, mit welcher Freude es ſich in den Feldern vertheilete. Aber was machen wir hier mit dieſem ausgehungerten Haufen, der

vier Zoll in die Höhe; den römiſchen Fuß zu zehen franz. Zollen gerechnet. Da ein Soldat monatlich nur 5 Maaß, oder ein Fünfthel Maaß täglich bekam, ſo hätte man mit 40000 Maaß, 240000 Mann unterhalten können.

die Thore des Palaſtes belagert (b)? Habe ich mit ihm die Hunnen verjagt, als ſie Thracien verwüſteten? Man behalte nur diejenigen, welche der Fleiß beſchäfftigen und nähren kann, und mache aus dem Ueberreſte glückliche Colonien, welche den Staat wieder bevölkern, und von den Früchten ihrer Arbeit leben können. Der Ackerbau iſt die Mutter der Miliz? aber in dem Schooße einer müßigen Armuth werden niemals gute Soldaten gebildet.

Wenn nun alle Geſetze, und vornehmlich dasjenige, welches die Abgaben betrifft, auf das Einfache zurück geführet worden, ſo wird die Miliz des Palaſtes von ſelbſten wegfallen, weil ſie unnütz iſt, und du weißt, was für

(b) Et quem panis alit gradibus diſpenſus ab altis.

Prudent. B. 1. In Symm.

Panes Palatini bilibres. Das römiſche Pfund machte 20 Loth des unſrigen. Buling. de Trib. ac Vectig. Pop. Rom.

ungeheure Summen wir dadurch erſparen würden (c).

Der fürchterlichſte Aufwand, welcher uns noch übrig iſt, iſt der Unterhalt der Truppen. Allein er ſchränket ſich auf die bloſſen **Legionen** ein. Die Colonien der **Veteraner**, mit welchen die Gränzen beſetzet ſind, leben von ihrer Arbeit, und ihre Freyheiten (d) vertreten bey ihnen die Stelle des Soldes. Dieſe Colonien, das Meiſterſtück von **Conſtantins** Genie, ſind noch nicht ganz erloſchen, und um ſie wieder herzuſtellen, darf man nur wollen; denn eine Menge tapferer Soldaten, wel-

(c) Siehe den Abt **Garnier**, de l'orig. du Gouv. François.

(d) Jam nunc munificentia mea (*Conſtantini*) omnibus veteranis id eſſe conceſſum perſpicuum ſit, ne quis illorum vllo munere ciuili, neque operibus publicis conueniatur. —— Vacantes terras accipiant, easque perpetuo habeant immunes. COD. THEOD. B. 7. Tit. 20.

che jetzt im Müßiggange und Elende ſchmachten, wünſchen nichts mehr, als die Felder, auf denen ſie gefochten und geſieget haben, bauen und beſchützen zu dürfen. Eben ſo verhält es ſich mit denen an den Ufern der Flüſſe (e) vertheilten Truppen; dieſe Ufer, welche ſie fruchtbar machen, ernähren die Hände, von denen ſie gebauet werden.

Haufenweiſe kommen die Barbaren, und verlangen die Aufnahme in unſere Provinzen (f). Man hat ſie zuweilen mit allzuweniger Vorſicht aufgenommen (g); allein nur ihre Anzahl macht ſie gefährlich. Man lege ſie weit aus einander, und gebe ihnen wüſte und un-

(e) Man nannte ſie Ripenſes, Alexander Sever hatte ſie errichtet. S. Lamprid. in Alex.

(f) Dieſe wurden Laeti genannt, und die Ländereyen, welche man ihnen zu bauen anwies, lätiſche Ländereyen.

(g) Wie bey den Gothen unter dem Kaiſer Valens.

gebauete Länder, und deren hat das Reich, leider! nur zu viel (h): ſo wird eine ſanfte und ſtandhafte Regierung getreue Unterthanen und geſittete Soldaten aus ihnen machen können.

Es dürfen alſo nur noch die Legionen von dem Fürſten beſoldet werden, und der Tribut von Egypten, Africa und Sicilien allein, könnnte ihrer dreymal mehr erhalten, als das Reich jemals gehabt hat (i). Die Sparſamkeit darf ſich alſo nicht bis auf ſie erſtrecken, und der Staat darf ſich nicht ſowohl ihres Unterhalts (k), als vielmehr ihrer Ergän-

(h) Die Ländereyen der Schatzkammer waren unzählig; denn die mehreſten Verbrechen wurden mit der Confiſcation der Güter beſtraft. S. Garnier de l'orig. du Gouv. Fr.

(i) Sicilien gab den Römern an Tribut 7200000 Maaß Getreide; Egypten 21600000, und Africa 43200000. Rechnet man ſechzig Maaß auf einen Mann, ſo hätte man 1200000 Mann davon unterhalten können.

(k) Der Sold eines Soldaten betrug monathlich 400 Aſſes, welche 25 Pfenninge in Silber

zung wegen Unruhe machen. Es war eine Zeit, da die Ehre, bey den Legionen anfgenommen zu werden, allein den Bürgern vorbehalten war (l), und da der Kern der jungen Leute um dieſen Vorzug mit einander ſtritte. Dieſe Zeit iſt jetzt nicht mehr; aber man muß ſie wieder zurück führen. Und was kann man nicht mit Männern ausrichten, welche Brod und Ehre haben!

Die Menſchen, warf der Kaiſer ein, ſind nicht mehr ſo, wie ſie ehedem waren — Nichts iſt verändert worden, antwortete Beliſar, als die herrſchende Meynung von den Sitten; und die Seele, das Genie und Beyſpiel eines einigen, iſt allein hinlänglich, allen

oder einen Pfenning im Golde, nummum aureum, machten: der Aſſis wog eine Unze Kupfer, ſo noch um ein Sechstel leichter war, als die unſrige; ein Pfennig in Silber wog einen Groſchen, und der Aureus 140 Grän.

(l) Und denenjenigen in den Provinzen, welche zu Rom das Bürgerrecht hatten.

Gemüthern Geſetze vorzuſchreiben. Unter tauſend Beyſpielen, welche mir ſolches beweiſen, gedenke ich nur eines einigen, welches ich der ſchönſten Tage der Republik würdig halte, und welches beweiſet, daß die Menſchen zu allen Zeiten dasjenige ſind, was man aus ihnen macht.

Rom war von dem Totila erobert worden. Einer unſerer tapfern Helden, Nahmens Paul, hatte ſich mit einem kleinen Haufen aus der Stadt gezogen, und auf einer Anhöhe verſchanzt, wo ihn der Feind einſchloß. Man trug keinen Zweifel, der Hunger würde ihn zur Uebergabe zwingen, und es fehlete ihm wirklich an allem. In dieſen Umſtänden wandte er ſich an ſeinen Haufen. „Meine „Freunde, ſprach er zu ihnen, wir müſſen ſter„ben oder Sclaven werden. Ohne Zweifel „werdet ihr euch nicht lange bedenken dürfen; „allein, es iſt noch nicht genug, blos zu ſterben, „wir müſſen auch als Helden ſterben. Nur „Feigen kömmt es zu, ſich durch Hunger auf-

„reiben, und ſich von einem langſamen und „ſchmerzhaften Tode verzehren zu laſſen. Wir, „die wir in Gefechten erzogen ſind, wiſſen „uns unſrer Waffen zu bedienen, und ſuchen „einen rühmlichen Tod. Laſſet uns ſterben, „und unſer Tod müſſe ihnen, anſtatt eines „höniſchen Lächelns, ſchmerzhafte Thränen aus„preſſen. Was würde es uns helfen, wenn „wir uns ſelbſt entehren wollten, um unſer Le„ben noch auf einige Jahre zu friſten, weil wir „in kurzem gleichfalls würden ſterben müſſen? „Die Ehre kann die Gränzen des Lebens er„weitern, die Natur aber kann es nicht.“

Er ſprachs. Der Soldat antwortet ihm, daß er bereit ſey, ihm zu folgen. Sie brechen auf; der Feind vermuthet aus ihrer Standhaftigkeit, daß ſie ihm mit dem Muthe, den nur die Verzweifelung einflöſſen kann, angreifen werden, er läſſet ihnen daher, ohne ſie zu erwarten, Leben und Freyheit anbieten (m).

(m) Leonard Aretin, de bello *Ital.* adv. *Gothos* B. 4.

Ich glaube, meine Freunde, zweymalhunderttauſend Mann in dem Reiche zu kennen, welche fähig wären, eben ſo zu handeln, wenn ſie einen **Paul** an ihrer Spitze hätten; und dergleichen würdige Befehlshaber habet ihr auch noch; der Sieg hat ſie euch genannt. Glaubet alſo bey ſolchen Hülfsmitteln nicht, daß alles verlohren ſey. Wiſſet ihr nicht, wie ſehr die öffentliche Wohlfarth, der Ueberfluß und die Bevölkerung die Kräfte eines Staats vermehren können? Erinnert euch nur, was ehedem, nicht die **Gallier**, welche wir verlohren und auf eine niedrige Art verlaſſen haben (n), ſondern was **Spanien**, **Griechenland**, **Italien**, die Republik **Carthago**, und alle Königreiche **Aſiens**, von dem **Nil** an bis zum **Euxin**,

(n) Rom und Italien von dem Joche der Gothen zu befreyen, hatten die Kaiſer ihnen die ſchönſten Provinzen in Gallien abgetreten. Facta eſt ſeruitus noſtra pretium ſecuritatis alienae. Sidon. Apollin. B. 7. Ep. 7.

waren. Erinnert euch, daß Romulus, welcher anfänglich nur eine einige Legion hatte (o), bey ſeinem Tode ſieben und vierzig tauſend ſtreitbare und bewaffnete Bürger hinterließ; und dann urtheilet, was die Regierung eines geſchickten, wirkſamen und wachſamen Mannes vermag. Der Staat iſt zu Grunde gerichtet, ſagt man. Sind denn Heſperien und Sicilien, Spanien, Libyen und Egypten, Bäotien und Macedonien, und die ſchönen Fluren Aſiens, welche die Reichthümer des Darius und Alexanders ausmachten, zu Wüſteneyen geworden? Es fehlet ihnen an Menſchen! Ach! wenn ſie daſelbſt nur glücklich ſind, ſo werden ſie haufenweiſe dahin kommen, und dann, meine Freunde, wollte ich den groſſen Entwurf, welchen ich in Gedanken habe, vorſchlagen; er allein würde das Reich mächtiger machen, als

(o) Eine Legion beſtand damals nur aus 3000 Mann zu Pferde. S. Dionyſ. von Halicarnaß, und den Plutarch im Leben Romuli.

es jemals geweſen iſt. — Worinn beſtehet denn dieſer Entwurf? fragte der Kaiſer.

Der Krieg, ſo wie wir ihn führen, antwortete Beliſar, richtet die Kriegsheere durch allzuweite Züge und durch auſſerordentliche Beſchwerden zu Grunde. Er giebt unſern Feinden Zeit, uns durch plötzliche Einfälle zu überraſchen, welchen die Linien der Veteraner und der zu Landleuten gewordenen Soldaten, mit denen unſere Grenzen beſetzet ſind, nicht widerſtehen können, und ehe noch die Legionen dem angegriffenen Orte zu Hülfe kommen können, haben ſich die Furcht, die Verwüſtung und Zerſtörung ſchon ſehr weit ausgebreitet (p). Um

(p) Unter dem Auguſt gab es nur neun Marken oder Grenzprovinzen, in denen die Legionen ihre beſtändigen Standläger hatten. Allein als ſich die Provinzen, welche man zu beſetzen hatte, vermehreten, waren die Legionen nicht mehr hinreichend. Conſtantin verlegte ſie in das Innere der Provinzen, und erſetzte ihre Stelle, obgleich auf eine unzulängliche Art, mit den Linien der Veteraner.

nun dieſem Strome einen immer gegenwärtigen Damm entgegen zu ſetzen, würde ich verlangen, daß man das ganze Reich kriegeriſch machte, ſo daß ein jeder freyer Mann ein Soldat ſeyn müßte, aber weiter nicht, als zur Vertheidigung des Landes. Jede Präfectur würde alſo ein Kriegsheer ausmachen, von welchem die Städte die Cohorten, und die Provinzen die Legionen ausmachen würden, denen man gewiſſe Sammelplätze anweiſen könnte, wo ſich der Soldat auf dem Klang der Trompete unter ſeine Fahnen verſammlen müßte.

Dieſe Haufen würden den Vortheil haben, daß man ſie nur in ihrem Vaterlande gebrauchen würde, welches ſie ſelbſt bauen, blühend machen und bevölkern würden; und ihr könnet euch leicht vorſtellen, mit welchem Eifer ſie ihr Eigenthum vertheidigen werden (q). In ei-

(q) Die Erde giebt denen, welche ſie bauen, den Muth, ſie zu vertheidigen; ſie ſetzet ihre Früchte, als einen Preis, mitten auf den

nem groſſen Reiche iſt nichts ſchwerer einzuführen, als die herrſchende Meynung von der gemeinſchaftlichen Sache. Völker, welche durch Meere von einander getrennet werden, bekümmern ſich wenig um einander. Die ſüdlichſten Provinzen nehmen keinen Theil an der Gefahr, welche die nördlichſten bedrohet. Der Dalmatier und Illyrier weis nicht, warum man ihn nach Aſien führet; es iſt ihm gleich, ob der Tygris unſrer Herrſchaft, oder dem Scepter der Perſer, unterworfen iſt. Die Kriegszucht hält ihn noch zurück, und die Hoffnung zur Beute muntert ihn auf; allein Ueberlegung, Beſchwerden, Ueberdruß, und die erſte Bewegung der Ungedult oder der Furcht machen, daß er eine Sache verläßt, welche nicht die ſeinige iſt. Auſſerdem, daß nach meinem Entwurf das Vaterland für den Soldaten kein leerer Name, kein Hirngeſpinſt mehr iſt, wird es ihm auch ein immer gegenwärtiger und gelieb-

Kampfplatz für den Sieger aus. Xenophon von der Haushalt.

ter Gegenſtand, an welchen jeder durch die Bande der Natur gefeſſelt iſt. „Ihr Bürger, „würde man zu ihnen ſagen können, wenn „man ſie wider den Feind führete, ihr verthei„diget die Flur, welche euch genähret, das „Dach, welches euch ſahe geboren werden, das „Grab eurer Väter, die Wiege eurer Kinder, „das Bett eurer Weiber.“ Sehet, das ſind ſtarke und lebhafte Bewegungsgründe. Sie haben mehr Helden gebildet, als die Liebe zur Ehre ſelbſt. Urtheilet ſelbſt, was ſie in Gemüthern für Wirkung haben müſſen, welche von Kindheit an, an die Härte der Kriegszucht, uud an das Bild der Schlachten gewöhnet ſind.

Nichts gefällt mir ſo ſehr, ich geſtehe es, als das Bild dieſer arbeitſamen und kriegeriſchen Jugend, welche um ihre Fahnen in den Städten und auf den Feldern zerſtreuet iſt, durch die Arbeit vor den Laſtern des Müßiggangs bewahret, und durch die Gewohnheit zu den beſchwerlichſten Uebungen abgehärtet wird, wel-

che unter dem Schatten des Friedens nützlich und völlig bereit iſt, auf das erſte Zeichen des Krieges zu den Waffen zu eilen. Unter dieſen Haufen würde die Deſertion ein unnatürliches Verbrechen ſeyn (r); alles, was nur in der Welt heilig iſt, würde für deſſen Muth und Treue die Gewähr leiſten. Der Staat würde nichts deſtoweniger ſeine kaiſerlichen Legionen haben, welche ſich, als ſo viele bewegliche Feſtungen, von einem Poſten zum andern begeben müßten, wohin die Gefahr ſie rufen würde. Iſt die kriegeriſche Denkungsart einmal eingeführet, und der Grund zur Nacheiferung geleget, ſo würde man nur denenjenigen, welche es am beſten verdienen würden, den Zutritt zu dieſem erhabenen Haufen verſtatten, und anſtatt der in der Eil veranſtalteten Werbungen, bey denen die Gunſt, der Betrug oder die Nachläßigkeit

(r) Communis vtilitatis derelictio contra naturam eſt. Cicero, Offic. B. 3.

ohne Unterſuchung geſchäfftig ſind (s), würden wir den Kern des Volks bekommen. Was würde alsdann die Macht des Reichs in Vergleichung mit derjenigen ſeyn, welche es jemals, ſelbſt in ſeinen glücklichſten Tagen, gehabt hat (t)? Und welches Volk würde ſich aus Mittag oder Mitternacht unterſtehen, uns zu trotzen, uns, die wir ſie ſo oft mit Truppen ohne Zucht, faſt ohne Waffen und ohne Brod zurück geſchlagen haben?

Wer verſichert dir aber, ſagte Juſtinian zu ihm, daß in einem kriegeriſchen Reiche das Volk den gehörigen Gehorſam beybehalten

(s) Hinc tot vbique ab hoſtibus illatae clades, dum longa pax militem incurioſius legit; dum poſſeſſoribus indicti tyrones per gratiam aut diſſimulationem probantur. Veget. B. I. Cap. 7.

(t) Unter dem Auguſt hatte das Reich 23 Legionen; unter dem Tiber 25; unter dem Hadrian 30; unter dem Galba 372000 Mann, welche halb römiſche, halb aber Hülfstruppen waren.

wird? — Wer mir das verſichert? erwiederte der Greis; des Volkes eigener Nutzen, die Gelindigkeit eurer Geſetze, die Billigkeit einer ſanftmüthigen, wachſamen und weiſen Regierung. Vergiſſeſt du, daß ich verlangt habe, das Volk müſſe glücklich ſeyn! — Nein, antwortete Juſtinian; aber ich glaube, daß es Neuigkeiten liebt, zur Veränderuug geneigt, unruhig uud gegen den erſten Verwegenen, der ihm ein ſanfteres Schickſal verſpricht, leichtgläubig iſt. — Du ſieheſt, antwortete Beliſar, das Volk nur in dem gegenwärtigen Zuſtande, in dem Zuſtande des Leidens, und ſo wie man es zu Rom (u) ſahe, wenn es daſelbſt unglücklich war. Aber glaube nur, daß die Menſchen wiſſen, was ihnen fehlet, und was man ihnen ſchuldig iſt, daß ſie für die Sorgen

(u) Hi mores vulgi, odiſſe praeſentia, praeterita celebrare —— —— Ingenio mobili, (plebem) ſeditioſam, diſcordioſam, cupidam rerum nouarum, quiete et otio aduerſam. Salluſt.

eines wohlthätigen Fürſten, ihre Laſten zu erleichtern, nicht unerkenntlich ſeyn, ſondern ſeine Liebe gegen ſie mit ihrer Gegenliebe bezahlen werden. Er verſuche es nur, gegen ſie gerecht, mitleidig und hülfreich zn ſeyn; er bediene ſich zu ſeinen Beamten und Befehlshabern nur ſolcher Männer, welche würdig ſind, ihn zu unterſtützen; er wache als ein Vater über ſeine Kinder: ſo ſtehe ich dafür, daß ſie gelehrig ſeyn werden, und es müßte durch Zauberey geſchehn, wenn einige Misvergnügte, einige Aufrühriſche aus einem glücklichen Volke ein meineidiges und aufrühriſches ſollten machen können. Nur ein Fürſt, der ſeine Unterthanen unter der Bedrückung ſchmachten läſſet, muß befürchten, von ihnen verlaſſen zu werden: aber derjenige, von welchem man weis, daß er ſich mit der Ruhe und dem Glücke der Seinigen beſchäfftiget, darf vor keinem Nebenbuhler ſeines Reichs zittern. Wird man es wohl wagen, ſeine Regierung zu beunruhigen, wenn man überall ſeine Tugenden erheben, und ſeine

Wohlthaten ſegnen höret? Werden die Aufrührer wohl auf Fluren, auf welchen Wohlſtand, Stille und Freyheit herrſchen, in Städten, wo der Fleiß und das Glück der Bürger, ihr Stand, ihre Gerechtſamen und ihr Leben unter dem Schutze der Geſetze ſtehen, in Häuſern, in welchen die Unſchuld, die Ehre, der Friede, die Unverletzlichkeit der Bande Hymens und der Natur eine geheiligte Freyſtätte haben; werden Aufrührer wohl, ſage ich, an allen dieſen Orten Anhänger ſuchen? Nein, wenn das Reich der Gerechtigkeit nicht unbeweglich iſt, ſo iſt nichts auf Erden unbeweglich. Indeſſen will ich mit dir annehmen, daß es Gefahr und Kühnheit ſeyn würde, ſeine Unterthanen mächtig, ſie glücklich und ruhig zu machen; nichts deſtoweniger würde ich dieſe Kühnheit haben, uud ſollte ſie mir meinen Untergang koſten. Ich würde frey zu ihnen ſagen: ich gebe euch allen die Waffen in die Hand, mir zu dienen, wenn ich gerecht bin, und euch mir zu widerſetzen, wenn ich es nicht

bin. — Du hälteſt mich vielleicht für verwegen. Allein ich würde es für ſehr weislich halten, mir und den Meinigen ſolchergeſtalt einen Zügel wider unſre Leidenſchaften anzulegen, vornehmlich aber den Leidenſchaften anderer einen Damm entgegen zu ſetzen. Mit einer Krone, und über derſelben, würde ich meinen Nachfolgern die Nothwendigkeit hinterlaſſen, gerecht zu ſeyn, und das würde das ruhmwürdigſte Denkmal meines Namens ſeyn, welches niemals von einem Monarchen hinterlaſſen worden. Ich weis, meine Freunde, daß die Tugend des Zügels der Furcht nicht bedarf; aber welcher Menſch iſt gewiß, daß er alle Augenblicke ſeiner Tugend ſicher ſeyn werde? Der Fürſt iſt über die Geſetze erhaben; eure Geſetze ſagen es (x), und es muß ſo ſeyn; allein, es würde dieß das erſte ſeyn, welches ich bey Beſteigung eines Thrones vergeſſen würde; und wehe dem ſchändlichen Schmeichler, der mich daran erin-

(x) Princeps legibus ſolutus eſt. PANDECT. B. I Tit. 3.

nern würde. Lebet wohl, meine Freunde. Die Geſtalt eines Reichs verändern, iſt eine ſchwere Arbeit. Es iſt Zeit, daß wir ausruhen. Ich habe noch von einem Uebel mit euch zu reden, welches mich auf das empfindlichſte kränket, und mit welchem ich morgen meinen geliebten Tiber unterhalten will.

Er hat ohne Zweifel groſſe Ausſichten, ſagte der Kaiſer im Weggehen. Allein, wenn auch ihre Bewerkſtelligung möglich iſt, ſo iſt ſie iſt es nur für einen jungen Fürſten, welcher einen männlichen Geiſt, eine rechtſchaffene Seele, Muth und Tugend mit auf den Thron bringet. Und doch würde er einer langen Regierung nöthig haben, dieſe groſſe Veränderung zu Stande zu bringen? Ich weiß es nicht, verſetzte Tiber; aber mich deuchtet, in dem Entwurfe dieſes Helden viele Dinge geſehen zu haben, welche weiter nichts, als einen ſtandhaften Willen erfordern; und wenn das übrige Zeit haben will, ſo iſt dieſe Zeit wenigſtens nicht ſo entfernet, das man nicht in einem je-

den Alter hoffen könnte, ſelbige zu erreichen. Geliebter Tiber, erwiederte der Kaiſer, du betrachteſt die Schwierigkeiten mit den Augen der Jugend. Deine Geſchäfftigkeit überſteiget ſie; allein meine Schwäche erzittert vor ihnen. Wenn man groſſe Dinge ausführen will, ſetzte er ſeufzend hinzu, ſo muß man frühe anfangen. Es iſt zu ſpät, anfangen wollen zu leben, wenn man ſich nur zum Tode bereiten ſollte. Indeſſen will ich dieſen redlichen Mann noch einmal beſuchen. Er macht mir Kummer: aber ich will lieber dieſen Kummer bey ihm athmen, als an der ungeſtümen Freude aller kalten und harten Menſchen, von denen ich umringet bin, Theil nehmen.

Funfzehntes Capitel.

Als der Kaiſer und Tiber den folgenden Tag um die gewöhnliche Stunde ankamen, fanden ſie den Held in ſeinem Garten ſitzend, das Geſicht gegen die untergehende Sonne gekehret. — Sie erleuchtet mich nicht mehr, aber ſie erwärmet mich noch, ſagte er mit einer heitern Mine zu ihnen, und ich verehre in ihr die Gröſſe und Güte deſſen, der ſie gemacht hat. — Wie freuet mich, ſprach Juſtinian, dergleichen Empfindungen an einem Helden gewahr zu werden! Das iſt der Triumph der Religion. Ihr Triumph, erwiederte Beliſar, iſt der, daß ſie den Menſchen im Unglücke tröſtet, und eine himmliſche Süßigkeit in die Bitterkeiten des Lebens gieſſet. Und wer empfindet es mehr als ich? Wer mir, der ich von Alter entkräftet, ohne Freunde, und mir allein überlaſſen bin, und nichts als Hin-

fälligkeit, Kummer und das Grab vor mir habe, wer mir, ſage ich, den Gedanken des Himmels rauben wollte, würde mich vielleicht zur Verzweifelung bringen. Der rechtſchaffene Mann lebet in der Gemeinſchaft mit Gott; er iſt verſichert, daß Gott ihn liebet (a); ſiehe, das erfüllet ihn mit Stärke und Freude mitten unter den Widerwärtigkeiten. Ich erinnere mich, daß ich den Augenblicken des Unglücks, wo mich alles verließ, wo ſich alles zu meinem Untergang verband, zu mir ſelbſt ſagte: Sey muthig, Beliſar, du biſt ohne Tadel und Gott ſiehet dich. Dieſer Gedanke erweiterte mir das durch Betrübniß enge gewordene Herz, und gab meiner Seele Leben und Stärke wieder. Noch rede ich ſo zu mir, und wenn meine Tochter bey mir iſt, wenn der Schmerz ſie naget, und wenn ich fühle, daß ihre Thränen mein Geſicht benetzen, ſo ſage ich zu ihr. Wie? Fürchteſt du

(a) Nulla ſine Deo mens bona eſt. Seneca. Inter bonos viros ac Deum amicitia eſt, conciliante virtute. Ebend.

dich denn, daß derjenige, der uns gebildet hat, uns verlaſſen und vergeſſen werde? Dein Herz iſt rein, fühlbar und tugendhaft; dein Vater iſt nicht laſterhafter als du biſt; ſollte denn der, der die Güte ſelbſt iſt, ſich nicht guter Leute annehmen? Laß den Augenblick kommen, da derjenige, deſſen Hauch meine Seele hervorgebracht hat, ſie wieder in ſeinem Buſen verhüllen wird; dann werden wir ſehen, ob die Bosheit auch allda unſere Ruhe ſtören wird. Meine Tochter, welche durch dieſe Worte überzeuget wird, höret mir mit Thränen zu: aber das ſind ſüſſe Thränen, und nach und nach gewöhne ich ſie, das Leben wie eine kurze Reiſe anzuſehen, welche man zwar in einem unbequemen Kahne, aber nach einem Hafen voller Anmuth antritt.

Die Religion, verſetzte der Kaiſer, welche du dir vorſtelleſt, iſt gewiß ſehr ſüß und ſanft. — Und das iſt die wahre Religion, verſetzte Beliſar. Verlangt ihr denn, daß ich mir den Gott, den ich anbeten ſoll, als einen traurigen

und wilden Tyrannen ſchildere, der nur immer ſtrafen will? Ich weis wohl, daß wenn eiferſüchtige, hochmüthige und melancholiſche Menſchen uns ein Bild von ihm machen ſollen, ſie ihn ſo zornig und heftig vorſtellen, als ſie ſelbſt ſind (1): aber vergebens legen ſie ihm ihre Laſter bey; ich wenigſtens bemühe mich, nichts anders an ihm zu erblicken, als was ich nachahmen muß. Irre ich, ſo bin ich doch gewiß, daß mein Irrthum unſchuldig iſt (2). Gott hat

(1) Was hat aber, auf der andern Seite, ein weiches Herz, welches die Güte und Nachſicht bis auf die unverantwortlichſten Vergehungen ausdehnet, oder, welches oft einerley iſt, ein leichtſinniges Gemüth, in deſſen Augen die größten Verbrechen Kleinigkeiten und unvermeidliche Fehler unſrer eingeſchränkten Natur ſind, für ein Recht, ſich zum Maaßſtabe des höchſten Weſens anzunehmen, deſſen Heiligkeit einzuſchränken, und ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit Gränzen zu ſetzen? Der Ueberſetzer.

(2) Dieſer Irrthum möchte wohl nicht ſo unſchuldig ſeyn, als er bey dem erſten Anblicke ſcheinet.

mich mit Schwachheiten erſchaffen, er wird daher Nachſicht gegen mich gebrauchen; er weiß wohl, daß ich weder ſo thöricht noch ſo boshaft bin, daß ich ihn ausdrücklich beleidigen wollte; das wäre eine ohnmächtige und unſinnige Wuth, die ich mir nicht einmal vorſtellen kann (3). Ich bin ihm weit getreuer

Dem höchſten Weſen auch nur eine ſeiner Vollkommenheiten abſprechen, oder nur eine derſelben nicht ſo weit ausdehnen wollen, als es der Begriff ſeines unendlichen Weſens mit ſich bringet, heißt daſſelbe entehren. Wenigſtens könnte dieſer Irrthum zu einer falſchen Beruhigung über unſern mangelhaften und verderbten Zuſtand, den auch die ſich ſelbſt gelaſſene Natur nur zu oft fühlen und bekennen muß, und zu einer ſtrafbaren Verſäumniß aller zu deſſen Verbeſſerung dargebothenen Mittel, verleiten; und dieſe Wirkung äuſſert ſich in den nächſt folgenden Zeilen ſehr deutlich. Der Ueberſetzer.

(3) Gott kann von uns nicht anders als durch Uebertretung ſeines Geſetzes beleidiget werden; aber eine jede ſolche Uebertretung iſt auch eine

und tauſend mal mehr ergeben, als ich jemals dem Kaiſer geweſen bin; und dennoch weiß ich gewiß, daß der Kaiſer, ob er gleich nur ein Menſch iſt, mir niemals einiges Uebel gethan haben würde, wenn er, ſo wie Gott, mein Herz hätte leſen können.

Aber ach, erwiederte Juſtinian, dieſer Gott iſt dennoch auch ein ſchrecklicher Gott. — Schrecklich den Laſterhaften, war Beliſars Antwort; ich glaube es. Ich aber bin fromm, und ſo wenig ſich die Seele eines Laſterhaften

unmittelbare Beleidigung deſſelben. Iſt nun dieſes Geſetz bekannt, und es iſt mit unauslöſchlichen Buchſtaben tief in unſer Herz geſchrieben, ſo iſt es ja Thorheit oder Bosheit, daſſelbe zu übertreten. Die menſchliche Schwachheit entſchuldiget hier nichts, ſondern leitet uns vielmehr zu einer deſto lebhaftern Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer anderweitigen Veranſtaltung, welche das Leere in dem Geſetze der Natur ausfülle, und uns die nöthigen Mittel darreiche, dem Willen des höchſten Weſens Genugthuung zu leiſten. Der Ueberſetzer.

zu dieſem göttlichen Weſen ſchicket, ſo ſehr freue ich mich, wenn ich gedenke, daß die Seele des Gerechten ihm ähnlich iſt (4). — Und welcher von uns iſt gerecht, fragte der Kaiſer? Derjenige, war Beliſars Antwort, der ſein Möglichſtes thut, es zu ſeyn; denn die Redlichkeit beſtehet in dem Willen.

Ich verwundere mich nicht, ſprach der junge Tiber, wenn du dich in deinen Gedanken ſo gern bis zu ihm erhebeſt, da er in deinen Augen ſo gütig, ſo liebreich iſt. — Ach, antwortete der Greis, ſo ſehr ich mich auch bemühe, euch ihn vorſtellen, ſo ſehe ich doch,

(4) Da Beliſar hier als ein Verehrer der bloß natürlichen Religion dargeſtellet wird, er aber auch dieſe nicht einmal nach ihrem ganzen Umfange, ſondern nur verſtümmelt kennet: ſo bedarf deſſen phariſäiſcher Begriff von der Frömmigkeit und Tugend eines ſich ſelbſt überlaſſenen Menſchen, noch einer ſcharfen Verbeſſerung. Doch es wird ſich gleich hernach mehr davon ſagen laſſen. Der Ueberſetzer.

daß ſich mein ſchwacher Verſtand vergebens ermüdet, alles was nur ſchön und gut iſt, mit einander zu verbinden, und daß immer nur ein ſehr unvollkommener Begriff der Erfolg meiner Bemühung iſt. — Was ſoll aber ein Menſch thun, der Gott zu erkennen ſucht? Wenn dieſes unbegreifliche Weſen an etwas einen Gefallen hat, ſo iſt es gewiß an der Liebe gegen ſeine Kinder; und was mir ihn mit den liebreichſten Zügen ſchildert, wird von mir am begierigſten ergriffen, ſein Bild daraus zuſammen zu ſetzen.

Es iſt aber noch nicht genug, ſetzte der Kaiſer hinzu, ihn ſich als wohlthätig vorzuſtellen; man muß auch hinzuſetzen, daß er gerecht iſt. — Das iſt einerley, antwortete der Greis. Das Gute lieben, das Böſe haſſen, jenes belohnen, dieſes beſtrafen, heiſſet fromm, heiſſet gut ſeyn; und dabey bleibe ich. Biſt du niemals, ſo wie ich, in Gedanken bey einem Titus, einem Trajan und den Antoninen geweſen, wenn ſie des Morgens aufſtanden? Mir

wenigſtens iſt dieſes eine meiner häufigſten und angenehmſten Vorſtellungen. Ich glaube, mich mitten an dieſem Hofe zu befinden, welcher aus lauter wahren Freunden des Fürſten beſtehet; ich ſehe ihn dieſem Haufen rechtſchaffener Männer mit Lächeln begegnen, die Strahlen ſeines Ruhms über ſie verbreiten, ſich mit einer Majeſtät voller Leutſeligkeit und Anmuth mit ihnen unterhalten, und ihre Seele mit dieſer reinen Freude erfüllen, welche er ſelbſt empfindet, wenn er andere glücklich macht. Aber, der Hof desjenigen, der mich erwartet, wird unendlich erhabener und ſchöner ſeyn. Er wird aus den Tituſſen, Trajanen und Antoninen beſtehen, welche das Vergnügen der Welt waren. Mit ihnen und allen Rechtſchaffenen aller Länder und aller Zeiten, wird ſich der arme blinde Beliſar vor dem Throne des gerechten und gütigen Gottes befinden (5). — Und

(5) In der bürgerlichen Geſellſchaft iſt der gemeinſchaftliche Nutzen dasjenige, wovon Lob und Tadel, in Anſehung einzelner Glieder abhänget.

die Laſterhaften, fragte Tiber, was willſt du mit dieſen machen? Sie werden nicht da ſeyn.

Vor dieſem Richterſtuhle ſiehet man nicht auf die Bewegungsgründe der Handlungen, ſondern auf die Folgen, welche ſie für das menſchliche Geſchlecht, oder doch für einen großen Theil deſſelben haben. Und in dieſer Betrachtung verdienen Titus, Trajan, die Antoninen, und andere ihnen ähnliche Regenten das Lob, welches noch jetzt die Nachwelt über ihre Aſche verbreitet. Aber dieſe Art, Ehre und Schande zu vertheilen, iſt zugleich ein deutlicher Beweis der engen Gränzen unſers Verſtandes, der in den mehreſten Fällen in die Sinne fallende Dinge haben muß, den Werth einer Handlung zu beſtimmen. Der göttliche Verſtand läſſet den eingeſchränkten auch hier unendlich weit hinter ſich. Er ſiehet auf die Bewegungsgründe, und wehe alsdann allen philoſopiſchen Tugenden dieſer heidniſchen Helden, wenn ſie ſich in dieſem Augenblicke entweder als gleiſſende Laſter, oder als unwillkührliche Folgen eines weichgeſchaffenen oder gar trägen Herzens darſtellen! Das Lob aber dieſer Götzen des Alterthums, an

Aber ich hoffe den erhabenen und unglücklichen Greis daſelbſt zu finden, der mich des Lichts

denen die Schmeicheley ihren Weyhrauch ſo oft bis zur Ungebühr verſchwendet hat? Titus war, als er noch mit ſeinem Vater gemeinſchaftlich regierete, ſtolz, grauſam, ein Wollüſtling und Mörder des Cäcinna. Legte er gleich dieſe Laſter während ſeiner kurzen zweyjährigen Regierung ab, ſo war es nur Heucheley, und er lebte vielleicht nicht lange genug, um ſich ſo zu zeigen, wie er wirklich war. Trajan dehnete ſeine natürliche Güte ſelbſt bis auf das Laſter und die Bosheit, nur nicht bis auf die Chriſten aus, deren Verfolger er war. Seine Regierung war ein Zeitpunct der zügelloſen Freyheit, wo jeder handeln konnte, wie es ihm gut deuchtete, und ſeine ſo ſehr gerühmte Tugend war Bequemlichkeit und Schwachheit. Ueberdieß war Trajan eitel und ehrgeizig, ein Schlemmer und Trunkenbold, und der ſchändlichſten Unreinigkeiten ſchuldig. Titus Antonin beſudelte ſeine Tugenden durch unnatürliche Wollüſte. Er ſahe die Wahrheit deutlich, verſchloß aber ſeine Augen muthwillig, und blieb ein Abgötter.

beraubet hat; denn er hat Gutes gethan, und hat es aus Neigung gethan; und hat er Böſes gethan, ſo iſt es aus Uebereilung geſchehen. Ich glaube, er wird ſich freuen, wenn er meine beyden Augen an mir wieder finden wird. —

Marc Aurel war der unſinnigſte Götzendiener, den Rom vielleicht jemals geſehen hat, und machte ſich bey aller ſeiner Weltweisheit, durch ſeinen Aberglauben ſelbſt bey den Heiden lächerlich. Seine Güte rührete aus einer übertriebenen Eitelkeit her, gütig und wohlthätig zu ſcheinen, und ſie artete endlich in eine unverzeihliche Trägheit aus. Indem er ſich mit philoſophiſchen Betrachtungen von der Gerechtigkeit und Gnade beſchäftigte, ließ er ſeine ungerechten Statthalter die Provinzen ausplündern, und ſtrafte ſie nicht, um nicht für ſtrenge gehalten zu werden. Bey dem allen war er ein harter Verfolger der wahren Verehrer Gottes. Den Himmel nur mit ſolchen Tugendhaften bevölkern wollen, heißt gewiß, ſehr unanſtändige Begriffe von den Vollkommenheiten des höchſten Weſens haben. Der Ueberſetzer.

Bey dieſen Worten glänzete ſein Geſicht von Freude, aber der Kaiſer lehnete ſich an Tibers Bruſt und ſchwamm in Thränen.

Jedoch, die Weichmüthigkeit machte bald der Betrachtung Platz. Du hoffeſt, ſprach er zum Beliſar, heidniſche Helden in dem Himmel anzutreffen (b)? Wie kannſt du dir das vorſtellen? — Höre, mein Nachbar, antwortete Beliſar, ich weiß, du haſt nicht den Vorſatz, mich in meinem Alter zu kränken. Ich bin ein armer Mann, und habe keinen andern

(b) Die erſten Lehrer der Kirche haben den Ausſpruch gethan, daß Gott eher ein Wunder thun als denjenigen, der dem Geſetze der Natur treulich gefolget iſt, auſſer dem Wege zur Seligkeit ſterben laſſen ſollte. Aber man weis, daß Juſtinian ein Schwärmer und Verfolger war.

(Zu dieſer Anmerkung gehöret noch ein ſtarker Zuſatz, welcher der Urſchrift am Ende beygefüget iſt, und auch in der Ueberſetzung dahin verſpahret werden muß, um dieſe Anmerkung nicht zu weitläuftig zu machen. Der Ueberſetzer.)

Troſt, als die Zukunft, ſo wie ich ſie mir vorſtelle. Iſt es Verblendung, ſo laſſe ſie mir; ſie gehöret zu meinem Glücke, und Gott wird dadurch nicht beleidiget, denn ich liebe ihn nur deſto mehr. Ich kann unmöglich glauben, daß es einmal zwiſchen meiner Seele und der Seele des **Ariſtides**, des **Marc Aurel** und **Cato** einen ewigen Abgrund geben ſollte, und wenn ich es glauben wollte, ſo würde ich das vortreffliche Weſen, welches uns gemacht hat, nur weniger lieben.

Jüngling, ſprach der Kaiſer zum **Tiber**, wenn du in dem Helden dieſen edelmüthigen Enthuſiasmum ehreſt, ſo hüte dich doch, ihn zu deinem Führer zu wählen. **Beliſar** hat ſich in ſolchen Dingen niemals tiefer Einſichten gerühmet. — Tiefer Einſichten? antwortete der Greis; und wer kann dieſe haben? Welcher Menſch wird ſo verwegen ſeyn, und ſagen, daß er die ewigen Rathſchlüſſe ergründet habe? Gott aber hat uns zween Führer gegeben, welche mit einander einſtimmig ſeyn müſ-

ſen; das Licht des Glaubens und das Licht des Gefühls. Was ein natürliches und unwiderſtehliches Gefühl (6) uns lehret, das kann der Glaube nicht misbilligen. Die Offenbarung iſt nur eine Ergänzung des Gewiſſens, und diejenige Stimme, welche ſich von dem Himmel hören läſſet, iſt eben dieſelbe, welche aus dem Innern meines Herzens ſchallet. Sie kann ſich unmöglich widerſprechen, und wenn ſie mir auf der einen Seite ſaget, daß der gerechte und wohlthätige Mann der Gottheit angenehm iſt, ſo kann ſie mir auf der andern Seite nicht ſagen, daß er ein Gegenſtand ihrer Rache iſt (7). —

(6) Das Gefühl hat zu allen Zeiten unendliche Verwirrung in der Kirche angerichtet, und iſt eine fruchtbare Mutter ſo vieler Secten und Schwärmereyen geworden. Es gehöret daher zu deſſen richtigen Beſtimmung überaus viele Behutſamkeit, welche allein der gehörige Gebrauch des Lichts der Offenbarung gewähren kann. Der Ueberſetzer.

(7) Wer ſind aber dieſe gerechten und wohlthätigen Männer, die des ewigen Wohlgefallens der

Wer ſtehet dir aber dafür, erwiederte der Kaiſer, daß dieſe Stimme, welche in deinem Her-

Gottheit würdig ſind? Titus, Trajan und die Antoninen waren es nicht; ſie waren nicht einmal in allen Fällen gerecht, und ihre Güte, die nur zu oft ein Fehler war, hatte keine andere Abſicht, als unter den Menſchen für gütig angeſehen zu werden. Dieſe Abſicht haben ſie erreicht, und noch etwas mehr. Sollte das höchſte Weſen ihre kleine eigennützige Tugend mit einer ewigen Glückſeligkeit belohnen: ſo müßte es ihnen mehr gewähren, als ſie jemals verlangt haben. Geſetzt aber auch, dieſe wenigen bürgerlichen guten Eigenſchaften verdieneten eine Belohnung ohne Ende, ſo ſind die großen Fehler, womit ſie ihr Andenken beflecket, und deren ein allwiſſendes Auge gewiß noch mehrere und größere an ihnen erblicket haben wird, wenigſtens einer eben ſo uneingeſchränkten Beſtrafung werth; die muthwillige Verkennung des wahren Gottes, und die harte Verfolgung ſeiner Anbeter nicht einmal mitgerechnet. Wie ungerecht ſind nicht die Urtheile der Menſchen! Die Geſchichte preiſet das Gute dieſer Regen-

zen redet, eine geheime Offenbarung iſt? — Wenn ſie es nicht iſt, antwortete Beliſar, ſo muß Gott mich betrügen, und ſo iſt alles verlohren. Sie iſt es, welche mir das Daſeyn eines Gottes verſichert, welche mir den Dienſt deſſelben vorſchreibet, und mir ſein Geſetz verkündiget. Sollte er wohl demjenigen, was nur ein Irrthum iſt, das unwiderſtehliche Gewicht der Wahrheit gegeben haben? O, wer du auch biſt, laß mir mein Gewiſſen; dieſes iſt mein Führer und meine Stütze. Ohne ihm kenne ich weder das was Wahr, noch was

ten, um andere dadurch zur reinern Nachahmung zu bewegen; ſo wie man eine Kleinigkeit an einem Kinde lobet, um es deſto mehr zu einem guten Verhalten aufzumuntern. Die Schmeicheley, oder vielmehr die Liebe zum Beſondern, ergreifet dieſe Kleinigkeit, verkennet weit größere Fehler, hält jene einer ewigen Glückſeligkeit werth, und muthet der Gottheit zu, ihren Himmel nur allein mit Feinden ihres Namens und Verfolgern ihrer Verehrer zu beſetzen. Der Ueberſetzer.

Gerecht, noch was Anſtändig iſt; ohne daſſelbe wird die Lügen mit der Wahrheit, und das Gute mit dem Böſen verwechſelt; ohne daſſelbe weis ich nicht mehr, ob ich meine Pflichten erfüllet habe; ja ich weiß nicht einmal, ob es Pflichten giebt; alsdann bin ich blind, und diejenigen, welche mich des Lichts der Sonne beraubt haben, ſind nicht ſo barbariſch geweſen, als derjenige ſeyn würde, der dieſes innere Licht in mir verdunkeln wollte.

Was zeiget dir aber dieſer ſchwache und betrügeriſche Schein, fragte Juſtinian, mit ſo vieler Deutlichkeit? — Daß eine Religion, welche mir einen gnädigen und wohlthätigen Gott verkündiget, die wahre iſt, und daß alles, was meinem Begriffe und meinem Gefühle davon widerſtreitet, nicht zu dieſer Religion gehöret. Soll ich es geſtehen? Was mich ſo feſt an ſie knüpfet, iſt dieſes, daß ſie mich beſſer und menſchlicher macht. Würde ſie mich hart, wild und unerbittlich machen, ſo würde ich ihr entſagen und zu Gott ſprechen: „In der

„unglücklichen Nothwendigkeit, entweder un„gläubig oder boshaft zu ſeyn, wähle ich das„jenige, was dich am wenigſtens beleidiget.“ Zum Glück iſt ſie meinem Herzen gemäß. Gott lieben, ſeinen Nächſten lieben; kann wohl etwas einfacher und natürlicher ſeyn? Demjenigen Gutes wünſchen, der uns Böſes erwieſen hat; iſt wohl etwas gröſſer und erhabener? Widerwärtigkeiten nur allein als eine Prüfung der Tugend anſehen; kann wohl etwas dem Menſchen mehr Troſt verleihen? Nach dieſem trage man mir unbegreifliche Geheimniſſe vor; ich unterwerfe mich ihnen, und beklage diejenigen, deren Vernunft nicht ſo aufgeklärt und gelehrig iſt, als die meinige. Aber ich verlaſſe mich, in Anſehung ihrer auf die Güte eines Vaters, deſſen Kinder alle Menſchen ſind, und auf die Gnade eines Richters, der den Irrthum verzeihen kann.

Auf dieſe Art, erwiederte Juſtinian, wirſt du viele Menſchen ſelig machen? — Iſt es denn nothwendig, antwortete Beliſar, daß

deren ſo viele verdammet werden? — Ich glaube wie du, verſetzte der Kaiſer, daß es ſüſſer und angenehmer iſt, ſeinen Gott zu lieben, als ihn zu fürchten; allein die ganze Natur beſtätiget doch ſeine Strafgerechtigkeit und die Strenge ſeiner Befehle. — Was mich betrift, ſagte Beliſar, ſo bin ich gewiß, daß er nicht anders ſtraft, als in ſo fern er nicht verzeihen kann, daß das Böſe nicht von ihm kömmt, und daß er die Welt ſo gut erſchaffen hat, als es ihm möglich geweſen (a). Das iſt

(a) Man legt hier dem Beliſar die Meynung der Stoiker bey, welche von dem Leibnitz und allen Freunden des Lehrgebäudes von der beſten Welt angenommen worden. Bonus eſt (Deus); bono nulla cuiusquam boni inuidia eſt; fecit itaque quam optimum potuit. Seneca *Epiſt.* B. 15. Quidquid nobis negatum eſt, dari non potuit. Ebend. *de Benefic.* B. 2. Cap. 28. Magna accepimus; majora non cepimus, Ebend. Cap. 29. Deum ſine conſilio agentem ne cogitare quidem, facile eſt; quae autem

meine Religion. Man lege ſie allen Menſchen vor, und frage ſie, ob ſie nicht werth iſt, verehret und geliebet zu werden; alle Stimmen der ganzen Natur vereinigen ſich für ſie. Wenn aber Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit ihr Schwerdt und Flammen in die Hände geben, wenn diejenigen Fürſten, welche ſie bekennen, aus dieſer Welt eine Hölle machen, und im Namen eines Gottes des Friedens diejenigen martern, welche ſie lieben und beklagen ſollten: ſo muß man aus zweyen Stücken eines glauben, entweder daß ihre Religion ſo barbariſch iſt wie ſie, oder daß ſie ihrer nicht würdig ſind.

Du wirſt hier, ſprach Juſtinian, eine ſehr ernſthafte Frage auf. Sie betrifft nichts geringers, als ob ein Fürſt das Recht habe, in ſeinen Staaten auf einerley Glauben und Gottesdienſt zu dringen. Denn wenn er dieſes

fuiſſet cauſa, propter quam male mihi conſultum fuiſſet? Marc. Antonin. B. 6.

Recht hat, ſo kann er ſich deſſen wider hart- näckige Aufrührer nicht anders als mit Ge- walt und durch Strafen bedienen.

Da ich in allen Stücken redlich zu Werke gehe, ſo geſtehe ich dir zu, daß alles, was ei- nen Einfluß auf die Sitten und die öffentliche Ordnung haben kann, für den Fürſten gehö- ret, nicht zwar als einen Richter der Wahr- heit und des Irrthums, ſondern als einen Richter des Guten oder Böſen, welches dar- aus erfolget. Denn der erſte Grundſatz in einer jeden Religion iſt, daß Gott ein Freund der Ordnung iſt, und nichts will, was ſelbige ſtöhren könne. — Nun gut, erwiederte der Kaiſer, zweifelſt du denn, daß die öffentlichen Sitten in einem genauen und nothwendigen Zuſammenhange mit dem Glauben ſtehen? — Ich räume es ein, antwortete Beliſar, daß es Wahrheiten giebt, welche einen Einfluß in die Sitten haben; allein erwäge, daß Gott aus dieſen Wahrheiten, Wahrheiten des Ge- fühls gemacht hat, an denen kein vernünftiger

Menſch zweifelt; dagegen die Geheimniſſe, welche erſt einer Offenbarung bedürfen, mit den Sitten nichts zu thun haben. Prüfe ſie wohl; Gott hat ſie aus der Kette unſrer Pflichten abgeſondert, damit es auch ohne Offenbarung überall Tugendhafte geben möge (9). Hat aber die Vorſicht die Ordnung der

(6) **Beliſars** Religion iſt ein Gemiſch von Schwärmerey und Unglauben. Seine Wahrheiten des Gefühls, ſeine moraliſchen Wahrheiten, ſind das bloße Geſetz der Natur, und wer noch nicht glauben will, daß dieſes zu unſerer ganzen Glückſeligkeit ſehr unzulänglich iſt, darf nur die aufrichtigſten unter den heidniſchen Weltweiſen ſelbſt leſen. Es iſt, ſo wie es jetzt beſchaffen iſt, ein Geſetz ohne Bewegungsgründe; folglich ein mangelhaftes Geſetz. Durch die Offenbarung iſt es ergänzet, iſt es wieder hergeſtellet, iſt es mit den kräftigſten Bewegungsgründen verſehen worden, welche mit den Geheimniſſen in der genaueſten Verbindung ſtehen, und ſich auf dieſe gründen. Man kann alſo nicht ſagen, daß der eigentliche Endzweck der Offenbarung

Geſellſchaft, den Zuſtand der Menſchen, die Schickſale der Reiche, den guten und ſchlechten Erfolg der Dinge auf Erden, von dieſen erhabenen Wahrheiten unabhängig gemacht; warum ahmen denn die Fürſten ihr hierinnen nicht nach? Laß ſie unpartheyiſch unterſuchen, ob man durch Annehmung dieſes oder jenes Lehrbegriffs beſſer oder ſchlimmer, ein guter oder ſchlechter Bürger, ein getreuer oder ungetreuer Unterthan werde. Dieſe Unterſuchung

ſey

bloß in der Bekanntmachung der Geheimniſſe als Geheimniſſe beſtehet, noch auch, daß dieſe keinen Einfluß in die Sitten haben, als welche ohne dieſe, wohl bürgerlich gut, niemals aber in den Augen des höchſten Weſens rein und rechtſchaffen ſeyn können. Könnte es ohne Offenbarung überall wahre Tugendhafte geben, ſo würde jene ſehr unnöthig ſeyn, und ſo hätte Gott bey deren Bekanntmachung ohne zureichenden Grund gehandelt; welches ſich von der Vollkommenheit ſeines Weſens nicht gedenken läſſet. Der Ueberſetzer.

ſey ihre Regel, und du ſieheſt hieraus, von wie vielen Zänkereyen ich ſie dadurch befreye.

Ich ſehe, ſagte der Kaiſer, daß du ihnen keine andere Sorge übrig läſſeſt, als die Sorge für dasjenige, was die Menſchen betrifft. Aber giebt es für ſie wohl eine heiligere Pflicht, als Diener des Willens des Himmels zu ſeyn? — Möchten ſie doch Diener ſeiner Güte ſeyn, rief Beliſar aus, und die unſelige Pflicht der Diener ſeiner Rache, den Teufeln überlaſſen! — Es gehöret mit zur Güte, verſetzte der Kaiſer, daß man ſuche, die Menſchen aufzuklären, und der Wahrheit den Sieg zu verſchaffen. — Sie wird auch den Sieg davon tragen, war Beliſars Antwort; allein deine Waffen ſind nicht die ihrigen. Sieheſt du denn nicht, daß indem du der Wahrheit das Schwerdt in die Hand giebeſt, du es zugleich auch dem Irrthum überreicheſt? daß weiter nichts als Gewalt nöthig iſt, um ſich deſſen zu bedienen? und daß die Verfolgung ihre Fahnen und Opfer nach dem Gutdünken

des Stärkern verändern müſſe? So verfolgte Anaſtaſius diejenigen, welche Juſtinian beſchützet, und die Kinder dererjenigen, welche man damals erwürgete, erwürgen jetzt die Nachkommen ihrer Verfolger. Siehe, das ſind zween Fürſten, welche geglaubt, ſich durch Hinrichtung der Menſchen Gott gefällig zu machen. Sage mir doch, welcher von beyden iſt gewiß, daß das von ihm vergoſſene Blut dem Ewigen angenehm iſt? In den unendlichen Räumen des Irrthums iſt die Wahrheit nur ein Punct! Wer hat ihn ergriffen, dieſen einzigen Punct? Jeder behauptet, daß er es ſey: aber wo iſt der Beweis davon? Und wird ihn wohl die unläugbarſte Gewißheit berechtigen, zu fordern, mit gewaffneter Hand zu fordern, daß ein anderer auch davon überzeugt ſeyn ſolle? Die Ueberzeugung kömmt entweder von dem Himmel, oder von Menſchen. In dem erſten Falle hat ſie ſchon an und für ſich ſelbſt eine ſiegreiche Gewalt. Kommt ſie aber von Menſchen, ſo hat ſie kein anderes Recht, als was

die Vernunft des einen über die Vernunft des andern hat. Jeder Menſch ſtehet für ſeine Seele. Ihm, und ihm allein kömmt es alſo zu, diejenige Wahl zu treffen, von welcher ſein Glück oder Unglück auf immer abhängen ſoll. Du willſt mich zwingen, ſo zu denken, wie du! Irreſt du nun; ſiehe, wie viel es mich da nicht koſtet! Du ſelbſt, deſſen Irrthum unſchuldig ſeyn könnte, würdeſt nicht mehr unſchuldig ſeyn, wenn du mich würdeſt verführet haben. Ach! wohin denket doch ein Sterblicher, der ſeinen Glauben andern als ein Geſetz aufdringen will? Tauſend andere, die eben ſo redlich, eben ſo aufrichtig waren, ſind verführet und hintergangen worden. Wenn er aber auch untrüglich ſeyn ſollte, iſt es denn meine Schuldigkeit, ihn dafür zu halten? Wenn er deswegen glaubet, weil ihn Gott erleuchtet, ſo bitte er ihn, mich auch zu erleuchten. Glaubet er aber nur auf das Wort der Menſchen; o welch eine Gewähr für ihn und mich! Der einige Punct, worinn alle

Recht hat, ſo kann er ſich deſſen wider hartnäckige Aufrührer nicht anders als mit Gewalt und durch Strafen bedienen.

Da ich in allen Stücken redlich zu Werke gehe, ſo geſtehe ich dir zu, daß alles, was einen Einfluß auf die Sitten und die öffentliche Ordnung haben kann, für den Fürſten gehöret, nicht zwar als einen Richter der Wahrheit und des Irrthums, ſondern als einen Richter des Guten oder Böſen, welches daraus erfolget. Denn der erſte Grundſatz in einer jeden Religion iſt, daß Gott ein Freund der Ordnung iſt, und nichts will, was ſelbige ſtöhren könne. — Nun gut, erwiederte der Kaiſer, zweifelſt du denn, daß die öffentlichen Sitten in einem genauen und nothwendigen Zuſammenhange mit dem Glauben ſtehen? — Ich räume es ein, antwortete Beliſar, daß es Wahrheiten giebt, welche einen Einfluß in die Sitten haben; allein erwäge, daß Gott aus dieſen Wahrheiten, Wahrheiten des Gefühls gemacht hat, an denen kein vernünftiger

Menſch zweifelt; dagegen die Geheimniſſe, welche erſt einer Offenbarung bedürfen, mit den Sitten nichts zu thun haben. Prüfe ſie wohl; Gott hat ſie aus der Kette unſrer Pflichten abgeſondert, damit es auch ohne Offenbarung überall Tugendhafte geben möge (9). Hat aber die Vorſicht die Ordnung der

(6) **Beliſars** Religion iſt ein Gemiſch von Schwärmerey und Unglauben. Seine Wahrheiten des Gefühls, ſeine moraliſchen Wahrheiten, ſind das bloße Geſetz der Natur, und wer noch nicht glauben will, daß dieſes zu unſerer ganzen Glückſeligkeit ſehr unzulänglich iſt, darf nur die aufrichtigſten unter den heidniſchen Weltweiſen ſelbſt leſen. Es iſt, ſo wie es jetzt beſchaffen iſt, ein Geſetz ohne Bewegungsgründe; folglich ein mangelhaftes Geſetz. Durch die Offenbarung iſt es ergänzet, iſt es wieder hergeſtellet, iſt es mit den kräftigſten Bewegungsgründen verſehen worden, welche mit den Geheimniſſen in der genaueſten Verbindung ſtehen, und ſich auf dieſe gründen. Man kann alſo nicht ſagen, daß der eigentliche Endzweck der Offenbarung

Geſellſchaft, den Zuſtand der Menſchen, die Schickſale der Reiche, den guten und ſchlechten Erfolg der Dinge auf Erden, von dieſen erhabenen Wahrheiten unabhängig gemacht; warum ahmen denn die Fürſten ihr hierinnen nicht nach? Laß ſie unpartheyiſch unterſuchen, ob man durch Annehmung dieſes oder jenes Lehrbegriffs beſſer oder ſchlimmer, ein guter oder ſchlechter Bürger, ein getreuer oder ungetreuer Unterthan werde. Dieſe Unterſuchung ſey

bloß in der Bekanntmachung der Geheimniſſe als Geheimniſſe beſtehet, noch auch, daß dieſe keinen Einfluß in die Sitten haben, als welche ohne dieſe, wohl bürgerlich gut, niemals aber in den Augen des höchſten Weſens rein und rechtſchaffen ſeyn können. Könnte es ohne Offenbarung überall wahre Tugendhafte geben, ſo würde jene ſehr unnöthig ſeyn, und ſo hätte Gott bey deren Bekanntmachung ohne zureichenden Grund gehandelt; welches ſich von der Vollkommenheit ſeines Weſens nicht gedenken läſſet. Der Ueberſetzer.

ſey ihre Regel, und du ſieheſt hieraus, von wie vielen Zänkereyen ich ſie dadurch befreye.

Ich ſehe, ſagte der Kaiſer, daß du ihnen keine andere Sorge übrig läſſeſt, als die Sorge für dasjenige, was die Menſchen betrifft. Aber giebt es für ſie wohl eine heiligere Pflicht, als Diener des Willens des Himmels zu ſeyn? — Möchten ſie doch Diener ſeiner Güte ſeyn, rief Beliſar aus, und die unſelige Pflicht der Diener ſeiner Rache, den Teufeln überlaſſen! — Es gehöret mit zur Güte, verſetzte der Kaiſer, daß man ſuche, die Menſchen aufzuklären, und der Wahrheit den Sieg zu verſchaffen. — Sie wird auch den Sieg davon tragen, war Beliſars Antwort; allein deine Waffen ſind nicht die ihrigen. Sieheſt du denn nicht, daß indem du der Wahrheit das Schwerdt in die Hand giebeſt, du es zugleich auch dem Irrthum überreicheſt? daß weiter nichts als Gewalt nöthig iſt, um ſich deſſen zu bedienen? und daß die Verfolgung ihre Fahnen und Opfer nach dem Gutdünken

des Stärkern verändern müſſe? So verfolgte Anaſtaſius diejenigen, welche Juſtinian beſchützet, und die Kinder dererjenigen, welche man damals erwürgete, erwürgen jetzt die Nachkommen ihrer Verfolger. Siehe, das ſind zween Fürſten, welche geglaubt, ſich durch Hinrichtung der Menſchen Gott gefällig zu machen. Sage mir doch, welcher von beyden iſt gewiß, daß das von ihm vergoſſene Blut dem Ewigen angenehm iſt? In den unendlichen Räumen des Irrthums iſt die Wahrheit nur ein Punct! Wer hat ihn ergriffen, dieſen einzigen Punct? Jeder behauptet, daß er es ſey: aber wo iſt der Beweis davon? Und wird ihn wohl die unläugbarſte Gewißheit berechtigen, zu fordern, mit gewaffneter Hand zu fordern, daß ein anderer auch davon überzeugt ſeyn ſolle? Die Ueberzeugung kömmt entweder von dem Himmel, oder von Menſchen. In dem erſten Falle hat ſie ſchon an und für ſich ſelbſt eine ſiegreiche Gewalt. Kommt ſie aber von Menſchen, ſo hat ſie kein anderes Recht, als was

die Vernunft des einen über die Vernunft des andern hat. Jeder Menſch ſtehet für ſeine Seele. Ihm, und ihm allein kömmt es alſo zu, diejenige Wahl zu treffen, von welcher ſein Glück oder Unglück auf immer abhängen ſoll. Du willſt mich zwingen, ſo zu denken, wie du! Irreſt du nun; ſiehe, wie viel es mich da nicht koſtet! Du ſelbſt, deſſen Irrthum unſchuldig ſeyn könnte, würdeſt nicht mehr unſchuldig ſeyn, wenn du mich würdeſt verführet haben. Ach! wohin denket doch ein Sterblicher, der ſeinen Glauben andern als ein Geſetz aufdringen will? Tauſend andere, die eben ſo redlich, eben ſo aufrichtig waren, ſind verführet und hintergangen worden. Wenn er aber auch untrüglich ſeyn ſollte, iſt es denn meine Schuldigkeit, ihn dafür zu halten? Wenn er deswegen glaubet, weil ihn Gott erleuchtet, ſo bitte er ihn, mich auch zu erleuchten. Glaubet er aber nur auf das Wort der Menſchen; o welch eine Gewähr für ihn und mich! Der einige Punct, worinn alle

Partheyen überein kommen, iſt der, daß keine von ihnen dasjenige begreifet, was ſie doch alle entſcheiden, und du willſt mir ein Verbrechen daraus machen, an demjenigem zu zweifeln, was ſie entſcheiden? Laß den Glauben von dem Himmel herabſteigen; er wird ſich gewiß Verehrer verſchaffen: aber durch Verordnungen und Befehle wirſt du niemals etwas anders als Aufrührer oder Betrüger machen. Rechtſchaffene werden zu Märtyrern, Niederträchtige aber zu Heuchlern, und die Schwärmer aus allen Partheyen zu wütenden Tigern werden. Siehe einen weiſen König der Gothen, den Theodorik, deſſen Regierung nur gegen ihr Ende der Regierung unſrer beſten Fürſten nachgeſetzet zu werden verdienet. Er war ein Arianer; aber weit entfernet, andern ſeine Ueberzeugung aufzudringen, beſtrafte er dieſe ſchändliche und ruchloſe Gefälligkeit an ſeinen Günſtlingen mit dem Tode. „Ihr ſolltet mich nicht verrathen, ſprach „er, mich, der ich nur ein Menſch bin, da

„ihr um meinetwillen denjenigen verrathet, „den eure Våter angebetet haben?“ Der Kaiſer Conſtantius dachte eben ſo; er rechnete es ſeinen Unterthanen niemals als ein Verbrechen an, wenn ſie ihrem Glauben treu blieben; wohl aber ſeinen Hofleuten, wenn ſie den ihrigen abſchwuren, ihm zu gefallen, und wenn ſie Verråther an ihrer Seele wurden, um ſeine Gunſt zu gewinnen. Wollte doch der Himmel, Juſtinian håtte ſo, wie ſie, dem Rechte entſaget, die Gedanken zu zwingen! Er hat ſich in unendliche Zånkereyen verwickeln laſſen; ſie haben ihm mehr ſchlafloſe Nåchte gekoſtet, als ſeine nůtzlichſten Arbeiten. Was hat er aber damit angerichtet? Empörung, Aufruhr und Blutvergieſſen. Sie haben ſeine Ruhe und die Ruhe ſeiner Staaten geſtöret.

Die Ruhe der Staaten, verſetzte der Kaiſer, hånget von der Einigkeit der Gemůther ab. — Das iſt ein zweydeutiger Grundſatz, verſetzte Beliſar, deſſen man nur zu oft misbrauchet. Die Gemůther ſind niemals

mehr einig, als wenn es einem jeden frey ſte- het, zu denken, wie er will. Weißt du auch, woher es kömmt, daß man in Glaubensſachen eiferſüchtig, tyranniſch und verfolgend iſt? Weil die Fürſten ſolche zum Unglücke für ſo wichtig halten; weil ſie die eine Partey zum Nachtheil und mit Ausſchlieſſung aller ihrer Nebenbuhlerinnen begünſtigen. Niemand will gering geſchätzet, verachtet, und der Rechte eines Bürgers und getreuen Unterthans berau- bet ſeyn; und ſo oft man in einem Staate zwo Claſſen von Menſchen machen wird, deren ei- ne die andere von den geſellſchaftlichen Vor- theilen ausſchlieſſet, was auch der Bewe- gungsgrund dazu ſeyn mag, ſo oft wird auch die verbannete Claſſe das Vaterland als ei- ne Stiefmutter anſehen. Der unerheblichſte Gegenſtand wird wichtig, ſobald er einen ernſthaften Einfluß in den Zuſtand der Bür- ger hat. Und glaube nur, daß eben dieſer Zuſtand dasjenige iſt, was die Partheyen er- hitzet. Man verknüpfe mit einem über die An-

zahl der Sandkörner am Meere entſtandenen Streite eben dieſelbe Wichtigkeit: ſo wird man eben denſelben Haß entſtehen ſehen. Die Schwärmerey iſt am öfterſten (a) nichts als Neid, Habgierigkeit, Stolz, Ehrgeiz, Haß und Rache, welche Leidenſchaften im Namen des Himmels befriediget werden: und ſiehe, das ſind die Götter, zu deren unverſöhnlichen Miniſter ſich ein leichtgläubiger und gewaltthätiger Fürſt macht. Wenn mit den Kriegen für den Himmel auf Erden nichts mehr zu gewinnen iſt; wenn der Eifer für die Wahrheit nicht mehr ein Mittel iſt, ſeinen Nebenbuhler und Feind zu ſtürzen, ſich auf ihren Untergang zu erheben, ſich mit ihrem Raube zu bereichern, und einen Vorzug zu erlangen, auf welchen ſie Anſpruch machen konnten: ſo wer-

(a) Priuatae cauſae pietatis aguntur obtentu, et cupiditatum quisque ſuarum religionem habet velut pediſſequam. Pabſt Leo an den Kaiſer Theodoſius.

den alle Gemüther beſänftiget, und alle Secten friedfertig werden.

Und die Sache Gottes, fuhr Juſtinian fort, wird verlaſſen werden.

Gott hat deiner zur Vertheidigung ſeiner Sache nicht nöthig, antwortete Beliſar. Machen deine Befehle es, daß die Sonne aufgehet, und daß die Sterne am Himmel glänzen? Die Wahrheit leuchtet mit ihrem eigenen Lichte; und mit der Flamme des Scheiterhaufens werden die Gemüther nicht erleuchtet. Gott überläſſet den Fürſten die Sorge, die Handlungen der Menſchen zu beurtheilen, behält aber ſich allein das Recht vor, ihre Gedanken zu richten, und ein Beweis, daß die Wahrheit ſie nicht zu ihren Richtern erkohren hat, iſt dieſes, daß keiner von ihnen frey von Irrthum iſt.

Wenn die Freyheit zu denken zügellos iſt, ſagte der Kaiſer, ſo wird die Freyheit zu handeln es gar bald noch mehr werden.

Im geringſten nicht, erwiederte Beliſar; hier kommt der Menſch wiederum unter die Herrſchaft der Geſetze, und je mehr dieſe Herrſchaft ſich in ihre natürlichen Grenzen einſchrenken wird, deſto weniger wird ſie der Gewalt bedürfen, Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten. Die Gerechtigkeit iſt die Grundſtütze der Gewalt, und dieſe wanket nur alsdann, wenn ſie ſich auſſer ihrer Grundfläche befindet. Wie willſt du die Menſchen daran gewöhnen, daß ſie ſehen lernen, einen andern Menſchen ſich zu einem Gott aufwerfen, und mit gewaffneter Hand befehlen, das zu glauben, was er glaubet, und ſo zu denken, wie er denket? Frage deine Feldherren, ob man wohl mit dem Schwerdte überzeugen kann? Frage ſie, was die Strenge und Gewaltthätigkeit wider die Vandalen in Africa ausgerichtet hat? Ich befand mich eben damals in Sicilien; Salomo kam voller Wuth und Verzweiflung dahin. „Alles iſt in Africa verlohren, ſprach „er zu mir; die Vandalen haben ſich empöret;

„Carthago iſt erobert und geplündert; alles „ſchwimmet inn- und auſſerhalb der Mauern „dieſer Stadt in Blut; und das alles um einiger „Träumer willen, die ſich ſelbſt nicht verſtehen, „und niemals einig ſeyn werden. Will der „Kaiſer ſich hinein miſchen, will er Spitzfindig„keiten, die er ſelbſt nicht verſtehet, durch Be„fehle entſcheiden: ſo darf er nur ſeine Geiſtli„chen zu Feldherren machen. Ich für mei„nen Theil entſagte dieſer Ehre; ich bin in Ver„zweifelung.“ So redete dieſer rechtſchaffene Mann. Und, unter uns geſaget, er hatte Recht. Die menſchlichen Leidenſchaften können ein ſo großes Reich ſchon genug beunruhigen; es darf nicht noch erſt die Schwärmerey dazu kommen, und ihre Fackeln ſchwingen.

Wer ſoll denn aber die entſtandenen Unruhen ſtillen? fragte der Kaiſer. — Der Ueberdruß, antwortete Beliſar; der Ueberdruß, über Dinge zu ſtreiten, die man nicht verſtehet, und wobey niemand zuhöret. Die Aufmerkſamkeit, welche man für die Neuerungen hat

blicken laſſen, hat ſo viele Neuerungen veranlaſſet. Man mache nichts daraus: ſo werden ſie bald aus der Mode kommen, und andere Mittel ſuchen, etwas in der Welt vorzuſtellen. Es kommen mir alle dieſe Leute ſo wie die Klopffechter auf dem Kampfplatze vor. Wenn ſie allein wären, würden ſie ſich umarmen. Allein man ſiehet auf ſie; ſie erwürgen ſich alſo.

In Wahrheit, ſagte der Jüngling, ſeine Gründe würden mich überzeugen. — Was mich am meiſten kränkt, erwiederte der Kaiſer iſt dieſes, daß er den Eifer eines Fürſten für die Religion unbrauchbar macht.

Das wolle Gott nicht! antwortete Beliſar. Ich bin gewiß, daß ich ihm das untrüglichſte Mittel laſſe, die Religion ſeinem Volke liebenswürdig zu machen. Dieſes Mittel beſtehet darinn, daß er die Reinigkeit ſeines Glaubens durch die Lauterkeit ſeiner Sitten beweiſe; daß ſeine Regierung ein Beyſpiel und Unterpfand der Wahrheit ſey, welche ihn er-

leuchtet und leitet. Wenn man erſt Glückliche macht, ſo wird man auch ſehr leicht Proſelyten machen können, und ein gerechter Monarch hat allein mehr Herrſchaft über die Gemüther, als alle Verfolger zuſammen genommen. Es iſt ohne Zweifel leichter, die Menſchen zu erwürgen, als ſie zu überzeugen; allein wenn die Fürſten Gott fragten: welcher Waffen ſollen wir uns bedienen, dir würdige Anbeter zu verſchaffen? und Gott ſie hören wollte: ſo würde er ihnen antworten? **Eure Tugenden!**

Als Juſtinians Seele, welche durch dieſen Streit erhitzet worden, ſich in der Stille wieder beruhiget hatte, erinnerte er ſich an die Grundſätze und Rathſchläge der Sectirer, von welchen er umgeben war, an ihre Gewaltthätigkeiten, an ihren Stolz, an ihren grauſamen Haß. Welch ein Contraſt! dachte er bey ſich ſelbſt. Dieſer in Schlachten grau gewordene Mann heget Menſchlichkeit, Mäßigung und Nachſicht; und die Diener eines Gottes des Friedens haben mir niemals etwas an-

ders angeprieſen als einen tyranniſchen Zwang, als eine unbiegſame Härte. Beliſar iſt fromm und gerecht; er liebet ſeinen Gott und wünſchet, daß jedermann ihn ſo anbete, wie er; allein er will, daß dieſer Dienſt freywillig und ungezwungen ſey. Ich, ja ich habe mich zu ſehr von einem Eifer hinreiſſen laſſen, der in meiner Seele vielleicht nichts anders war, als Stolz, über die Gemüther zu herrſchen.

Sechzehntes Capitel.

Als der Kaiſer und Tiber den folgenden Tag den Helden abermals beſuchen wollten, geriethen ſie in eine Gefahr, welche ſie nicht vorhergeſehen hatten; und der Ruhm, ſie daraus zu befreyen, war ein neuer Triumph, den der Himmel dem Beliſar ſchenkte.

Die Bulgarn, welche man nicht weiter als bis an die Gebirge Oberthraciens verfolget hatte, überſchwemmeten die umliegenden Gegenden aufs neue, ſo bald ſie ſelbige von Truppen entblößet ſahen, und einer ihrer Haufen ſtreifte eben um Beliſars Schloß herum, als ſie einen Wagen erblickten, der ihnen eine reiche Beute verſprach. Sie umringten ihn, ſchnitten ihn den Weg ab, und bemächtigten ſich derer, die darinnen ſaßen. Dieſe gaben, was ſie hatten, und erkauften dadurch mit leichter Mühe ihr Leben. Allein für ihre Frey-

heit forderten die Bulgarn eine ſo große Summe, daß ſie ſelbige nicht auf der Stelle bezahlen konnten, daher ſie gefangen mit fortgeführet wurden.

Der Kaiſer ſahe nur ein Mittel vor ſich, den Bulgarn zu entwiſchen, ohne von ihnen erkannt zu werden. — Führet uns, ſprach er zu ihnen, dahin, wohin wir reiſen wollten; von da werden wir euch das verlangte Löſegeld verſchaffen können. Ich ſtehe euch mit meinem Kopf dafür, daß ihr keinen Ueberfall zu befürchten habet, und wenn ich mein Wort nicht halte, oder wenn es euch durch meine Schuld gereuen ſollte, euch mir anvertrauet zu haben, ſo bin ich zufrieden, daß ihr mir das Leben nehmet.

Die Standhaftigkeit und Majeſtät, womit dieſe Worte begleitet waren, machte auf die Bulgarn Eindruck. — Wo ſollen wir euch denn hinführen? fragte ihr Anführer. Anderthalb Meilen von hier, antwortete der Kaiſer, zu Beliſars Schloſſe. — Zu Beliſars

Schloſſe? fragte der Bulgar. Wie? ihr kennet dieſen Helden? — Allerdings, antwortete der Kaiſer, und ich glaube ſogar, daß er mein Freund iſt. — Wenn das wahr iſt, erwiederte der Anführer, ſo habet ihr nichts zu befürchten; wir wollen euch dahin begleiten.

Als Beliſar das Geräuſch bey ihrer Ankunft hörete, glaubte er, daß man ihn zum zweyten male aufheben wollte, und ſeine zärtliche Tochter ſchloß ihn zitternd in ihre Arme. — Mein Vater! rief ſie aus; ach, mein Vater! Sollen wir uns abermals trennen?

In dem Augenblick berichtete man ihm, daß der ganze Hof des Schloſſes voller gewaffneter Leute ſey, welche einen Wagen umringet hielten. Beliſar kam zum Vorſchein. — Thraciſcher Held! redete ihn der Anführer der Bulgarn mit ſeinen Gefangenen an; hier ſind zween Männer, die ſich auf dich berufen, und ſich für deine Freunde ausgeben. — Laß ſie ihre Namen ſagen, ſprach Beliſar. — Ich bin Tiber, ſprach der eine von ihnen, und mein

Vater

Cap 16.

Vater iſt mit mir gefangen. — Ja, rief Beliſar aus; ja, ja, es ſind meine Nachbarn, meine Freunde. Aber ihr, die ihr ſie herbringet, durch was für ein Recht habet ihr ſie in eurer Gewalt? Wer ſeyd ihr? — Wir ſind Bulgarn; antwortete der Anführer, und das Recht der Waffen iſt unſer Recht. Alles aber opfern wir der Ehrfurcht auf, welche wir für dich hegen. Wir würden unſerm Fürſten, der dich ehret, einen ſchlechten Dienſt erweiſen, wenn wir die Achtung für diejenigen, welche dir lieb ſind, aus den Augen ſetzen wollten. Groſſer Mann, deine Freunde ſind frey, und ſie haben ihre Freyheit nur dir zu verdanken.

Bey dieſen Worten ſtreckten der Kaiſer und Tiber ihre Arme nach ihrem Erretter; und als Beliſar ihre Feſſel fühlete, ſprach er: wie, eure Hände ſind gebunden? — und löſete ihre Bande auf.

Wie groß war nicht das Erſtaunen, die Freude, und Schaam, mit welcher die Seele des Kaiſers in dieſem Augenblicke erfüllet wur-

de! O Tugend! dachte er bey ſich ſelbſt. O Tugend, wie groß iſt deine Gewalt! Ein armer Blinder flößet mitten in ſeinem Elende Königen Ehrfurcht ein, entwaffnet die Hände der Barbaren, und zerbricht die Feſſeln deſſen, der — groſſer Gott! Wenn die Welt meine Schande ſähe! — Ach, das würde noch eine allzugelinde Züchtigung ſeyn!

Die Bulgarn wollten ihm alles zurückgeben, was er ihnen vorher gegeben hatte. — Nein, ſprach er zu ihnen, behaltet dieſes Geſchenk, und ſeyd verſichert, daß ich euch noch das verſprochene Löſegeld geben werde.

Als ihr Anführer den Beliſar verließ, fragte ihn jener, ob er nicht etwas an ſeinen König zu befehlen hätte. — Sage ihm, antwortete der Held, wie ſehr ich wünſche, daß ein ſo tapferer Fürſt ein Bundesgenoſſe meines Vaterlandes, und ein Freund meines Kaiſers ſeyn möge.

O Beliſar! rief Juſtinian aus, als er ſich von der Unruhe, worein dieſe Gefahr ihn

geſtürzet, wieder erholet hatte; o Beliſar! wie viel Gewalt haſt du über die Seelen der Menſchen! Selbſt die Feinde des Reichs ſind deine Freunde! — Verwundere dich nicht, ſprach Beliſar lächelnd, daß ich bey den Bulgarn ſo vieles gelte. Ich ſtehe bey ihrem Könige ſehr gut; ja es ſind erſt wenig Tage, da wir ſogar mit einander geſpeiſet haben. — Wo denn? fragte Tiber. — In ſeinem Gezelte, antwortete der Greis; ich habe vergeſſen, es euch zu erzählen. Als ich mich hieher begab, hoben ſie mich unter Weges, ſo wie euch, auf, und führeten mich in ihr Lager. Ihr König empfieng mich wohl, behielt mich beym Eſſen, und ließ mich in ſeinem Gezelte ſchlafen, und den andern Tag ließ ich mich wieder an eben denſelben Ort bringen, wo ſie mich aufgehoben hatten. — Wie? ſprach Juſtinian; ihr König weiß, wer du biſt, und hat dich nicht zurückbehalten? — Er hatte wohl einige Luſt dazu, antwortete Beliſar; allein ſeine Abſichten und meine Grundſätze reimeten

ſich nicht mit einander. Er ſchlug mir vor, mich zu rächen. Mich zu rächen! Ja, es verlohnete ſich wohl der Mühe, mein Vaterland um meinet willen in Gluth und Flammen zu ſetzen! Ich dankte ihm, wie du dir leicht vorſtellen kannſt; und er ſchätzte mich um deswillen nur deſto höher.

Ach, welche Kränkung, welche ewige Kränkung für die Seele Juſtinians, ſprach Juſtinian ſelbſt zu ihm, wenn er es einmal erfähret, wie groß ſeine Undankbarkeit geweſen! Wo wird er einen ſolchen Freund finden, als derjenige war, den er unglücklich gemacht hat? Und iſt er nach ſeiner ſchrecklichen Ungerechtigkeit nicht unwerth, jemals einen Freund zu bekommen?

Nein, erwiederte Beliſar; ſchmähe ihn nicht. Beklage, ehre ſein Alter. Du wirſt ſehen, wie ſehr er hintergangen worden. Mein Unglück hat drey Zeitpuncte gehabt. Der erſte war mein Einzug in Carthago. Als ich Herr von Gelimers Palaſte war, machte ich aus

ſeinem Thron einen Richterſtuhl, von welchem ich das Recht ſprach. Meine Abſicht war, den Geſetzen ein deſto glänzenderes Anſehen zu geben; ich konnte niemand zwingen, meine Gedanken zu leſen; und wenn man ſich auf einen Thron ſetzet, ſo ſcheint es freylich, als wenn man denſelben verſuchen wollte. Dieß war alſo von mir eine Unvorſichtigkeit; jedoch es war nicht die einige. Ich ließ mich aus Neugierde an Gelimers Tafel, von ſeinen Hofbeamten nach der Art der Vandalen bedienen. Dieß war genug, mich in den Verdacht zu bringen, als wenn ich ſeine Stelle einnehmen wollte. Das Gerücht davon kam bis an den Hof. Um es zu widerlegen, hielt ich nach meinem Siege um meine Zurückberufung an, und Juſtinian belohnete meine Treue durch den ſchönſten Triumph. Ich führete den Gelimer, nebſt ſeiner Gemahlin und Kindern gefangen, von allen denen Schätzen begleitet, welche die Vandalen ſeit einem Jahrhundert den Nationen geraubet hatten. Der Kaiſer empfieng

mich in dem Circus, und als ich ihn, von dieſem erhabenen mit einer unzählbaren Menge Volks umgebenen Thron, mit einer mit Leutſeligkeit und Majeſtät vermiſchten Anmuth, die Hand nach ſeinem Unterthan ausſtrecken ſahe, ſo hüpfte mein Herz vor Freude, und ich dachte bey mir ſelbſt: dieß Beyſpiel wird ihm eine Menge Helden verſchaffen; er verſtehet die große Kunſt, Nacheiferung und Liebe zum Ruhm zu erwecken, und man wird ſich um die Ehre, ihm zu dienen, ſtreiten. — Aber war mein Triumph eine Urſache ſeines Glücks, ſo ward er bey mir ein Vorbote vieler Widerwärtigkeiten. Denn von der Zeit an beobachtete der Neid gegen mich keine Grenzen mehr.

Fünf Jahre voller Siege legten ihm zwar ein Stillſchweigen auf; allein endlich ward er meines Glückes müde und verlohr alle Schaam.

Ich belagerte **Ravenna**, wohin die **Gothen**, nachdem ſie aus ganz **Italien** verjaget worden, ſich geflüchtet hatten. Dies war ihre

einige Zuflucht, und ſie konnten mir nicht mehr entwiſchen. Man bildete dem Kaiſer ein, der Platz ſey unüberwindlich, und der Untergang ſeines ganzen Kriegsheeres würde die Frucht meiner Hartnäckigkeit ſeyn. Indem nun die Gothen auf das Aeuſſerſte gebracht waren, und ſchon im Begriff ſtanden, das Gewehr zu ſtrecken, kamen Geſandte von dem Kaiſer an, welche ihnen den Frieden anbieten mußten. Ich ſahe deutlich, daß er hintergangen worden, und daß es ſo gut als eine Verrätherey ſeyn würde, wenn ich den Augenblick, ganz Italien zu gewinnen, verſäumen wollte. Ich ſchob alſo meine Einwilligung zu dem von ihm angetragenen Frieden auf, die Stadt ergab ſich, und ich wurde des Aufruhrs und der Verrätherey beſchuldiget. Es hatte einigen Schein, wie du ſieheſt, ich war ungehorſam geweſen; ja ich hatte noch mehr gethan. Die Belagerten, welche über ihren König unwillig waren, hatten mir deſſen Krone angeboten; eine abſchlägige Antwort konnte ſie erbittern: ich ſchmei-

chelte ihnen daher in meiner Antwort, und dieſe verſtellte Annahme wurde bey Hofe für aufrichtig gehalten. Ich wurde zurückberufen, und mein Gehorſam beſchämete meine Feinde. Ich brachte den gothiſchen König Vitiges, deſſen Krone ich angenommen haben ſollte, gefangen mit zu dem Kaiſer. Aber es wurde mir dieſesmal kein Triumph zugeſtanden. Dieſes verurſachte mir tödlichen Schmerzen. Nicht, als wenn ich dadurch etwas von meinem Anſehen verlohren hätte; denn meine Begleitung machte mein Siegesgepränge aus, und der Zulauf und das Freudengeſchrey des Volks, welches mich überall umringete, würden auch eine weit ehrſüchtigere Eitelkeit, als die meinige war, befriediget haben. Allein die kaltſinnige Art, mit welcher Juſtinian mich empfieng, war ein Beweis, daß er noch nicht überzeuget ſey, und zum Unglück wurde der grauſame Verdacht, den man ſeiner Seele eingeflößet hatte, noch durch den unbeſonnenen Eifer eines von meinem Ruhme trunkenen Volkes vergiftet.

Hier ſetze dich unpartheyiſch an die Stelle des ſchon wider mich eingenommenen Kaiſers. Würden die Lobeserhebungen, die man mir beylegete, und welche ſo viele Verweiſe für ihn waren, dich nicht beleidiget haben? Würde dir der Ehrgeiz eines Unterthanen, den die Stimme des Volks bis an den Himmel erhob, nicht Argwohn eingeflöſſet haben? Würdeſt du nicht mit Verdruſſe geſehen haben, daß ein ganzes Volk mir einen ſchönern Triumph, als man mir verſaget hatte, beylegete, und mich dadurch an dir rächete? Würdeſt du wohl denen Betrachtungen des Hofes, der durch den Auflauf des Volks der Majeſtät zugefügten Beleidigung dein Ohr verſchloſſen haben? Guter Nachbar, auch der gröſte Fürſt iſt ein Menſch; jeder iſt eiferſüchtig auf ſeine Ehre und auf ſeine Macht; und wenn auch Juſtinian nicht ſo viele Stärke gehabt hätte, ſich zu überwinden, und mir zu verzeihen, ſo dürften wir uns darüber nicht verwundern. Indeſſen that er es doch; er ſetzte ſich über

die Schwachheiten der Eitelkeit und über den Verdacht der Eiferſucht hinaus; er vertrauete mir noch immer die Ehre ſeiner Waffen und die Vertheidigung ſeiner Staaten an. Allein der letzte Zufall brachte ihn endlich völlig auf die Seite meiner Feinde.

Ich befand mich am Ende meiner Laufbahn. Narſes, der mir in Italien gefolget war, tröſtete mich durch ſeine Siege über meine betrübte Unbrauchbarkeit, und ich glaubte nur noch in Ruhe ſterben zu dürfen, als eben die Hunnen in Thracien einfielen. Der Kaiſer erinnerte ſich meiner, und beehrete mein Alter mit dem Auftrage eines Feldzuges, deſſen Erfolg das Schickſal des Staats entſchied. Ich bedeckte meine Runzeln und meine grauen Haare mit einem in zehen Jahren der Ruhe verroſtetem Helm (a). Das Glück unterſtützte

(a) Dum interea ciuitas omnis tumultuando maximum in modum perturbaretur, —— *Beliſarius*, clariſſimus olim praefectus, etſi prae ſenectute in curuitatem iam declinaſſet,

mich; ich vertrieb die Hunnen, welche nur noch einige Meilen von unſern Mauern waren, und der gute Ausgang eines Hinterhalts, machte, daß man mich vergötterte. Die Stadt war bey meiner Rückkunft voller Thorheiten und Ausſchweifungen, worüber ich bey mir ſelbſt ſeufzete; aber wie ſollte ich ſolche hindern? Der Kaiſer war alt; dieſes Alter hat ſeine Schwachheiten, und die auſſerordentliche Gunſt des Volks, die ausſchweifende Ehre, welche es mir erwies, brachten ihn auf den Argwohn, daß man ſeiner Regierung müde ſey, und daß man ihm damit andeuten wolle, den Thron demjenigen abzutreten, der ihn vertheidiget hatte. Unruhe und Verdruß bemächtigten ſich

mittitur tamen per Imperatorem in hoſtes. —— Et ipſe quidem de ſe, mira animi promptitudine, iuuenis munera exequebatur. Id namque vltimum illi in vita certamen fuit; nec ſane minorem ex eo retulit gloriam, quam ex *Vandalis* olim *Gothisque* deuictis. Agathias, B. 5.

ſeiner Seele, und er entfernte mich als einen gefährlichen Mann, ohne doch mir als einem Verbrecher zu begegnen. Zu eben der Zeit entſpann ſich wider ihn diejenige Verſchwörung, deren Mitſchuldige unter den Martern geſtorben ſind, ohne ihren Rädelsführer zu entdecken. Die Verläumdung ergänzete das Stillſchweigen der Verbrecher, und dieſes Stillſchweigen wurde von ihm für ein Geſtändniß wider mich gehalten. Man nahm mich in Verhaft; das Volk beſchwerete ſich darüber; meine lange Gefangenſchaft bewegte daſſelbe zum Mitleiden; der Unwille veranlaſſete einen Aufſtand, und als der Kaiſer mich dem Volke ausliefern mußte, und mir vorher die Mittel benahm, ihm zu ſchaden: ſo glaubte er, daß er nichts anders gethan, als ſeinen Feind entwaffnet habe. Ich war niemals ſein Feind, der Himmel iſt mein Zeuge: aber der Himmel, welcher die Herzen lieſet, erlaubet den Fürſten nicht, ſolche auch zu leſen; und hat derjenige, den du tadelſt, einem Anſcheine

geglaubt, welcher vielleicht dich ſelbſt hintergangen haben würde, ſo iſt er nicht ſowohl ſtrafbar, als vielmehr unglücklich.

Ja gewiß, er iſt unglücklich; er iſt der Unglücklichſte auf der Welt, rief Juſtinian aus, und ſchloß ihn in ſeine Arme. Woher kommt dieſer heftige Schmerz? fragte ihn Beliſar ganz erſtaunt. — Es iſt die Angſt einer blutenden Seele, antwortete Juſtinian; O, mein geliebter Beliſar! Derjenige, welcher dich jetzt umarmet, das iſt der ungerechte Herr, der barbariſche Tyrann, der dir die Augen ausſtechen laſſen, und dich an den Bettelſtab gebracht hat! — Du biſt es, Herr! rief der Held aus. — Ja, mein Freund! mein Beſchützer; ja, Tugendhafteſter unter den Menſchen, ich bin es, der der Welt dieſes ſchreckliche Beyſpiel der Grauſamkeit und des Undanks gegeben hat. Laß mich zu deinen Füſſen die Demüthigung erdulden, welche ich verdienet habe; Ich vergeſſe meinen Thron, den ich beſudelt habe, eine Krone, deren ich

unwürdig bin. Den Staub, den du mit Füſſen trittſt, will ich mit meinen Thränen benetzen; hier ſoll meine Stirn die Schande verbergen, mit welcher ſie bedecket iſt.

Wie, Herr? ſprach Beliſar zu ihm, der ihr noch immer in ſeinen Armen hielt, und hörete, wie ihm ſeine Seufzer und Thränen faſt allen Athem benahmen; wie Herr? ſoll denn die Reue über einen einigen Fehltritt dich überwältigen? Du biſt ſo troſtlos, als wenn du der erſte Sterbliche wäreſt, der von den Verläumdungen hintergangen, oder von dem Scheine betrogen worden. Darf aber dein Irrthum, und wenn er auch ein Verbrechen wäre, dich wohl in deinen eigenen Augen erniedrigen? Nein, groſſer Fürſt, ein Verſehen von einem Augenblicke darf dich weder der Achtung deiner ſelbſt, noch des Muths der Tugend berauben. Laß deine niedergeſchlagene Seele ſich durch das Andenken alles des Guten wieder erheben, welches du den Sterblichen vor dieſem unglücklichen Augenblicke erwieſen

haſt. Beliſar iſt geblendet; allein zwanzig Völker ſind durch dich von dem Joche der Barbaren befreyet worden; die grauſamſten Wirkungen ſo vieler Landplagen ſind durch deine Wohlthaten ausgelöſchet worden, und dreyßig Jahre einer mit den nützlichſten Arbeiten bezeichneten Regierung haben der ganzen Welt bewieſen, daß du kein Tyrann biſt. Beliſar iſt geblendet; aber er verzeihet es dir, und wenn du dich ja für ſchuldig hälteſt, das ihm zugefügte Uebel wieder gut zu machen, ſo wird dir ſolches ſehr leicht werden. Ach! du darfſt nur einen einigen von denen Wünſchen erfüllen, welche ich für das Glück der Welt zum Himmel ſchicke, ſo werde ich hinreichend entſchädiget ſeyn.

So komm dann, ſprach der Kaiſer zu ihm, und ſchloß ihn von neuem in ſeine Arme; komm, und hilf mir, mein Verbrechen wieder gut zu machen; komm, zeige es meinem treuloſen Hofe nach ſeiner ganzen Abſcheulichkeit, und laß deine Gegenwart ein

Zeugniß meiner Schande, oder auch meiner Reue ſeyn.

Vergebens bat Beliſar, ihn in der Einſamkeit zu laſſen; der Kaiſer gab ſich nicht eher zufrieden, als bis er verſprach, ihm zu folgen. Hierauf wandte ſich Juſtinian zum Tiber. Wie viel, ſprach er zu ihm, bin ich dir nicht ſchuldig, mein Freund! und welche Wohlthaten werden dem Dienſte, den du mir geleiſtet haſt, jemals gleich kommen! — Nein, Herr, antwortete ihm der Jüngling, du biſt nicht reich genug, mich dafür zu belohnen. Aber überlaß den Dank dafür dem Beliſar. So arm er iſt, beſitzet er dennoch einen Schatz, welchen ich allen deinen Schätzen vorziehe. — Mein Schatz iſt meine Tochter, verſetzte der Alte, und ich kann ſie nicht beſſer anbringen. — Bey dieſen Worten wurde Eudoxia gerufen. — Meine Tochter, ſprach er zu ihr, umfaſſe die Knie des Kaiſers, und bitte ihn um ſeine Einwilligung, daß du deine Hand dem tugendhaften Tiber geben dürfeſt. — Schrecken und

Abſcheu war bey dem Namen und dem Anblicke Juſtinians die erſte Bewegung in dem Herzen der Tochter Beliſars. Sie erſchrack, trat zurück und wandte das Geſicht weg. Juſtinian gieng auf ſie zu — Eudoxia, ſprach er zu ihr, würdige mich nur des Anblicks; du ſieheſt mich in Thränen ſchwimmen; ſie ſind ein Zeichen der Reue, welche mir bis in das Grab folgen wird. Weder dieſe Thränen noch meine Wohlthaten werden für mein Verbrechen büſſen können: aber Beliſar verzeihet mir; beweiſe dich in dieſem Augenblicke als ſeine Tochter und verzeihe mir auch.

Es war für den Juſtinian ein ſüſſer Troſt, die Eudoxia mit dem Tiber zu verbinden; von dieſem Augenblicke an fühlete er die ſanfte Ruhe der Unſchuld wieder von ſeinem Herzen Beſitz nehmen.

Noch niemals waren die Vorſtellungen und Abſichten des Hofes durch eine ſchnellere und unerwartetere Veränderung vereitelt worden. Beliſars Ankunft verſetzte alles in Unruhe und Beſtürzung. — Hier iſt er, ſprach der Kaiſer zu ſeinen Hofleuten; hier iſt der Held, die-

ſer rechtſchaffene Mann, zu deſſen Verdammung ihr mich verleitet habet. Zittert, Niederträchtige! Seine Unſchuld und Tugend ſind mir bekannt, und euer Leben iſt in ſeinen Händen. — Bläſſe, Schande und Schrecken zeigeten ſich auf allen Geſichtern. Man glaubte, in dem **Beliſar** einen unerbittlichen Richter, einen ſchrecklichen und furchtbaren Gott zu ſehen; allein er war noch eben ſo mäßig, ſo beſcheiden, wie in ſeinem Unglücke; er wollte keinen von ſeinen Anklägern wiſſen. Bis an ſeinen Tod mit dem Zutrauen ſeines Herrn beehret, flößete er ihm jederzeit Nachſicht für das Vergangene, Wachſamkeit für das Gegenwärtige, und eine wirkſame Strenge gegen alle künftige Verbrechen ein. Allein, er lebte für das Glück der Welt und **Juſtinians** Ehre nicht lange genug. Dieſer ſchwache und muthloſe Greis begnügte ſich, ſeiner Aſche Tränen zu widmen, und **Beliſars** Rathſchläge wurden mit ihm vergeſſen.

Die
glückliche Familie.

Eine
moraliſche Erzählung.

Auch er baut ſelbſt das Land, das ſeines Vaters
Fleiß gebaut.

Racan.

An die gnädige Frau...

Ich weiß es, meine Arbeit iſt eine Kleinigkeit; allein öfters beweiſt man auch durch Kleinigkeiten ſein Verlangen zu gefallen. Haben Sie die Gnade, gegenwärtige Erzählung als ein Zeichen der Ehrfurcht meines Herzens geneigt aufzunehmen.

Die
glückliche Familie.

Eine moraliſche Erzählung.

Der junge Baſil war die Frucht einer ungleichen Eheverbindung. Seine Mutter, die von einem adelichen Geſchlechte in dem Lande Perigord abſtammte, aber dem ohngeachtet in die äuſſerſte Armuth gerathen war, hatte ſich entſchloſſen, eher einen wohlhabenden Landmann zu heyrathen, als ſich ſo tief zu erniedrigen und in Dienſte zu gehen. Ihr Mann war ein Vetter eines ver-

ehrungswürdigen Prieſters, der ihn auf eine weit vorzüglichere Art, als es auf dem Lande zu geſchehen pflegt, hatte erziehen laſſen. Eine gutthätige Gemüthsart, eine große Mäßigung, eine ſtrenge Redlichkeit, machten ihn ſowohl ſeinen Obern als ſeines gleichen ſchätzbar. **Amalie**, dieß war der Name ſeiner Gattin, hatte ſtatt einer bloß erhabenen Denkungsart, die ſich mit allen Ständen verträgt, bey einem erbaren aber nur allzuwenig geachteten Stande, einen Hochmuth behalten, den man auch dem reichſten Adel nicht verzeihet. Stets dachte ſie an den Namen, den ſie vorher geführt hatte, und dachte gleichwohl nicht oft genug daran, daß die Noth ſie gezwungen hatte, denſelben abzulegen. **Allard**, der durch ſeine Tugenden, durch ſeine empfindungsvolle Seele, durch ſeine Sitten, ſeinen Stand veredelte, ſuchte ihr denſelben von allen Seiten erträglicher vorzuſtellen. Seine Bemühungen waren vergebens. Er hatte alle Mittel, die eine zärtliche Seele zu gebrauchen weis, angewand, ein

freundlicheres Betragen bey ſeiner misver-
gnügten Gattin zu erwecken. Er hatte da-
durch ihr ganzes Herz gewinnen wollen, daß
er ſie die ſo unverfälſchten, ſo einnehmenden
Vergnügungen ſchmecken ließ, welche die Na-
tur allen Menſchen anbietet, und welche ſie mit
mehrerer Entzückung genieſſen würden, wenn ſie
länger bey ihrer erſten Unſchuld geblieben wä-
ren. Aber ſein eifriges Beſtreben zu gefallen
wurde verſchmähet; die ſchimpflichſte Verach-
tung war die Belohnung deſſelben. Eine ſolche
Aufführung verurſachte ihm den empfindlichſten
Schmerz, und erregte doch bey ihm keine Verbit-
terung. Er liebte. Wenn ich nur wenigſtens
ein Kind hätte, ſagte er, ſo würde dieſes mir
das Herz ſeiner Mutter wieder geneigt machen.
Die Natur würde das aus Stolz ſo unbiegſam
gewordene Herz erweichen. Amalie müßte
von den zärtlichen Liebkoſungen und von dem Lä-
cheln der Unſchuld gerührt werden. Ich würde
mir einen Augenblick, da ſie dem Eindrucke der
Empfindung nachgäbe, geſchwind zu Nutze ma-

chen, und ſie zwingen, ſich der meinigen gemäß zu bezeigen.

Es vergiengen viele Jahre, ehe ſeine Wünſche erhöret wurden: aber endlich erlebte es Allard, daß er Vater wurde, und der Zeit nahe zu ſeyn glaubte, da er glücklich werden ſollte. Er nahm ſeinen Sohn mit den Entzückungen der lebhafteſten Freude auf; er drückte ihn an ſeine Bruſt; er betrachtete ihn als ein Pfand, daß von nun an ſeine Glückſeligkeit verſichern ſollte. Er betrog ſich. Eine Gemüthsart, die einmal eine gewiſſe Geſtalt angenommen hat, läßt ſich ſchwerlich verändern. Amalie behielt ihre Denkungsart lange Zeit noch, und ihr Gemahl befürchtete, es zu erleben, daß ſein Sohn dieſelbe von ihr erben würde. Da er zum Leben geboren und liebenswürdig geſchaffen war, ſo ſchmeichelte er ſich, daß zum wenigſten dieſes ſo lange gewünſchte Kind ſeine Empfindungen erwiedern würde, und daß die Natur ihn für alle Bekümmerniß, die er bey der Liebe erfahren hatte, Troſt verſchaffen

könnte. Seine Zärtlichkeit für ſeinen Sohn ſchränkte ſich nicht auf bloße Liebkoſungen ein. Weil er durch den ehemals empfangenen Unterricht, durch das Leſen guter Schriften, vornehmlich aber durch ſeine eignen Betrachtungen fähig geworden war, ihm vortrefliche Anweiſungen zu geben, ſo wandte er alle mögliche Sorgfalt an, ihn auf eine Art zu erziehen, die ihn mit ſeinem Schickſale zufrieden machen, und vor allen gefährlichen Abwegen, auf welche ſeine Mutter verfallen war, bewahren könnte. Er lag noch an ihrer Bruſt, als **Allard** ſchon ſeine Neigungen zu errathen, und jene Regungen bey ihm kennen zu lernen ſuchte, die, ſo ſchwach ſie auch in der Kindheit ſind, gleichwohl Kennzeichen an die Hand geben, woraus man ſchließen kann, wie die Seele in einem reifern Alter beſchaffen ſeyn wird. Er ſah auf die geringſten Kleinigkeiten, (denn nichts iſt ſo gering, daß es für einen zärtlichen und einſichtsvollen Vater gleichgültig ſeyn ſollte) und daher ließ er ſein Haus inwendig wieder

ausweißen und mit Blumen und grünem Laube ausſchmücken; er verſammlete darinnen die artigſten Kinder aus dem Dorfe; er munterte ſie bey ihren Spielen auf, damit die Freude ihnen ſtets aus den Geſichtern lachen möchte. Er wollte, daß der erſte Anblick, der ſich den Augen ſeines Sohnes zeigen würde, der Anblick der Zufriedenheit wäre, und daß der erſte Eindruck, den er bekäme, von der Frölichkeit herrühren ſollte. Eben von den erſtern Eindrücken, die auf unſere Empfindungswerkzeuge gehen, hängt vielleicht die weſentliche Bildung unſers Charakters ab. Warum hätte man es nicht ſo weit bringen können, daß er auf eine glücklichere Art ausgebildet worden wäre, wenn man die angenehmen Vorſtellungen um unſere Wiegen herum mehr vervielfältiget hätte?

Der junge Baſil wuchs nun auf, und zeigte bereits ein empfindliches Herz, einen aufgeweckten Verſtand, eine lebhafte Einbildungskraft, aber auch zugleich eine leichtſinnige Gemüthsart und eine Neigung zum Stolze. Er war wohl-

geſtaltet, ſeine Geſichtsbildung war zart, und ſeine Miene ſtets munter und frölich. Je mehr ſich nun nach und nach ſeine Fähigkeiten entwickelten, deſto mehr beeiferte ſich ſein Vater, ihm jene ſanftmüthigen Tugenden beyzubringen, die alle Menſchen, in was für einen Stand ſie auch die Natur geſetzt hat, glücklich machen. Er ſuchte, die vortheilhaften Eigenſchaften, die er bey ihm bemerkte, noch zu verſtärken; er machte ſich ſogar die Fehler deſſelben zu Nutze, und bemühte ſich, ſelbige zur Verbeſſerung ſeiner guten Fähigkeiten anzuwenden. Anfangs ließ er ihn nicht ſo gleich ſeine Gedanken von ſich geben, ſondern er gewöhnte ihn, zu empfinden. Er führte ihn immer mit ſich auf das Land; er ſuchte zu ſeinen Spatziergängen die alleranmuthigſten Gegenden aus; er ließ ihn die lieblichen Geſänge der Vögel hören und ſich an den kühlen Wäldern, an dem reizenden Anblicke der Hügel ergötzen. Er mußte einen Zeugen von allen Spielen der Schäfer und von der Zufriedenheit der Landleute, die ſich durch

Singen ihre ſchwere Arbeit zu erleichtern pflegten, abgeben. Dadurch, daß er ihm die entzückenden Bilder des Landlebens vorſtellte, hoffte er, ihm ſelbiges angenehm zu machen. Gleichwohl befürchtete **Allard** mit Grunde, die Mutter möchte den Sohn verhindern, ſich den Eindrücken zu überlaſſen, die er ihm einprägen wollte. Der Hochmuth, der nicht mehr durch eitle Ehrenbezeigungen unterhalten werden kann, vergeht deswegen nicht, ohngeachtet er nichts weiter hat, das ihm ſchmeicheln könnte. Er ſeufzet in der Dunkelheit, und bricht durch ſeinen eignen Schmerz aus. **Amalie** genoß nicht mehr die Vorzüge des hohen Standes, aus dem ſie herſtammte, beſtrebte ſich aber bey aller Gelegenheit, ihrem Sohn das Anſehen zu geben, als wenn er noch eine Verbindung mit demſelben hätte. Die Kleidung, die er von ihr bekam, war nicht prächtig, allein ſie war ausgeſuchter, als die, welche man auf dem Dorfe trägt. Etwas feinere Wäſche, beſſer in Ordnung gebrachte Haare, kurz, Kleinigkeiten,

die das Auge eines vornehmen Mannes nicht bemerkt haben würde, gaben ihm einen gewiſſen Schein des Putzes, der für Leute, die in ihm nur den Sohn eines ihres Gleichen erblickten, beleidigend ſeyn mußte. Man empfahl ihm unaufhörlich, ſich nicht allzugemein zu machen; man rühmte ihm beſtändig den Adel ſeiner Anverwandten; man beklagte ihn, daß er ſelber nicht auch, wie ſie, von Adel wäre; mit einem Worte, man machte ihn unglücklich, indem man ihn die Beraubung nichtsbedeutender Vorzüge, die ihm ſein Vater ſtets als höchſtentbehrlich vorzuſtellen ſuchte, als einen wichtigen Verluſt betrachten ließ.

Allard beſaß jene ungekünſtelte und ächte Philoſophie, welche die Glückſeligkeit nicht im Reichthume und in prächtigen Titeln zu finden glaubt, ſondern ſelbige, wenn anders äußerliche Urſachen ſich nicht dawider ſetzen, wirklich in dem Genuß aller Güter, welche die Natur ihren Kindern darbietet, in der Liebe, in der Freundſchaft und in der Ausübung der Tugen-

den, welche die Menſchen zu Wohlthätern gegen einander, und eben dadurch zu Stiftern einer genauern Verbindung machen, zu finden weiß. Um die aufkeimende Hoffart ſeines Sohnes, die man nur gar zu ſehr zu begünſtigen ſuchte, in ſeinem Herzen zu erſticken, bemühete er ſich, ihm die zärtlichen Geſinnungen, von denen er ſelbſt auf das lebhafteſte eingenommen war, beyzubringen. Er ſtellte ihm die reine Wolluſt vor, welche allemal auf das Bewußtſeyn einer guten That zu folgen pflegt. Vorher war er der Troſt der Betrübten, der Schutz der Schwachen, die Stütze ärmerer Leute, als er ſelbſt war; nun wünſchte er, daß ſein Sohn es werden ſollte; daß derſelbe das Vergnügen des ſchönſten Anblicks, der nur in der Natur ſeyn kann, des Anblicks, der aus dem Geſichte eines von einer großen Noth befreyeten Menſchen lächelnden Freude und Erkenntlichkeit öfters genießen möchte. Unſer Nachbar iſt krank, ſagte er zuweilen zu Baſilen, vielleicht werden ſeine Felder ſchlechter beſtellt werden, als

wenn er ſelbſt die Aufſicht über die Arbeit ſeiner Leute hätte; führe unſere Pferde hin, gehe ſelber hinter dem Pfluge her, und wenn er mit noch wankenden Schritten ſein Gebiet betreten wird, ſo muß er ſehen, daß man nicht undankbar für ſeine Bemühung, ſich beliebt zu machen, ſeyn will. Baſil gieng hin, und vielleicht eben ſo gern aus Eitelkeit, als aus gutem Herzen; er befleißigte ſich, durch ſeine Arbeit dem Beſitzer der von ihm beſtellten Felder wichtige Dienſte zu leiſten. Dieſer letztere genoß die Früchte ſeiner Bemühungen nicht ohne Erkenntlichkeit. Er ſprach Baſilens Namen mit innigſter Rührung aus; er lobte ihn mit derjenigen nachdrücklichen und ungeheuchelten Art, deren man nur, vermöge der Empfindung, fähig iſt. Allard vereinigte ſein Lob mit den Lobeserhebungen, die man ſeinem Sohne gab. Er bezeugte ihm lebhaft ſeine Zufriedenheit über die guten Thaten, zu denen er ſelber ihn angetrieben hatte. Er glaubte, ihn von den blendenden leeren Einbildungen,

mit denen man ihn täglich unterhielt, dadurch abzuziehen, daß er ſeiner Eitelkeit jedesmal ſchmeichelte, wenn er Gutes that, wenn er ein Verlangen, nützlich zu ſeyn, von ſich blicken ließ, wenn er Dienſte mit derjenigen vergnügten Miene erwies, die höher, als die Dienſte ſelbſt, zu ſchätzen iſt, weil ſie das Vergnügen, mit welchem man ſie geleiſtet hat, zu erkennen giebt. Damit es ihm nun hierinnen deſto ſicherer gelingen möchte, wollte er ihn durch die ſo angenehmen Bande der Freundſchaft, durch die noch angenehmeren Bande der Liebe mit ſeinem Stande genauer verbinden. Ein Paar Geſchwiſter, Lucie und Marcell, ſchienen ihm wegen ihres aufgeweckten Weſens, wegen der Uebereinſtimmung ihres Alters mit Baſils Jahren, wegen ihrer zur Zärtlichkeit geneigten Gemüthsart, und Lucie vornehmlich wegen ihrer reizenden Geſtalt, geſchickt zu ſeyn, ſeine Abſicht befördern zu helfen. Er lockte ſie in ſein Haus, ſchaffte ihnen Bequemlichkeiten zu ihren Spielen, machte ihnen ihre

Beſchäff-

Beſchäfftigungen angenehm, ſtellte Luſtbarkeiten ihrentwegen an, und vermehrte ſie, indem er Theil daran nahm. Die Blicke eines Vaters werden nur alsdenn gefürchtet, wenn ſie ſtets ernſthaft ſind; allein, wenn ſie mit väterlicher Gütigkeit herum ſchauen, wenn ſie ſich mit Gefälligkeit an dem Zeitvertreibe der Jugend ergötzen, ſo machen ſie denſelben dadurch deſto unſchuldiger, ohne ihm deswegen etwas von der Lebhaftigkeit und von der Luſt zu benehmen.

Baſil war ſechzehn Jahre alt. Er ſpürte eine innerliche Veränderung bey ſich, die er ſich nicht erklären konnte. Er hatte nicht mehr die vorigen Neigungen; was ihn zuvor am meiſten beluſtigt hatte, das wurde ihm nun zuwider; jeden Tag verlohr er etwas von ſeiner Munterkeit, ohne gleichwohl einige Urſache zu haben, verdrüßlich zu ſeyn. Sein guter Freund Marcell, auch Marcell gefiel ihm nicht mehr ſo wohl; vorher war er ihm unentbehrlich. Die Spiele kamen ihm ſonſt langweilig vor, ſo oft

ſie ohne ihn vorgenommen wurden; aber ſeit einiger Zeit gebrauchte er allen erſinnlichen Vorwand, ihn zu entfernen. Er wollte lieber allein bleiben, wenn er nicht bey Lucien war. Sie trieben beyderſeits ihre Heerden in die einſamſten Gegenden, und brachten die Tage zu, ohne einander etwas zu ſagen, und ohne gleichwohl lange Weile zu haben. Sie ſahen beyde einander an; ſie ſeufzeten, und ſahen darauf einander wieder an. Bisweilen überfiel ſie die Nacht, ehe ſie daran gedacht hatten, in das Dorf zurück zu kehren. „Ich werde von „meinem Vater ausgeſcholten werden", ſprach Lucie. „Mich wird meine Mutter ausſchelten, „antwortete Baſil; aber ich fürchte mich nicht „davor, daß ich alle Abende ausgeſcholten wer„de, wenn ich alle Tage bey dir zubringen „kann. Ich weiß nicht warum, aber genug, „ich habe kein Vergnügen, als wenn wir bey„de allein beyſammen ſind. Ich habe meinen „Vater ſehr lieb — gleichwohl — ich ſchä„me michs zu geſtehen. — Lucie, ich habe

„dich noch lieber als ihn. Und ich, erwieder„te Lucie. — Doch, Baſil, wir thun Un„recht, daß wir unſere Eltern nicht mehr lie„ben — ſie ſind ſo gut gegen uns!“

Sie hatten keinem Menſchen ihre Geſinnungen entdeckt; ſie waren ihnen ſelbſt nicht bekannt, und doch waren ſie keinem einzigen Einwohner im Dorfe unbekannt. Baſils Vater, und Luciens Eltern ſahen die beyderſeitige Neigung ihrer Kinder mit Vergnügen. Sie fanden ſie einander würdig, und bald hernach dachten ſie auf ihre Vereinigung. Allard vornehmlich, den ſeine Zärtlichkeit die brünſtigſten Wünſche für das Glück ſeines Sohnes eingab, wünſchte, ihn eine ſolche Verbindung treffen zu ſehen, die ihm durch die Reizungen der Liebe, und durch die Annehmlichkeiten des Landlebens, Luſt zu ſeinem Stande machen, und ihn eben dadurch, ein glänzenders und ohnſtreitig nicht ſo glückliches Schickſal zu vermiſſen, abhalten möchte. Er hatte bereits alle hierzu nöthige Schritte gethan; ſie wa-

ren ihm gelungen. Luciens Eltern, die von Zärtlichkeit für ſie eingenommen, und vollkommen ehrliebende und redliche Leute waren, nahmen Allards Antrag mit Erkenntlichkeit an, nicht ſo wohl, weil er der reichſte, ſondern weil er der tugendhafteſte Einwohner in derſelben Gegend war. Man mußte aber noch die Einwilligung der Mutter Baſils haben, und ſein Vater nahm es ſelber auf ſich, ſie ihm auszuwirken. „Mein Kind, ſprach er zu ihm, du „weißt, wie ſehr ich dich liebe. Ich bin itzt „in demjenigen Alter, da man keine andere „Zufriedenheit mehr findet, als in dem Vorthei„le, den man ſeinem Sohne verſchaffen kann. „Dein Beſtes, dein Beſtes allein beſchäfftiget „mich; ich will haben, du ſollſt vergnügt ſeyn, „und ich will noch, ehe ich ſterbe, das Ver„gnügen ſchmecken, dein Glück in Sicherheit „zu ſehen. Du biſt zwar noch ſehr jung, aber „kann man wohl zu bald glücklich werden? „Ich gedenke dich zu verheyrathen. Lucien, „und keine andere, die Lucie, die dir ſo ſehr

„gefällt, ohngeachtet du mir nichts davon
„geſagt haſt, habe ich dir zur Gattin ausge-
„ſucht. Ihre Eltern werden ſie dir ganz gern
„geben; allein durch die zärtlichſten Bitten,
„durch die ſchmeichelhafteſten Liebkoſungen mußt
„du deine Mutter zwingen, ſich einer Heyrath,
„die deinen Umſtänden gemäß iſt, nicht zu wi-
„derſetzen; ſie wird nicht ohne Mühe dazu
„gebracht werden können. Da es ſie kränkt,
„daß ſie die Frau eines Landmannes ſeyn muß,
„und ob du gleich ſelber nichts als ein Land-
„mann biſt, ſo hofft ſie vielleicht noch, dich,
„durch das Anſehen ihres Hauſes, einem Stan-
„de zu entreiſſen, welcher der glücklichſte un-
„ter allen iſt, wenn uns die Natur in dem-
„ſelben hat gebohren werden laſſen. Ehre
„deine Mutter, halt ſie werth, laß dich aber
„ihre hochmüthigen Reden nicht verführen.
„Mein Sohn, mein lieber Sohn, ſuche nicht
„die Lebensart deiner Väter zu verlaſſen; es
„iſt die Lebensart der Zufriedenheit, der Un-
„ſchuld und der Tugend ſelbſt. In den erſten

„Jahren deiner künftigen Haushaltung, wirſt „du keine ſchweren Sorgen fühlen. Du haſt „Kräfte, ich habe Erfahrung, wir wollen ein„ander beyſtehen. Du wirſt deinem Vater „Dienſte leiſten. Du wirſt dem Rathe deines „Freundes folgen, und alles in blühendem Wohl„ſtande um dich herum ſehen. Friede und Freu„de werden in deinem Hauſe regieren. Einer„ley Geiſt ſoll uns alle beleben, er ſoll den „Unterſchied bey dem entgegen geſetzten Alter „aufheben. Ich will noch in meinen letzten „Augenblicken mich mit dir beſchäfftigen, und „meine zitternde Hand ſoll die Wiege deiner „Kinder bewegen. —„ **Baſil** wollte antworten; er konnte nicht. Seine Stimme wurde auf einmal unterbrochen; ſeine Augen wurden von Thränen benetzt: auch Erkenntlichkeit und kindliche Liebe können Thränen auspreſſen. Amalie war bey dem Beſchluſſe dieſes rührenden Auftrittes zugegen. **Allard** ließ ſie bey ſeinem Sohne allein. Er hoffte, daß **Baſils** heftige Gemüthsbewegung in ihre See-

le zugleich übergehen ſollte. Und in der That gelung es ihm anfangs, ſie einzunehmen. Er warf ſich in ihre Arme, befeuchtete ihre Wangen mit den ſüſſeſten Thränen. Meine liebe Mutter, rief er mit unterbrochener Stimme aus, meine Mutter, ich bin glücklich, wenn ihr wollet. Man ſchenkt mir Lucien, Lucien das ſchönſte, das liebenswürdigſte Mädchen im Dorfe, die alle junge Burſche verehren, und die doch keinen andern, als mich liebt. Bedenkſt du denn, was du redeſt, erwiederte ſie ganz gelaſſen, aber mit einer verächtlichen Mine, bedenkſt du denn, was du redeſt? Biſt du mein Sohn, und kannſt auf eine Heyrath verfallen, die mich noch tiefer uuter meinen itzigen Stand herabſetzen würde? Mache mein Elend nicht noch größer; laß mich dir eine Ehegattin geben, die meines gleichen iſt, und die ich, ohne mich zu ſchämen, meine Tochter nennen kann. Baſil wollte darauf antworten; ſie verwehrte es ihm. Sie gebrauchte, ihn zu bereden, diejenige Geſchicklichkeit, die

öfters bey dem Frauenzimmer die Stelle des Witzes vertritt, und die daſſelbe faſt jederzeit ihre Abſicht erreichen läßt. Sie machte in dem Herzen ihres Sohnes die Empfindungen des Stolzes, den die Liebe zwar geſchwächt, aber nicht gänzlich unterdrückt hatte, wieder rege. Sie erhitzte ſeine Einbildungskraft, und brachte es bey ihm ſo weit, daß er nun eben ſo ſehr die Trennung ſeiner Heyrath wünſchte, als er ſich vorher über ſeines Vaters Nachricht von der bevorſtehenden Vollziehung derſelben gefreuet hatte. Um deſto ſicherer zu triumphiren, eilte ſie zu Luciens Eltern, und kündigte ihnen ihren Sieg an. Ihre Abſicht war, daß eine ſchmerzliche Beſchimpfung beyde Familien auf ewig von einander ſcheiden ſollte. Sie kömmt in Luciens Hauſe an, und ſtöret gar bald die Freude, welche vermöge der Verſicherung, die man von einer nahen Zufriedenheit erhalten hatte, in demſelben herrſchte. Man ſteht auf, man beeifert ſich um die Wette, man umringt ſie, man hört ſie begierig

an; man glaubt, daß ſie kommt, und das aus der Vereinigung der beyden Liebhaber entſpringende Vergnügen theilen will; man bleibt aber nicht lange in dieſem Irrthume. Ein bitteres Lächeln machet den Eingang ihrer Erklärung. Mit der ſchimpflichſten Verachtung hebt ſie die Verbindung auf, die ihr Gemahl bereits getroffen hatte. Sie erfüllt das unſchuldige Herz der Lucie mit Betrübniß. Sie ſieht ihre Thränen fließen, ſie ſpottet noch über ihre Klagen. Allard kömmt in dieſem ſchmerzlichen Augenblicke dazu: er lieſt ſein Unglück auf allen Geſichtern. Er geht mit verzweiflungsvollem Herzen wieder fort. Er bekömmt ſeinen Sohn wieder zu ſehen; er wirft Blicke auf ihn, in denen Jammer und Verachtung abgeſchildert ſind. Baſil, der ſich vor ſeinem Zorne fürchtet, fühlt Erleichterung bey ſeinem Stillſchweigen. Er merkt nicht, daß dieſes Stillſchweigen von einer äuſſerſt gekränkten Seele, die dem Glücke allen Zugang verſchließt, herrühre; er bereuet gar bald den falſchen

Schritt, den er gethan hat; er verwünſchet ſeine Schwachheit und ſeinen Stolz. Allein, wer kann auf die Reue einer ſo leichtſinnigen Seele Rechnung machen?

Allards Haus, welches vorher die Zuflucht des Vertrauens, der Luſtbarkeiten und des Glücks geweſen war, iſt nun der Aufenthalt des Zwanges, des Misvergnügens und der langen Weile geworden. Die Liebkoſungen, die Baſil von ſeiner Mutter empfieng, hielten ihn nicht für diejenige Vertraulichkeit eines zärtlichen Vaters ſchadlos, welche das Leben eines Sohnes ſo angenehm machet. Bald ſchmeichelte er ſich noch mit einer eingebildeten Hoffnung; noch öfterer aber überließ er ſich der Empfindung der Schande, die durch die Vorſtellung von ſeiner Leichtſinnigkeit bey ihm erregt wurde, und der Betrübniß, daß er Urſache an dem Verdruſſe des beſten Vaters geweſen war. Alle ſeine Tage wurden in Ungewißheit und Schwermuth zugebracht. Indeſſen blieb ihm doch bey ſeinem Kummer noch

ein Troſt übrig, den er nicht hätte vermuthen ſollen. Marcell, deſſen Freundſchaft er hintenangeſetzet hatte, Marcell, deſſen Schweſter er ſchändlich verlaſſen hatte, blieb der Freundſchaft beſtändig getreu. Er ſuchte den Schmerz, der ſeinen Freund quälte, zu zerſtreuen. Er hätte gern bey ihm die Luſt zu den Ergötzlichkeiten, an denen ſie ſich in ihrer Kindheit vergnügt hatten, wieder erwecken wollen; allein dieſe Zeit war für Baſilen vergangen. Heftige Leidenſchaften machen uns nicht nur unglücklich, ſo lange wir ihre Sclaven ſind, ſondern ſie ſtrengen auch die Triebwerke unſerer Seele allzuſehr an, und benehmen uns eben dadurch den Geſchmack an unſchuldigen Dingen, welcher nicht wieder kömmt, oder wenigſtens nicht eher wieder auflebt, als bis eine lang anhaltende Beruhigung des Geiſtes auf dieſe Leidenſchaften gefolgt iſt.

Es waren bereits verſchiedene Monate verſtrichen, ſeitdem Allard und ſein Sohn in dieſer Stille, oder vielmehr in dieſer finſtern

Schwermuth lebten, die vielleicht noch gräß-
licher iſt, als die ſchmerzlichſten Widerwärtig-
keiten, da Amalie, die durch ihr hochmüthi-
ges Weſen und ihre gefährlichen Anſchläge ih-
ren allerſeitigen Kummer verurſacht hatte, den-
ſelben noch durch eine neue Sorge vermehrte.
Weil ſie es, allem Anſehen nach, bedauerte, daß
ſie die in ihrem Hauſe herrſchende Unordnung
veranlaſſet hatte, aber auch zugleich viel zu
ſtolz war, als daß ſie hätte ſcheinen wollen, es
zu bereuen, ſo ließ ſie ſich ihren Schmerz in der
Stille verzehren. Man ſah, wie ſie täglich
mehr abnahm, ohne daß man den Grund ihrer
Krankheit errathen konnte. Sie entzog ſich ſo
wohl den Liebkoſungen ihres Sohnes, als den
Gefälligkeiten ihres Gemahls. Allard, in
deſſen Augen man nicht mehr ſtraffällig war,
ſo bald man unglücklich war, ſuchte alle Mit-
tel, ihr wieder zur Beruhigung und zur Ge-
ſundheit zu verhelfen. Seine Bemühungen wa-
ren vergeblich, und der Zuſtand ſeiner Gattin
wurde alle Tage gefährlicher. Ein hitziges

Fieber, welches mit den verdrüßlichſten Zufällen begleitet war, machte, daß man gar bald alle Hoffnung zu ihrer Erhaltung aufgab. Ihr Sohn und ihr Gemahl entfernten ſich nicht einen Augenblick von ihr; jeder hielt eine von ihren Händen in die ſeinigen geſchloſſen; Baſil benetzte das Bette ſeiner Mutter mit Thränen, und **Allard** betrachtete ſie mit naſſen und wehmüthigen Augen. Da ihr dieſer rührende Anblick das Herz durchbohrte, ſo behielten mütterliche Liebe, Dankbarkeit und Zärtlichkeit endlich die Oberhand über den Hochmuth. Sie ſtrengte ihre äuſſerſten Kräfte an, und indem ſie einen Arm ihrem Manne um den Hals und den andern um ihren Sohn ſchlung, zog ſie dieſelben beyderſeits zu gleicher Zeit an ihre Bruſt. Sie ſchien wieder aufzuleben, und ſich an dieſer Stellung innigſt zu ergötzen; allein ihre Gemüthsbewegung war viel zu heftig, als daß ſie dieſelbe hätte lange aushalten können. Sie ſank gar bald in eine tiefe Ohnmacht. Baſil, der ohne Verſtand neben ihr lag, brauchte eben

ſo nothwendig Hülfe, als ſie ſelber, und Allard, der in ſeinen Schmerz vergraben ward, befand ſich auſſer Stande, ihnen Hülfe zu verſchaffen. Zu allem Glücke kamen noch Leute und brachten ſie wieder zu ſich ſelber; aber nur mit großer Mühe konnte man es ſo weit bringen, daß Amalie wieder auflebte. Kaum hatte ſie die Augen aufgeſchlagen, ſo zeigte ſich die Verwirrung des Verſtandes darinnen. Der Wahnwitz folgte auf ihre Schwachheit; und da ſie bey ihrer Verwirrung im Gehirne noch bejammernswürdiger geworden war, ſo wurden dadurch alle Herzen zum größten Mitleiden bewegt. Ohngeachtet aller Bemühungen, die man anwandte, ſie zurückzuhalten, riß ſie ſich aus ihrem Bette, warf ſich zu den Füſſen ihres Sohnes nieder, den ſie für ihren Gemahl anſah, und indem ſie dieſelben mit Thränen benetzte, bat ſie ihn inſtändigſt, ihr allen Verdruß, den ſie ihm verurſacht hatte, zu verzeihen. Verehrungswürdiger Mann, ſprach ſie zu ihm, begnadige eine Ehegattin, die dei-

ner viel zu unwürdig iſt. Begnadige, Allard, mein liebſter Allard — Sie drückte Baſils Knie mit Gewalt und ſagte noch: ſchenke deinem Sohne deine Freundſchaft wieder, ich, ich allein habe ihn darum gebracht. Sie wandte ſich hierauf zu den Zeugen dieſes angſtvollen Auftrittes und rief überall aus: er antwortet mir nicht; vereinigt euch doch mit mir, zwingt ihn, mir ſeine Zärtlichkeit, ſeine von mir bisher verachtete Zärtlichkeit, deren ganzen Werth ich itzt empfinde, wieder zu ſchenken. — Aber ſie ſchweigen. — Sie ſind verſtummt. — Sie waren es auch in der That. Der Pfarrer, der Arzt, die Weiber, alles weinte, da indeſſen Allard und ſein Sohn ein verzweiflungsvolles Geſchrey hören ließen.

Nachdem man ſich endlich von derjenigen Erſtarrung, worein man durch rührende und unerwartete Anblicke geräth, erholet hatten, ſo war ein jeder eifrigſt um eine Kranke herum beſchäfftigt, welche ſich ſo viele Rechte auf alle Herzen erwarb. Man trug ſie wieder auf ihr

Bette, und Herr Chablais, der aus Menſchenliebe ſich dem Dienſte der Einwohner auf dem Lande gewidmet hatte, und der durch ſeinen ganz beſondern Fleiß einer der gröſten Aerzte in Europa geworden war, brachte es ſo weit, daß er ihre Lebensgeiſter ſtillte. Er hoffte ſogar, daß die heftige Bewegung, in der ſie geweſen waren, ſtatt ihr zu ſchaden, vielmehr heilſam für ihren Zuſtand werden könnte. Er irrte ſich auch nicht: die Arzneymittel ſchlugen an. Sie ſchienen eine beſondere Kraft von der Hand, aus der ſie kamen, zu erhalten: ſie kamen aber jederzeit aus Allards, oder aus ſeines Sohnes Hand. Der Arzt hätte eher etwas anders geſchehen laſſen, als daß ſie ſich beyde von ihr hätten wegbegeben dürfen. Oefters kann man dadurch, daß man die Zufriedenheit in der Seele wieder hergeſtellt, dem Körper zur vorigen Geſundheit verhelfen. Amalie hatte ohnſtreitig ihre wiedererlangte Geſundheit derjenigen reinen Wolluſt zu danken, die man nur vermöge der Gewißheit, daß man geliebt wird,

ſchmecken

ſchmecken kann. Die Augen ihres Sohnes, ſeine Bekümmerniß, die man aus allen ſeinen Bewegungen deutlich ſpüren konnte, ſagten es ihr, wie zärtlich ſie von ihm geliebt wurde, und wie ſehr ihn ihr Zuſtand beunruhigte. Sie tröſtete ihn zu eben der Zeit, da ſie ſich innig- lich an ſeinem Schmerze ergötzte. Aus der Sorgfalt ihres Gemahls, aus der liebreichen Achtſamkeit, die er für ſie hegte, aus den Dienſten, die er ihr zu leiſten ſich beeiferte, ſahe ſie, wie ſehr er ihren Verluſt befürchtete. Ich konnte alſo glücklich ſeyn, ſprach ſie ganz wehmüthig; ich fand in dir den beſten Freund, den zärtlichſten Ehegatten, den tugendhafteſten Mann. — Ach! ich habe mich alles deſſen unwürdig gemacht; und nicht eher, als in dem Augenblicke, da ich bald nicht mehr ſeyn wer- de, lerne ich das wahrhaftige Glück kennen. Dein Herz hat mir es ſtets angeboten, und mein verhaßter Hochmuth hat ſtets dein wohl- thätiges Herz verſchmähet. Schenkte Gott mir das Leben wieder, was würdeſt du nicht für ei-

nen Unterſchied in meinen Geſinnungen finden! Allard antwortete ihr nur mit ſeinen Liebkoſungen und mit ſeinen Thränen. Er hörte aber gar bald auf, Thränen zu vergießen. Herr Chablais machte ihm wieder Hoffnung. Amaliens Geneſung wurde nun gewiß; ſie erfolgte aber ſehr langſam, und während dieſer ganzen Zeit wurde Allard in ſeinem Betragen ſich niemals unähnlich. Er bezeigte ſich ſtets als ein empfindungsvoller Freund, welcher mit Entzückung das Vergnügen ſchmeckt, ſeines Freundes Herz wieder geſchenkt zu bekommen. Als er nichts weiter wegen der Geſundheit ſeiner Frau zu beſorgen hatte, ſo wollte er ſich nun auch von derjenigen Sorge befreyen, welche noch, vermöge der genauern Kenntniß, die er von ihrer Gemüthsart hatte, bey ihm entſtehen konnte. Im Denken war er alt worden, und ſeine Erfahrung hatte ihn gelehret, daß man den Entſchlieſſungen, die in denjenigen Augenblicken, wo uns die Empfindung hinreißt, gefaßt werden, niemals trauen müſſe. In ihrer

Hitze bewegt ſie uns öfters zu Verſprechungen, die man vergißt, ſo bald ſie wieder erkaltet. Er war vielleicht mehr als irgend jemand fähig, weichherzig zu werden, und gleichwohl wollte er nur der bloßen Vernunft die Gemüthsveränderung Amaliens zu danken haben. Die Freymüthigkeit hat unwiderſprechliche Rechte, ſo bald ſie nicht von Eigenſinne und Unfreundlichkeit begleitet wird. Er redete ohne alle Umſchweife von ſeiner Beſorgniß, und gab ſein Verlangen zu erkennen. Der Himmel hat dich meinen eifrigen Wünſchen wieder geſchenkt, ſprach er zu ſeiner Gattin; es ſcheint ſo gar, als wenn er nur deswegen deine Tage in Gefahr geſetzt hätte, damit du dich kennen lernen und dich demjenigen, den dich die Pflicht, und vornehmlich ſeine Zärtlichkeit lieben hieß, gänzlich ergeben möchteſt. Ich hatte, fuhr er fort, einige Klagen über dich zu führen. Deine Kaltſinnigkeit, dein verächtliches Bezeigen, dein Stolz hatte mein Herz abgeneigt gemacht. Ich geſtehe es, ich glaubte, es geſchähe auf

Zeit Lebens: aber diejenige Liebe, die in dem Herzen eines rechtſchaffenen Mannes entbrennt, kann ſie gänzlich verlöſchen. Die meinige brach wieder von neuem aus; ſie bekam alle ihre Kraft wieder, als ich dich in Gefahr ſah. Mein Herz lenkte ſich wieder zu dir; du wurdeſt durch meine erneuerte Zärtlichkeit gerührt; unſere Thränen vermiſchten ſich mit einander; die Empfindung preßte ſie uns aus, und ich erfuhr, als mein Kummer aufs höchſte geſtiegen war, was es für eine angenehme Erleichterung iſt, wenn man Thränen vergießt. Doch ſtürzte mich deine ſchmerzhafte Reue und deine harte Krankheit gar bald in Verzweiflung; hierauf folgte eine tröſtliche Hoffnung mit allen ihren Annehmlichkeiten. Indem du wieder auflebteſt, erfülleteſt du mein Herz mit neuer Zufriedenheit; du ließeſt die Strahlen der aufgehenden Glückſeligkeit in demſelben hervor leuchten; ſie war mir noch nicht bekannt geweſen. Niemals, meine liebſte Amalie, niemals hatteſt du zärtliche Blicke auf mich geworfen.

Deine — Doch wir wollen die Vorwürfe bey Seite ſetzen. Wir wollen uns nur des Zeitpunkts erinnern, der mir meine Ehegattin gegeben hat. Dieſen müſſen wir ſtets vor Augen haben, damit ihm alle folgende gleich werden mögen. Amalie wollte reden: allein je mehr man empfindet, deſto weniger kann man reden. Sie warf ſich ihrem Manne in die Arme, umſchloß ihn feſt, und nur durch ihre Augen drückte ſie aus, was in ihrem Herzen vorgieng.

Allard hatte ſich ſchon zu ſeiner Unterredung vorbereitet, und daher war er im Stande, ſelbige weiter fortzuſetzen. Meine liebe Amalie, fuhr er fort, du wirſt es nicht für eine Beleidigung anſehen, wenn dein Ehegatte, wenn der Mann, den du durch noch angenehmere Empfindungen gezwungen haſt, dein Freund zu werden, mit dir ſo aufrichtig redet, als es die Freundſchaft erfordert. Befürchte nicht, daß ich noch einigen Unwillen gegen dich behalten möchte. Wenn ich noch an deine vo-

rigen Fehler denke, ſo ſoll es nur deswegen geſchehen, damit ich mich deſto beſſer an den darauf gefolgten Tugenden ergötzen kann. Jene verurſachten mein Unglück, und eben dadurch wurdeſt du unglücklich. Man iſt es aber ſtets, wenn man ſich aus Hochmuth von Leuten abſondert, mit denen wir, vermöge unſers Schickſals, leben müſſen. Laß dich in nähere Bekanntſchaft mit Weibern ein, die deine Heyrath zu deines gleichen gemacht hat. Vielleicht wirſt du in ihrem Umgange nicht ſo viel Widerwärtiges, als du dir eingebildet haſt, finden. Du haſt deine erſte Jugend in einem Hauſe, das deine Eltern ein Schloß nannten, zugebracht. Deine Geburt erlaubte dir nicht, dich in denſelben Beſchäftigungen zu überlaſſen, die den Einwohnerinnen auf dem Lande die Langeweile vertreiben, und ſie auch ſo gar vergnügen, weil ſie für zärtlich geliebte Perſonen arbeiten. Dienſte, die öfters mühſam ſind, die aber zugleich von ihren nahen Freunden mit übernommen werden, die nöthige Beſor-

gung ihres Hausweſens, die beſtändige Bewegung, die Munterkeit, das Landleben, alles dieſes giebt ihnen angenehmere und mannichfaltigere Vorſtellungen, als gemeiniglich Weiber von höherm Range, deren Erziehung nicht ſorgfältig genug hat eingerichtet werden können, zu erhalten pflegen. Mein Vetter hat mirs oft geſagt, und er hatte viele Reiſen gethan, und ſeines gemeinen Weſens, ſeiner Aufrichtigkeit und erlangten Einſicht wegen, war er überall mit Vergnügen aufgenommen worden; er hat mirs oft geſagt, daß er vielmals vornehme Herren, und ſo gar Gelehrte geſehen hätte, die über die Geſpräche der Landleute erſtaunt wären, ſich gern mit ihnen unterredet, und die Richtigkeit ihrer Urtheile bewundert hätten. Verſchmähe nicht alſo weiter den Umgang ſolcher Leute, die nichts weniger als verächtlich deswegen ſind, weil ſie Redlichkeit und Vernunft beſitzen. Gehe mit uns menſchlich um. Ziehe aus deinem Stande den größten Vortheil; mache dich bey allen Einwohnern

im Dorfe beliebt; und ob dich dein Sohn, ob dich dein Ehemann bereits aufs liebreichſte verehrt, das weiſt du ſelber am beſten. Ich verſpreche dir nichts, unterbrach Amalie lebhaft, und umarmte ihren Mann, ich verſpreche dir nichts, aber du ſollſt ſehen.

Noch dieſen Augenblick gieng ſie hin, und legte einen Anzug ab, der, ohne ſie weiter zu putzen, ſie doch von den andern Weibern im Dorfe unterſcheiden konnte. Sie nahm ein ſchlechtes Corſet, eine weiße Schürze, eine Haube ohne Zierrathen, und in dieſer Ankleidung, die Allards Ehegattin anſtändiger war, gieng ſie und beſuchte ihre Nachbarin. Die gute ehrliche Antonine, welche über Amaliens Beſuch und über ihren landmäßigen Anzug erſtaunte, konnte ſich nicht enthalten, ihre Verwunderung zu erkennen zu geben. Je, du frommer Gott! ſprach ſie zu ihr, ſeyd ihrs denn, und kommt in unſrer Bauerkleidung, und kommt zu armen Landleuten? Mein Mann hat mir die Augen aufgethan, antwortete

Amalie. Seine Sorgfalt, ſein gutes Herz, ſeine Zärtlichkeit hat in meiner Seele Erkenntlichkeit und Liebe erweckt. Die Empfindung hat mir wieder zum rechten Gebrauche der Vernunft verholfen. Ich ſchäme mich jetzt über eine Aufführung, die mich verabſcheuenswürdig gemacht hat. Ich verwünſche meinen Hochmuth und meine thörichte Eitelkeit. Ich will nun jene Glücksgüter genießen, die man, wie Allard verſichert, auf dem Dorfe beſſer, als irgendwo anders ſchmecken kann. Ich wünſche, geliebt zu werden; ich bitte mir eure Freundſchaft aus, verfolgte Amalie, ich biete euch die meinige an, und ich werde euch aufs höchſte verbunden ſeyn, wenn ihr ſie annehmet. Die gutherzige, muntere, fröliche und freymüthige Antonine nahm Amaliens freywilligen Antrag mit Vergnügen an. Es entſtund gar bald ein gutes Vertrauen unter ihnen. Ihre Unterredung wurde lebhaft und einnehmend. Antonine redete von ihrer Wirthſchaft, von ihrem Manne, von ihren Kindern, von

dem Glücke der Familien, die in gutem Verſtändniſſe leben, von der Zufriedenheit, die man empfindet, wenn man ſich mit ſeinen Nachbarn wohl verträgt, ingleichen von derjenigen innerlichen Beruhigung, zu der man gelangt, wenn man dieſelben verpflichtet, und wenn man von ihnen Dienſte erhält, welche ihre Liebe gegen uns beweiſen. Sie begleitete alles, was ſie ſagte, mit ſo vielem Feuer, mit einer ſo kräftigen Beredſamkeit, daß Amalie aufs innigſte bewegt und zärtlich gemacht wurde. Sie fühlete den lebhaften Eindruck, der durch die Erzehlung wohlanſtändiger Begebenheiten, und durch die Abſchilderung derjenigen angenehmen Lebensart, die man nur in dem Schooße der Zufriedenheit und der Tugend antrifft, verurſachet wird. Was! rief ſie aus, ich habe ſo nahe bey dem Glücke leben, und es doch nicht ſchmecken können! es iſt aus Allards Hauſe gewichen, ſo bald ich den Fuß in daſſelbe geſetzt habe. O Freundin! o liebſte Antonine! hilf mir das Glück

wieder dahin zurück bringen. Antonine rieth ihr, ſtatt aller Vorſchläge, dem ſtolzen Ruhme zu entſagen, ihrem eignen Herzen zu folgen, ihren Mann werth zu halten, ihr Kind zu lieben, mit Luſt, wie ſie, die Beſorgung ihres Hausweſens zu übernehmen, und ſich Freundinnen zu machen, mit denen ſie ſich freymüthig von ihrem Vergnügen und von ihren Sorgen unterreden könnte. Vor dem Abſchiede, dankte ihr Amalie, umarmte ſie zärtlich, und bat, die Zeit nach dem Nachmittagsgottesdienſte bey ihr zuzubringen.

Der erſte und ſchwerſte Schritt, wenn man wieder in ſich gehen will, iſt allemal dieſer, daß man die übel verſtandene Schaam überwindet, die uns ſo oft verhindert, eine andere Aufführung anzunehmen. Amaliens Seele war fähig, einen herzhaften Entſchluß zu faſſen; ſie fürchtete ſich nicht davor, daß es das Anſehen haben würde, als wenn ſie ſich unähnlich geworden wäre, weil ſie gewiß verſichert war, ſich nicht mehr unähnlich zu wer-

den. Sie gieng in die Kirche mit einer ſittſamen, aber geſetzten Miene; beym Herausgehen wußte ſie ſich ſo viel Gewalt anzuthun, daß ſie den Weibern, denen ſie vorher am meiſten verächtlich begegnet war, mit höflichen Bezeigen zuvor kam. Sie traf unterwegens Luciens Mutter an, ſie erröthete, und ließ es ihr deutlich merken, wie ſehr ſie es bedauerte, daß ſie dieſelbe beleidiget hatte.

Die Einwohner im Dorfe, die ſich über Amaliens ungezwungenen Anzug verwunderten, und noch mehr über ihr geſpráchiges Weſen erſtaunten, wußten nicht, welcher Urſache ſie eine ſolche Veränderung zuſchreiben ſollten. Sie liebten allerſeits Allard, ſie wurden alle entzückt, und eilten, ihm Glück zu wünſchen. Sein Herz ſchwamm in Freuden, er genoß ſie das erſtemal in ihrer ganzen Lebhaftigkeit, in ihrer ganzen Unſchuld: dieſes machte, daß er gleichſam nach Hauſe flog. Er fand daſelbſt Amalien, die ihren Sohn an ihre Bruſt drückte. Er ſchloß ſie beyde in ſeine Arme, und

blieb ſo lange in dieſer angenehmen Stellung, bis Antonine ihn darinnen überraſchte. Sie war vor Vergnügen über einen ſolchen Anblick ganz auſſer ſich, ſie klopfte in die Hände, ſprang in der Stube herum, umfaßte ſie eines nach dem andern, und eilte, voller Empfindung, das, was ſie angeſehen hatte, im ganzen Dorfe wieder zu erzählen. Kinder, ihr bekommet eine Hochzeit, ſagte ſie zu den jungen Burſchen und zu den Bauermädchen. Geht, und holt Schallmeyen und Sackpfeiffen, wir müſſen tanzen. Ich, ich will euch itzt ein Abendeſſen zurichten. Sie geht geſchwind wieder nach Hauſe, nimmt allen daſelbſt befindlichen Vorrath mit ſich fort, bringt ihn zu Amalien und entdeckt derſelben ihr Vorhaben: Amalie willigt mit der größten Freude darein. Allard, Baſil, und die beyden Weiber treffen ſogleich Anſtalt. Es wird Feuer gemacht, die Bratenwender gehen, und das Abendeſſen wird bald fertig. Ein jedes bringt Tiſche, Bänke und Stühle mit. Der Pfarrer ſchickt ſein

Geräthe und ſeinen Wein. Er kömmt ſelber, und will dem Feſte mit beywohnen, nicht, der Freyheit, die dabey herrſchen ſoll, Zwang anzuthun, ſondern mit Antheil an der Luſt zu nehmen. Herr Germain hatte ſchon das Tiſchgebet verrichtet; man ſollte ſich niederſetzen, als Allard gewahr wurde, daß Lucie und ihre Familie bey dem Gaſtmahle fehlten. Kein Schritt, den du nun der Rechtſchaffenheit zu Ehren thun ſollſt, wird dir weiter ſchwer, ſprach er zu ſeiner Frau, geh und ſuche Leute wieder auf, die uns geliebt, die wir beleidigt haben, und die gern mit uns wieder Freundſchaft halten wollen. Sie drückte ihrem Manne die Hand, und gieng mit Antoninen und Baſilen zu Luciens Eltern. Anfangs hatte ſie Mühe, dieſelben zu bewegen, aber Baſil, der ſie fußfällig bat, und Antonine, welche ſie faſt mit Gewalt fortzog, brachten ſie endlich zu dem Entſchluſſe, mitzugehen, Allard bewillkommte ſie bey ihrer Ankunft mit Erkenntlichkeit, und ihre Gegen-

wart vermehrte die Zufriedenheit ſeiner Seele. Lucie war niemals ſo ſchön geweſen. Das Blut wallte in ihrem Buſen, und die Blödigkeit überzog ihre Wangen mit eben der annehmlichen Röthe, welche durch das innerliche Vergnügen auf Baſils Angeſichte verbreitet wurde. Alle Augen waren auf dieſes reizende Paar gerichtet; alle Herzen wünſchten, ſie bald mit einander vereinigt zu ſehen.

Amalie bewirthete unter dem Beyſtande ihres Gemahls die Gäſte mit derjenigen einnehmenden Art, zu der uns nichts als die Freude allein geſchickt machen kann. Sie war für die Natur gleichſam neugebohren, und überließ ſich mit innigſter Luſt den Empfindungen, die ſie einflößt, als zur Vermehrung dieſes natürlichen Reizes ihr Bruder in die Verſammlung hereintrat. Ihr ſehnliches Verlangen war, ihn zum Zeugen ihres Glücks zu haben: ſein eigener eifrigſter Wunſch war, ſie glücklich zu ſehen; allein er glaubte, ſie viel zu genau zu kennen, als daß er es hätte hoffen wollen.

Da er vor Freuden ganz entzückt war, ſo that er eine Frage nach der andern. Amalie wollte nicht ſelber ſeine Neugierigkeit befriedigen. Sie ließ ihn ſeine Stelle neben Herrn Germain, dem ſie es auftrug, ihm von allen Nachricht zu geben, einnehmen. Der würdige Pfarrer erzählte ihm die Geſchichte der beyden Eheleute. Er redete von Allards klugem Betragen mit Bewunderung, mit Begeiſterung: er legte Amaliens Veränderung die ſtärkſten Lobſprüche bey. Er drückte ſich mit aller der Lebhaftigkeit, der ſchnellen und kräftigen Beredſamkeit aus, wodurch ſich die Reden des rechtſchaffenen Mannes, wenn er ſich dem Vergnügen, die Tugend zu loben, überläßt, vorzüglich unterſcheiden. Herr von Ormond hörte ihm mit Aufmerkſamkeit und Dankbarkeit zu. Sein Herz errieth durch die Empfindung, was ihm der verehrungswürdige Pfarrer ſagen wollte. Seine Augen ſuchten die Augen ſeiner Schweſter auf, und ſchilderten ihr die Bewegungen ſeiner Seele.

Nach

Nach dem Abendeſſen ließ ſich die Dorfmuſik hören. Allard und ſeine Eheliebſte eröffneten den ländlichen Ball. Amalie zog hernach Luciens Vater auf. Mit Zeichen einer wahrhaftigen Freundſchaft umarmten ſie einander. An Amaliens Stelle mußte Lucie treten. Die Wahl ihres Vaters würde einem jeden wunderlich vorgekommen ſeyn, wenn man nicht die Abſicht deſſelben bemerkt hätte. Indem er ſeine Tochter mit derjenigen ſchmeichelhaften Gefälligkeit, die ein zärtlicher Vater gar nicht zu verbergen ſucht, umarmte, befahl er ihr, Baſilen zum Tanz aufzuziehen. Sie zitterte, indem ſie auf ihn zugieng. Vergnügen, Liebe und Schamhaftigkeit hatten alle ihre Sinne in die ſtärkſte Bewegung gebracht. Baſil zitterte gleichfalls, indem er ſie kommen ſah; ſein empfindungsvolles Herz ſchlug ihm vor Freude und vor Liebe. Alle Anweſenden hatten ihre Blicke nur auf ſie beyde gerichtet. Herr von Ormond genoß zum erſten male in ſeinem Leben des angenehmſten Anblicks, der in der Na-

tur ſeyn kann, des Anblicks zweyer Liebhaber, bey denen Jugend und ungezwungene Annehmlichkeiten mit jener liebenswürdigen Aufrichtigkeit, die noch einnehmender, als die Schönheit ſelber iſt, verbunden ſind. Nach Endigung ihres Tanzes ſtellten ſich die jungen Landleute und fiengen neue Tänze an. Die Frölichkeit leuchtete aus ihren Geſichtern hervor, und die Luſt belebte ihre Sprünge. So erfreuete ſich im jugendlichen Alter der Welt, der Menſch, im Schooße der Unſchuld, und feyerte mit bäuriſchen Feſten und mit Tänzen, Handlungen, die der Gottheit angenehm waren. Die erſten Strahlen der Morgenröthe machten dem Balle ein Ende. Ein jedes gieng wieder an ſeine Arbeit, und nahm den reizenden Eindruck, die man noch nach dem Genuſſe reiner und vollkommener Vergnügungen behält, mit weg.

Herr von Ormond, der über alles, was in ſeiner Gegenwart vorgegangen war, entzückt, und von einer zärtlichen Ehrfurcht für

Allards Gemüthsart, von Bewunderung und Freundſchaft hingegen für ſeine Schweſter eingenommen worden war, beſchloß aus Neigung für ſeinen jungen Vetter, ſeine Tage unter Leuten zuzubringen, die nothwendig ſeine Glückſeligkeit befördern mußten. Er war des herumſchweifenden Lebens, welches er ſeit langer Zeit führte, überdrüßig. Die Geſellſchaft, in der er hatte leben müſſen, war ſeiner Denkungsart gar nicht gemäß. Als Philoſoph in einem Stande, wo man nicht leicht mit etwas andern als mit der genauern Berichtigung ſehr geringer Kleinigkeiten beſchäftigt iſt, wo man ſchläft, die Langeweile zu vertreiben, wo Lerm und Unruhe für Frölichkeit gehalten wird, in einem Stande, mit einem Worte, wo man denjenigen Menſchen, welcher denkt, öfters als ein auſſerordentliches und eigenſinniges Geſchöpf betrachtet, ſeufzte er nach dem Augenblicke, da er ſich von einer Knechtſchaft, die ihm zur größten Laſt wurde, befreyen könnte: aber ſeine überaus mittelmäßigen Glücksumſtände

hatten ihm bisher noch nicht erlaubt, ſich ſeiner Neigung zur Unabhängigkeit und zur ſtillen Lebensart zu überlaſſen. In Allards Hauſe ſah er ein, daß er zur Pracht zwar zu arm, zur Glückſeligkeit aber reich genug war. Er beſchloß daher, Zeitlebens darinn zu bleiben. Er glaubte, daſelbſt alle Reizungen eines neuen und vergnügtern Daſeyn zu ſchmecken. Die Eintracht hatte gutes Zutrauen und freundliche Gemeinſchaft wieder in dieſes Haus gebracht. **Allard und Amalie**, die nun durch ihre beyderſeitige Liebe glücklich geworden waren, beſchäfftigten ſich bloß mit Baſils Glückſeligkeit. Lucie, die reizende Lucie allein, konnte dieſelbe verſichern. Herr Germain, der Vater, der Freund aller ſeiner Pfarrkinder, wurde erſucht, einen neuen Verſuch zu thun, um das Jawort von ihren Eltern für Baſilen zu erhalten. Es gelung ihm ohne Mühe. Die Vorſchläge des rechtſchaffenen Mannes haben bey gutherzigen und tugendhaften Seelen die völlige Kraft der Geſetze. Es wurde gar bald

alles unter den beyderſeitigen Eltern in Richtigkeit gebracht. Sie wünſchten die Glückſeligkeit ihrer Kinder mit gleichem Eifer; und mit gleichſtarker Ungeduld führten ſie dieſelben an den Altar. Baſil und Lucie ſchworen einander eine ewige Liebe. Ihr Eyd koſtete ihnen wenig; ſie verſprachen einander, unaufhörlich glücklich zu ſeyn.

Lucie vermehrte durch ihre neue Verwandtſchaft mit Allards Hauſe, das allgemeine Wohlſeyn deſſelben; Amalie und ihr Ehegatte betrachteten ſie als ein Geſchenk, mit welchem der Himmel ihre Tugend hatte belohnen wollen; Herr von Ormond fand bey ihr einen ſanftmüthigen, liebenswürdigen, muntern, empfindungsvollen und ſich ſtets ähnlichen Charakter, von dem zwar ſeine Einbildungskraft das Muſter entworfen hatte, den er aber in der Natur nicht anzutreffen glaubte. Baſil — der kannte ihren Werth noch beſſer, er war ihr Gatte.

Der ehrliche Allard, der ein Philoſoph nach ſeiner Weiſe und vielleicht auf die ſicherſte Art war, weil er zu gleicher Zeit den Lehren der Erfahrung und den Eingebungen der Natur folgte, dachte an die Zukunft, indem er das Gegenwärtige genoß. Er kannte die Schwachheit der Menſchen und wußte, daß auch in dem Schooße des Glücks ſelbſt, die Seele nicht von allem Mißvergnügen frey bleibt. Er entdeckte dem Herrn von Ormond ſeine Gedanken hierüber, und beyde beſchäftigten ſich gemeinſchaftlich mit den Mitteln, daſſelbe zu verhüten. Dadurch, daß ſie die täglichen Verrichtungen vervielfältigten, und gleichwohl ſich dieſelben nicht beſchwerlich machten, daß ſie ſelbige auf angenehme und nützliche Gegenſtände abzielen ließen, verwandelten ſie eine jede in Beluſtigung.

Herr von Ormond, der von keinen allzureichen Eltern gebohren war, und niemals andere als höchſtlobenswürdige Neigungen, die

uns gar nicht um unſer Vermögen bringen, gehabt hatte, beſaß noch, ohngeachtet ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften und ohngeachtet ſeiner Freygebigkeit, die mäßige Summe beyſammen, die er von ſeinem Vater geerbt hatte. Er war nur zwanzigtauſend Franken reich; aber er war vollkommen tugendhaft. Dieſe geringe Summe ſchien ihm nicht nur zur Beſtreitung ſeiner Bedürfniſſe, ſondern auch zur Verbeſſerung der Umſtände rechtſchaffener Freunde, die ſein Herz als ſeine eigene Kinder betrachtete, hinreichend zu ſeyn. Er widmete einen Theil davon zu dem Beſitze eines reizenden, auf dem Abhange eines Hügels liegenden Hauſes; das Uebrige wurde zu Ankaufung der daherum befindlichen Grundſtücke angewandt.

Er machte die Einrichtung in ſeinem beſtändigen Aufenthalte nach den Grundſätzen jenes bekannten Philoſophen, der ſo geſchickt iſt, der Natur neue Verehrer zu verſchaffen, wenn wir nur das Herz hätten, wahrhaftig

glücklich zu werden. Er fand bey ſeiner Nichte den redlichen und liebreichen Charakter der Julie (oder der neuen Heloiſe). Es fehlte ihr nur die Erziehung derſelben, und ihre gedruckten Briefe konnten dieſen Mangel erſetzen. Er gab ſie Lucien in die Hände, welche darinnen zum Theil dasjenige, was ſie ſelber bereits auf eine undeutliche Art gedacht, aber doch nicht vollkommen zu entwickeln gewußt hatte, wieder zu bemerken glaubte. Ihr Buch wurde ein koſtbarer Schatz für ſie. Nachdem ſie alle Sonntage die Pflichten der Religion erfüllet hatte, pflegte ſie ſich mit demſelben einzuſchlieſſen. Sie befleißigte ſich vornemlich, Juliens Aufführung in dem, was ſie in ihrem Hausweſen am nächſten angieng, zu erforſchen. Sie nahm davon alles an, was ſich auf ihre eigenen Umſtände ſchicken konnte, und wenn ſie ihr Buch wieder weglegte, ſo war ſie eben nicht zärtlicher gegen ihre Eltern geworden, ſie hatte aber doch ihren Verſtand mehr aufgeklärt, und neue Mittel, ihnen gefällig zu werden, erlernt.

Herr von **Ormond** hatte ſeine ländliche Wohnung ſo bequem, als ungekünſtelt eingerichtet. Die Ausſicht war reizend. Wieſen, wo ein mit Weiden beſetzter Bach ſich auf mancherley Art ſchlängelte, Felder, die mit reichen Saaten bedeckt waren, und Obſtgärten, worinnen die Bäume ſich unter der Laſt der Früchte beugen mußten, umgaben dieſen angenehmen Aufenthalt. Der Tag, an dem er davon Beſitz nahm, wurde ein Feſttag; aber ein Feſt, welches **Ormond** anſtellte, und zu welchem **Lucie** die Zubereitung veranſtaltete, konnte weder lermend, noch prächtig ſeyn. Sanfte Freude, ungezwungene Annehmlichkeiten und ländliche Unſchuld machten die ganze Luſtbarkeit aus, und die Früchte der Natur waren die einzige Pracht. **Lucie**, die einzige Perſon, die ihres Onkels Vorhaben von ihm ſelbſt erfuhr, hatte alle Anſtalten in der größten Stille und mit demjenigen feinen Geſchmacke, der in jedem Stande gefunden und durch das Verlan-

gen zu gefallen vollkommen gemacht wird, zu treffen gewußt.

Allard und Baſil kamen eben von ihrer Arbeit zurück. Die Hitze war groß geweſen, und ſie ſchienen, Nahrung und Ruhe nöthig zu haben, als Ormond ihnen den Vorſchlag that, mit hinzugehen und die friſche Abendluft auf dem Abhange des Hügels zu genießen. Amalie, die den Werth eines achtungsvollen und ſorgfältigen Betragens hatte empfinden lernen, widerſetzte ſich dieſem Spatziergange; Allard, der noch deutlicher die Nothwendigkeit eines gefälligen Bezeigens einſah, willigte mit einer vergnügten Mine in Ormonds Verlangen. Wie angenehm wurden ſie aber nicht überraſcht, als ſie an dem Eingange eines Gartens, wovon ihnen der Beſitzer noch nicht bekannt war, die Thüre aufmachen ſahen, und Lucien erblickten, die in ſauberer Kleidung, mit einem dicken Roſenſtrauſſe an der Seite, und mit aufgeſteckten Blumen in den Haaren auf ſie zueilte.

Sie ließ ihnen nicht Zeit zu reden. Sie nahm Allard bey der einen, und Amalien bey der andern Hand, und führte ſie unter einen bedeckten Gang von Kirſchbäumen. Baſil folgte ihnen ſtillſchweigend nach; Ormond ergötzte ſich an ihrer Verwunderung und an ihrem Vergnügen. Sie fanden unter dem bedeckten Gange eine reinliche zubereitete Tafel. Sie war mit vortreflichen ländlichen Gerichten, die Lucie zugerichtet hatte, mit Milchſpeiſen, mit friſchen Eyern und mit den beſten Früchten der Jahrszeit beſetzt. Raſenbänke dienten ſtatt der Stühle; das vom Nordwinde leicht bewegte Laub war mit Blumen durchſchlungen, und die bey Sonnen Untergange verſammleten Vögel ließen ihre lieblichen Töne hören. Der ſchöne kühle Abend, der Geſang des Stieglitzes und der Graſemücke, das Gemurmel einer nahen Quelle, der Duft der Blumen, und vornehmlich die zärtliche und vergnügte Empfindung, von der alle Gäſte eingenommen waren, verurſachten, daß eine entzückende Stille unter ihnen herrſchte. Das

Herz des ehrlichen Allards ſchlug ihm vor Freude, und ſeine Augen ſchwammen in Thränen. Amalie ſah voller Rührung ihren Mann, ihren Sohn, ihren Bruder und ihre Schwiegertochter wechſelsweiſe an. Auf Baſils Geſichte war Dankbarkeit und Liebe ausgedrückt. Luciens Angeſicht wurde durch neue Annehmlichkeiten und durch die Luſt noch verſchönert. Ormond fühlte, daß er nur anfieng zu leben. Lucie und er unterbrachen endlich das Stillſchweigen. Sie beſangen mit einander die Reizungen der Liebe, die erquickende Beruhigung der Freundſchaft, das Vergnügen des unſchuldigen und ſtillen Lebens. Ormond hatte eine biegſame und liebliche Stimme: die Empfindung gab ihm ſeine Geſänge ein. Lucie hatte keinen andern Lehrmeiſter, als die Natur gehabt, aber ihre Kehle ward bezaubernd. Die Töne dieſer beyden Sänger drangen bis in das Innerſte der Seelen und vermehrten die Entzückung derſelben. Dieſe wurde noch verdoppelt, als Ormond nach dem Abendeſſen ſeine

nahen Freunde in Zimmer, die wegen ihrer Artigkeit reizend waren, führte und ihnen ankündigte, daß ſie hier zu Hauſe wären. Vergebens hätten ſie ihm antworten wollen; ſie konnten weiter nichts thun, als ihn auf das lebhafteſte in ihre Arme drücken.

Allard und Amalie, die viel zu ſehr von ihren Gemüthsbewegungen und viel zu ſehr von der Freude eingenommen waren, als daß ſie ſich dem Schlafe hätten überlaſſen ſollen, brachten die Nacht damit zu, daß ſie von ihrem Glücke mit einander ſprachen. Dein Bruder, ſagte Allard, iſt ein Engel, den der Himmel abgeſchickt hat, unſere Glückſeligkeit vollkommen zu machen. — Ich wünſchte nichts weiter, antwortete Amalie, denn ich hatte dein Herz wieder geſchenkt bekommen; aber mein Bruder, der uns durch ſeine Wohlthaten mehr Bequemlichkeiten des Lebens ſchenkt, benimmt mir nun dadurch alle Beſorgniß, dich in deinen alten Tagen Noth leiden zu ſehen. Sein Umgang

wird dir, bey müßigen Stunden, auf eine angenehme Art die Zeit verkürzen, und unſere Arbeit wird das Nothwendige zur Befriedigung deiner Bedürfniſſe verſchaffen. Zu allem Glücke hat er uns nicht ſo reich gemacht, daß wir uns aller Arbeit entſchlagen könnten, und unſere Kinder werden nicht im Müßiggange verſchmachten dürfen. — Indem ſie ſich alſo mit einander unterhielten, überließen ſich **Baſil** und **Lucie**, die noch glückſeliger, als jene waren, den Entzückungen der Liebe, und **Ormond** ſchmeckte mit Luſt dasjenige reine Vergnügen, welches jederzeit die Handlungen des empfindungsvollen und großmüthigen Mannes begleitet.

So bald der Tag anbrach, führte er **Allard** und ſeinen Sohn in alle Theile ihres Gebietes. Dieß alles, ſprach er zu dem jungen Menſchen, ſoll nun dein Fleiß nutzbar machen; wenn dieſe Grundſtücke von ehrlichen und arbeitſamen Händen wohl angebauet werden, ſo müſſen ſie zur Unterhaltung deiner Fa-

milie, und zur Mildthätigkeit gegen die Armen hinreichend ſeyn, und dir ſo viel einbringen, daß du unſre wahren Freunde öfters bey uns bewirthen kannſt. Bey ihrer Zurückkunft in das Haus, zeigte Ormond Baſilen einige Geſpanne junger ſtarker Ochſen, und alle zum Feldbaue nöthige Werkzeuge. Herr Germain hatte ihm unermüdetes und verſtändiges Hausgeſinde zugewieſen. Er ſtellte daſſelbe dem neuen Herrn vor, und ſagte zu dieſen Leuten, daß er ſie ſelber von dem folgenden Tage an zur Arbeit anführen wollte. Lucien wurde die innere Haushaltung aufgetragen; Allard und ſeine Frau bekamen die allgemeine Aufſicht darüber. Sogleich mit dem erſten Tage wurde eine gewiſſe Einrichtung, wie alles ins Künftige bleiben ſollte, feſtgeſetzt. Man erweckte die Liebe zum Fleiſſe, durch wohlangebrachte Lobeserhebungen, die Treue und Redlichkeit durch gutes Vertrauen, den Eifer im Dienſte durch Wohlthätigkeit.

Baſil, der nun munterer geworden war, weil er endlich das Glück ſeines Standes hatte kennen lernen, belebte die Arbeitſamkeit auf dem Lande durch Geſänge, durch luſtige Einfälle und durch eine vergnügte Mine. Mit Freuden gieng man ſchon bey frühem Morgen mit ihm hin, und unterzog ſich den beſchwerlichſten Beſchäftigungen. Man ſcherzte bey der mühſamſten Arbeit, aber die Luſt erleichtert die Bemühung. Um die Zeit, da die Sonne am heiſſeſten brannte, ſahe man ein ſehr reichliches Mittagsmahl auftragen, welches Lucie und die Mädchen, die es brachten, Baſilen und ſeinen Arbeitern mit verzehren halfen. Man breitete ſich auf dem Raſen unter einer Buche aus; man aß, wie man gearbeitet hatte; man trank ſich aus vollen Flaſchen wieder neuen Muth auf die übrige Tageszeit. Des Abends diente eine gute Mahlzeit, und noch mehr eine zufriedene Miene ſtatt der Belohnung. Baſil gieng wechſelsweiſe aus Amaliens Armen in die Arme ſeines Vaters;

Lucie

Lucie zog ihn aus denſelben, und drückte ihn in die ihrigen. Ormond, der viel zu tugendhaft, viel zu verſtändig war, als daß er den Umgang der gutherzigen Landleute hätte verachten ſollen, verkürzte ihnen auf eine angenehme Art die Zeit nach dem Abendeſſen, indem er ihnen wunderbare und lehrreiche Geſchichte erzählte; öfters gab er den Betrachtungen, die man über ſeine Erzählungen anſtellte, ſeinen Beyfall. Zu anderer Zeit beſchäfftigte er ſich in ihrer Gegenwart mit denjenigen ſcherzhaften Spielen, die der witzige Kopf entweder verderbt oder verſchmäht, die aber die liebenswürdige Unſchuld werth hält. Man bemerkte, daß er gar nicht böſe war, wenn den jungen, friſchen und blöden Bauermädchen, vermöge der Geſetze des Pfandſpiels auferlegt wurde, ihn zu umarmen, damit ſie ihr Pfand wieder einlöſen konnten. Die Sonn- und Feſttage waren gänzlich der Gottesfurcht und den Ergötzlichkeiten gewidmet. An dieſen Tagen war jedesmal die ganze Anverwandt-

ſchaft beyſammen, und verdoppelte ihre Vergnügungen durch die Mannichfaltigkeit. Bald ſtund ſie um Ormond herum, und hörte aufmerkſam an, was er ihr aus einem nützlichen Buche vorlas. Der weiſe Allard und ſeine Gattin, die beſſer unterrichtet war, als es auf dem Dorfe zu geſchehen pflegt, Lucie, die ihren Verſtand durch die neue Heloiſe, und noch mehr durch ihre eigne empfindungsvolle Seele aufgeklärt hatte; Baſil, der von ſeinem Vater erzogen, von ſeinem Onkel ausgebildet, und von Lucien vollkommen gemacht worden war, alle dieſe würden die frommen Abentheuer aus dem Leben der Heiligen, oder die närriſchen Erzählungen einiger Romane aus den Zeiten der Unwiſſenheit nicht gelaſſen haben ableſen hören. Ormond hatte ihnen zum Beſten jene ungekünſtelten und erhabenen Werke geſammlet, in denen Natur und Tugend nach ihrem eignen Muſtern geſchildert, und eben dadurch höchſt beliebt gemacht werden, weil die Abbildung vollkommen richtig

iſt. Jene Sara (a) vornehmlich, die unſtreitig von England beneidet wird, die aber in Frankreich zur Ehre der Nation heraus gekommen iſt, machte ihnen das gröſſte Vergnügen. Auf das Leſen folgten öfters Tänze unter dem Schatten junger Ulmenbäume, bey denen **Allard**, ſeine Ehegattin, **Ormond**, und Herr **Germain** ſelbſt, mit zugegen waren. Ein andermal ſetzte **Lucie** nach dem Nachmittagsgottesdienſte ihren Geſpielinnen Erfriſchungen vor. Die Luſtbarkeit vollkom-

(a) Eine moraliſche Erzählung, die im Jahre 1765. herauskam. Die vielen Auflagen, die davon veranſtaltet wurden, und ſogleich wieder abgiengen, machten der Nation noch mehr Ehre, als dem Verfaſſer ſelber, und bewieſen, daß der Geſchmack bey den Leſern noch nicht verfallen iſt.

men zu machen, lud Baſil ſeine Freunde gleichfalls mit dazu. Durch die Gegenwart dieſer verehrungswürdigen Eltern und nahen Freunde wurde die gute Ordnung und der Wohlſtand in dieſer Geſellſchaft erhalten, ohne deswegen der Freyheit einigen Zwang anzuthun. Sie begünſtigten die Abſicht der zärtlichen Liebhaber, welche das Glück der Vermählten ſuchten; diejenigen aber, die nur die Vergnügungen des Eheſtandes verlangten, ohne den verehrungswürdigen Namen der Ehegatten führen zu wollen, wurden auf ewig aus einer Verſammlung verbannt, wo die Zufriedenheit ſtets mit der Tugend verbunden war. An Feſttagen wurde von Lucien ein reichlicheres und ausgeſuchteres Abendeſſen, als ſonſt gewöhnlich war, für Herrn Germain, für Herrn Chablais, und für Antoninen zugerichtet. Sie waren die Wohlthäter des beglückten Hauſes, es war billig, daß ſie zuweilen die Glückſeligkeit deſſelben theilten.

Baſil ſahe unter der Anführung ſeines Vaters ſeine Arbeit durch den Ueberfluß belohnt. Seine Felder, die beſſer, als die andern beſtellt wurden, waren die fruchtbarſten im ganzen Dorfe; auf ſeinen Weinbergen wuchs der beſte Wein; ſeine Heerden waren die zahlreichſten, und ſeine Bäume trugen faſt jedes Jahr häufige Früchte. Alles gerieth wohl unter ſeinen Händen; er würde bald reich geworden ſeyn, wenn ihn nicht die Freygebigkeit dafür in Sicherheit geſetzt hätte; aber der Arme hatte ein unſtreitiges und unverletzliches Recht auf ſein Herz. Das Drittheil von jeder Erndte war ihm ſicher beſtimmt: ein anderes Drittheil wurde zur Unterhaltung der Wirthſchaft angewandt, und von dem übrigen beſtritte man die allgemeinen Auflagen, die auſſerordentlichen Abgaben, und die zu ſeiner Wohlthätigkeit erforderlichen Mittel. Baſil bediente ſich dieſer letztern zur Ausſetzung eines Brautſchatzes für die junge Agathe, welche ſein Freund Mar-

cell, eben ſo zärlich liebte, als er ſelber Lucien verehrte.

Allard und ſeine Famile brachten auf dieſe Art in dem Schooße der Unſchuld und der Freundſchaft ihre Tage ruhig und ſittſam zu. Ihr Haus war die Zuflucht des Friedens und der Freude. Sie fanden in demſelben den Beyſtand einer allerſeitigen Willfährigkeit, die Beyſpiele der geſellſchaftlichen Tugenden, und ſtets das heitere Lächeln der Zärtlichkeit. Allard genoß die Früchte des guten Werks, das er geſtiftet hatte. Er, und niemand anders, hatte durch ſeine Mäßigung, durch ſeine Sanftmuth, durch ſeine Geduld, Amaliens Herz zur Erkenntniß gebracht. Dadurch, daß er ſie zwang, dankbar gegen ihn zu ſeyn, führte er ſie wieder auf den Weg zur Pflicht und zur Glückſeligkeit. Amalie hatte keine andere Sorge, als dieſe, daß ſie nur gar zu bald einen verehrungswürdigen Freund, einen innigſt geliebten Ehegatten einzubüßen befürch-

tete. Baſil, der ſich in ſeinen beſten Jahren befand, der ein dankbarer und lieber Sohn, und Luciens zärtlicher Ehemann war, lebte der Empfindung und der Liebe zur Ehre. Lucie fand ihre Zufriedenheit in den Dienſtgefälligkeiten, die ſie ihren Eltern erwieß, in den Liebkoſungen, die ſie von ihnen erhielt, und in den Augen ihres Ehegatten. Sie ſahe niemals ihren geliebten Baſil an, daß ſie ſich nicht mit Entzückung, mit Erkenntlichkeit erinnerte, daß er ihr Herz zum lebhaften Eindrucke des Vergnügens aufgeſchloſſen hatte. Ormond fühlte, daß er endlich diejenige Lebensart, die ſeinem Character am gemäſſeſten war, getroffen hatte. Ihm ſchien es, als wenn die goldene Zeit wiederkäme. Wenn dieſe noch wirklich in der Welt ſeyn kann, ſo iſt ſie gewiß dem wohlthätigen und empfindungsvollen Menſchen beſtimmt, der ſeine Tage auf dem Lande unter redlichen, tugendhaften, erkenntlichen Landleuten, und in der glücklichen

Vereinigung der Freundſchaft, der Liebe und der Unſchuld vergnügt zubringt.

Der Himmel ſollte noch **Baſilen** und **Lucien** Kinder ſchenken, die in ihrer Eltern Fußſtapfen treten könnten. Er erhörte die Wünſche der Natur, und **Allard** erlebte die Zufriedenheit, daß er Enkel an ſeine Bruſt drücken konnte.

Moraliſche
Fragmente.

An den Leſer.

Man füget hier noch einige philoſophiſche Stücke von eben demſelben Verfaſſer bey, welche mit dem Beliſar einige Verwandtſchaft haben. Es ſind dieſe Verſuche zwar ſchon vor einigen Jahren gedruckt worden, aber in einem Buche, welches nicht in jedermanns Händen iſt.

Moraliſche Fragmente.

Von der Ehre.

Die Ehre iſt das Geräuſch des guten Namens. Die Achtung iſt ein ruhiges und perſönliches Urtheil; die Bewunderung, eine ſchnelle und zuweilen augenblickliche Bewegung; der Ruhm oder das Berühmtſeyn, ein ausgebreiteter guter Name; die Ehre aber ein rauſchender guter Name; eine einmüthige Uebereinſtimmung, welche von ei-

ner allgemeinen Bewunderung unterſtützet wird.

Der Grund der Achtung iſt die Rechtſchaffenheit; der Bewunderung, das Seltene und Große in dem moraliſchen oder phyſiſchen Guten; des Ruhms, das Auſſerordentliche, das Erſtaunenswürdige in Anſehung des großen Haufens; der Ehre, das Wunderbare.

Wir nennen dasjenige wunderbar, was ſich über die Kräfte der Natur erhebet, oder zu erheben ſcheinet. Bey der menſchlichen Ehre, von welcher wir hier allein reden, kommt alſo vieles auf die Meynung an; und ſie iſt entweder wahr oder falſch, wie dieſe.

Es giebt zwo Arten der falſchen Ehre; die eine gründet ſich auf ein falſches Wunderbare, die andere auf ein zwar wirkliches, aber dabey trauriges Wunderbare. Es ſcheinet, daß es auch zwo Arten der wahren Ehre gebe, deren eine auf ein angenehmes, die andere aber auf ein der Welt nützliches Wunderbare gegrün-

det iſt; allein beyde Gegenden machen in der That nur einen aus.

Die auf ein falſches Wunderbare gegründete Ehre hat nur das Reich der Verblendung und verſchwindet mit ihr; dergleichen iſt die Ehre des Glücks. Das Glück hat keine Ehre, welche demſelben zukäme; es maſſet ſich nur die Ehre der Talente und Tugenden an, indem man es für ihre Begleiterin hält; es wird aber derſelben gar bald beraubet, ſo bald man nur merket, daß es nur ein Raub iſt; eine Widerwärtigkeit iſt hinreichend, daſſelbe davon zu überzeugen; eripitur perſona, manet res. Man betete das Glück in ſeinem Günſtlinge an er iſt in Ungnade; man verachtet ihn. Allein dieſes findet nur bey dem Pöbel Statt; in den Augen desjenigen, der die Menſchen ſo ſiehet, wie ſie wirklich ſind, beweiſet das Glück nichts, die Widerwärtigkeit kann daher auch nichts vernichten.

Wenn ein für die Vergeſſenheit gebohrner Menſch ſich durch ſeinen geſchmeidigen Geiſt

und kriechende Seele bis auf den Gipfel des Glücks erhebet; wenn er die höchſte nur mögliche Gunſt erlanget: ſo iſt ſolches eine Erſcheinung, welche der Pöbel mit keinem ſtandhaften Auge zu betrachten ſich waget; er bewundert ihn, er wirft ſich vor ihm nieder; allein, der Weiſe wird dadurch nicht verblendet; er entdecket die Flecken dieſes dem Scheine nach glänzenden Körpers, und ſiehet, daß dasjenige, welches man ſein Licht nennet, ein zurückgeworfener Glanz iſt, der nur ſeine Oberfläche berühret, und bald vorüber gehet.

Die auf ein trauriges Wunderbare gegründete Ehre macht einen dauerhaftern Eindruck, und braucht, zur Schande der Menſchen, Jahrhunderte, um ſie zu verdunkeln; von der Art iſt die Ehre großer Talente, wenn ſolche zum Unglück der Welt angewendet werden.

Die traurigſte Art des Wunderbaren, welche aber den ſtärkſten Eindruck macht, iſt allemal der Glanz der Eroberungen geweſen. Dieſe ſoll uns zum Beyſpiel dienen, den Menſchen

zu zeigen, wie thöricht es iſt, die Ehre mit den wirkenden Urſachen ihres Unglücks zu verbinden.

Zwanzigtauſend Mann folgen aus Hoffnung zur Beute einem einigen zum Blutbade. Sogleich erwecket ein einiger Menſch an der Spitze von zwanzig tauſend ſtandhaften und gelehrigen, unerſchrockenen und unterwürfigen Menſchen, das Erſtaunen des Pöbels. Dieſe zwanzigtauſend haben eine noch gröſſere Anzahl erwürget, in die Flucht geſchlagen oder unter das Joch gebracht. Ihr Anführer hat die Frechheit zu ſagen: **Ich habe geſchlagen, ich habe geſieget**; ſogleich wiederholet es die Welt: **Er hat geſchlagen, er hat geſieget**; daher rühret denn das Wunderbare und die Ehre der Eroberungen.

Wiſſet ihr auch, was ihr thut? könnte man diejenigen fragen, welche die Eroberer preiſen. Ihr erhebet Klopffechter, welche ſich mitten unter euch üben, und ſich um den Preis ſtreiten, welchen ihr demjenigen vorbehaltet,

der euch die gewiſſeſten und ſchrecklichſten Wunden verſetzet. Verdoppelt immer euren Beyfall und eure Lobeserhebungen. Heute ſind es die blutigen Leichname eurer Nachbarn, welche den Kampfplatz bedecken; morgen wird die Reihe an euch auch kommen.

So viel Gewalt hat das Wunderbare über die Gemüther des Pöbels. Die hervorbringenden und ſchaffenden Arbeiten ſind größtentheils langſam und ruhig; ſie ſetzen uns nicht in Verwunderung. Aber die zerſtörenden Unternehmungen ſind ſchnell und brauſend; wir ſetzen ſie unter die Stelle der Wunder. Ein Monat iſt hinlänglich, eine ganze Provinz zu verwüſten; aber es werden zehn Jahre erfordert, ſie fruchtbar zu machen. Man bewundert den, der ſie verwüſtet hat, und würdiget den, der ſie fruchtbar gemacht hat, kaum des Andenkens. Iſt es daher wohl zu verwundern, wenn ſo viele große Uebel geſtiftet, aber ſo wenig große gute Thaten verrichtet werden?

Werden

Werden denn die Völker niemals Muth oder Verſtand genug bekommen, um ſich wider denjenigen zu vereinigen, der ſie ſeiner ungezähmten Ehrſucht aufopfert, und auf der einen Seite mit Cäſars Soldaten zu ihm zu ſagen:

> Liceat diſcedere, *Caeſar,*
> A rabie ſcelerum: Quaeris terraque marique
> His ferrum iugulis. Animas effundere viles
> Quolibet hoſte paras.
>
> Lvcan.

und auf der andern Seite ihn, wie der Scythe den Alexander, zu fragen: „Was haben wir „mit dir zu ſchaffen? Niemals haben wir ei„nen Fuß in dein Land geſetzet. Iſt es denn „denenjenigen, welche in Wäldern wohnen, „nicht erlaubt, nicht zu wiſſen, wer du biſt und „woher du kommſt?„

Wird denn nicht wenigſtens eine Claſſe von Menſchen weit genug über den Pöbel erhaben,

weiſe, muthig und beredt genug ſeyn, die Welt wider ihre Peiniger zu empören, und für eine barbariſche Ehre verhaßt zu machen?

Die Lieblinge der Wiſſenſchaften beſtimmen die herrſchende Meinung von einem Jahrhunderte zum andern; durch ſie wird ſelbige bleibend gemacht und fortgepflanzet. Sie können hierinn die Schiedsrichter der Ehre, und folglich entweder die nützlichſten oder die ſchädlichſten unter den Menſchen werden.

Vixere fortes ante *Agamemnona*
Multi; ſed omnes illacrymabiles
Vrgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia vate ſacro.

HORAT.

Wenn die Wahrheit dem Pöbel überlaſſen wird, ſo wird ſie durch die Ueberlieferung verfälſcht und verdunkelt, und verlieret ſich in einer Sündfluth von Fabeln. Der Heldenmuth wird abgeſchmackt, wenn er aus einem Munde in den andern gehet. Anfänglich be-

wundert man ihn, als ein Wunderwerk: aber gar bald verachtet man ihn, als ein verjährtes Mährchen, und endlich wird er gar vergeſſen. Die klügere Nachwelt glaubet von entferntern Jahrhunderten nicht mehr, als was berühmten Schriftſtellern ihr aufzubehalten gefallen hat.

Ludwig der Zwölfte ſagte: „Die Grie„chen haben wenig gethan; aber ſie haben „dieſes Wenige durch ihre erhabene Beredt„ſamkeit geadelt. Die Franken haben viele „und groſse Thaten verrichtet; allein ſie ha„ben die Kunſt nicht verſtanden, ſelbige auf„zuſchreiben. Nur allein die Römer haben „den doppelten Vortheil gehabt, groſſe Tha„ten zu verrichten, und ſolche würdig zu ver„ewigen.“ Ein König geſtehet es hier zu, daß ſich die Ehre der Nationen in den Händen der Gelehrten befindet.

Aber, und man kann es nicht läugnen, dieſe haben die Würde ihres Standes nur zu

oft vergeſſen, und ihre an glückliche Verbrechen verſchwendeten Lobeserhebungen haben viel Unglück auf Erden angerichtet.

Man frage den Virgil, was für ein Recht die Römer über den übrigen Theil des menſchlichen Geſchlechts hatten, ſo wird er ohne Bedenken antworten:

Parcere ſubiectis, et debellare ſuperbos.

Man frage den Solis, was man von dem Cortez und Montezuma, von den Mexicanern und Spaniern denken ſolle? Er wird antworten: Cortes war ein Held, und Montezuma ein Tyrann, die Mexicaner waren Barbaren, und die Spanier rechtſchaffene Männer.

Wenn man ſchreibet, nimmt man nur allzu oft eine Perſon, ein Vaterland an, und es ſcheinet, als wenn es ſonſt nichts mehr in der Welt gebe, oder als wenn alles für ſie allein gemacht ſey. Das Vaterland eines Weiſen iſt

die Erde, und das ganze menſchliche Geſchlecht iſt ſein Held.

Wenn der Hofmann ein Schmeichler iſt, ſo wird er gewiſſer Maaßen durch ſeinen Stand entſchuldiget, und minder gefährlich gemacht. Man muß in ſein Zeugniß ein Mistrauen ſetzen; denn er iſt nicht frey. Allein, was zwinget den Schriftſteller, ſich und ſeines Gleichen, die Natur und die Wahrheit zu verrathen?

Es iſt nicht ſowohl Furcht, Eigennutz und Niederträchtigkeit, als Verblendung und Enthuſiasmus, was die Lieblinge der Wiſſenſchaften bewogen hat, die Ehre an glänzende Verbrechen zu knüpfen. Man wird von derjenigen Stärke des Geiſtes oder der Seele gerühret, welche in großen Verbrechen eben ſowohl Bewunderung erwecket, als in großen Tugenden. Eine lebhafte Einbildungskraft ſiehet in dem Gebrauche derſelben nichts anders, als eine wunderbare Entwickelung der Triebfedern der Natur, als ein Gemählde, welches vor-

trefflich zu ſchildern iſt. Indem man die wirkende Urſache bewundert, lobet man die Wirkungen: und ſo ſind die Tyrannen der Erde zu Helden geworden.

Männer, welche für die Ehre gebohren waren, haben ſie in ſolchen Thaten geſucht, an welche die allgemeine Meynung ſie geknüpft hatte. Alexander hatte ohne Unterlaß die Fabel von dem Achil, und Carl der Zwölfte die Geſchichte Alexanders vor Augen, und daher rührete denn die traurige Nachahmung, welche aus zween Königen voller Tapferkeit und Talente, zween unbiegſame Krieger machte. Der Roman des Curtius iſt vielleicht Schwedens Unglück, und Homers Gedicht vielleicht Indiens Verderben geweſen. Möchte doch die Geſchichte Carls des Zwölften nur allein ſeine Tugenden verewigen!

Nur allein der Weiſe iſt ein guter Dichter, ſagten die Stoiker. Sie hatten Recht; ohne Redlichkeit und ohne eine reine Seele iſt die Einbildungskraft nichts weiter als eine Circe,

und die Harmonie nichts anders als eine Sirene.

Mit dem Geſchichtſchreiber und Redner verhält es ſich, wie mit dem Dichter. Sind ſie aufgekläret und tugendhaft, ſo werden ſie Werkzeuge der Gerechtigkeit, Fackeln der Wahrheit; haben ſie Leidenſchaften, ſind ſie beſtochen, ſo ſind ſie weiter nichts, als Buhler des Glücks, feile Anbeter des Verbrechens.

Die Weltweiſen haben ſich ihrer Gerechtſamen bedienet, und von der Ehre als unabhängige Schiedsrichter geurtheilet.

„Weißt du auch, ſagte Plinius zum Tra-„jan, wo die wahre, die unſterbliche Ehre „eines Fürſten wohnet? Die Ehrenbogen, die „Bildſäulen, ſelbſt die Tempel und Altäre, „werden von der Zeit zerſtöret, und die Ver-„geſſenheit wiſchet ſie von der Erde weg. „Aber die Ehre eines Helden, welcher über „ſeine unumſchränkte Macht erhaben iſt, ſie „zu bändigen und zu zähmen weis, dieſe un-

„vergängliche Ehre blühet, ſelbſt wenn ſie alt
„wird.

„Worinn glich doch jener unſinnige Jüng-
„ling dem Hercules, deſſen Fußſtapfen zu fol-
„gen er doch vorgab?„ ſagt Seneca von dem
Alexander; „er, der die Ehre ſuchte, und
„weder ihre Beſchaffenheit noch Grenzen kann-
„te, und deſſen ganze Tugend in einer glück-
„lichen Verwegenheit beſtand? Hercules ſie-
„gete niemals für ſich ſelbſt; er durchſtrich
„die Welt, ſie zu rächen, nicht aber, ſie an-
„zufallen. Was für Eroberungen hatte die-
„ſer Held, dieſer Feind der Laſterhaften, die-
„ſer Rächer der Tugend, dieſer Friedensſtif-
„ter der Erde und der Meere nöthig? Aber
„Alexander, der von der Kindheit an zum
„Raube geneigt war, war ein Verwüſter gan-
„zer Nationen, eine Geiſſel, ſowohl ſeiner
„Freunde, als ſeiner Feinde. Er ſetzte das
„höchſte Gut darinn, ſich allen Menſchen
„furchtbar zu machen; er vergaß, daß er die-
„ſen Vortheil nicht allein mit den wildeſten,

„ſondern auch mit den feigeſten und ver=
„ächtlichſten Thieren gemein hatte, welche ſich
„durch ihren Gift furchtbar machen.„

So ſollten Menſchen, welche dazu gebohren ſind, andere Menſchen zu unterrichten und zu beurtheilen, ihnen ohne Unterlaß den ſchöpferiſchen und fruchtbaren Muth, im Gegenſatze gegen die zerſtörende Tapferkeit ſchildern, und ſie die Liebe von der Furcht unterſcheiden lehren, welche ſie nur zu oft mit einander verwechſeln.

Es iſt, wird man ſagen, dem Ehrſüchtigen genug, wenn er nur gefürchtet wird; die Furcht vertritt bey ihm die Stelle der Liebe; er herrſchet, und dadurch ſiehet er ſeine Wünſche erfüllet. Aber ſiehet man denn nicht, daß die Furcht verſchwindet, ſobald die Verblendung aufhöret? Der Ehrſüchtige iſt, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen wird, nichts weiter als ein furchtſamer und ſchwacher Menſch. Man überzeuge diejenigen, welche ihm dienen, daß ſie ſich ſelbſt verderben, indem ſie ihm dienen, daß

ihre Feinde ihre Brüder ſind, und daß er ihrer aller Henker iſt; man mache ihn ſelbſt denenjenigen verhaßt, welche ihn furchtbar machen: was wird alsdann aus dieſem wunderbaren Manne werden, vor welchem alles zittern ſoll? Tamerlan, der Schrecken Aſiens, wird nichts weiter, als ein Märchen ſeyn, vier Menſchen werden hinreichen, ihn als einen Wütenden zu binden, und als ein Kind zu züchtigen. Dieß wird aus der Macht und Ehre der Eroberer werden, wenn man dem Volke die Binde des Vorurtheils und die Feſſel der Furcht abnehmen wird.

Einige haben ſich für ſehr weiſe gehalten, wenn ſie, zur Beſtimmung der Ehre eines Ueberwinders, dasjenige, was er dem Ohngefähr und ſeinen Truppen zuzuſchreiben hatte, in die eine, und dasjenige, was er nur ſich ſelbſt zu verdanken hatte, in die andere Schaale legten. Allein es iſt hier noch nicht genug, daß man die Ehre theilte. Man muß Schande über ſie verbreiten, man muß Schrecken vor ihr erre-

gen. Derjenige, welcher die Erde in Furcht ſetzet, iſt für ſie ein hölliſcher oder himmliſcher Gott; man wird ihn anbeten, wenn man ihn nicht verabſcheuet; der Aberglaube kennet keine Mittelſtraße.

Er iſt es ja nicht, welcher geſieget hat, wird man von einem Eroberer ſagen. Unkräftiges Mittel, ihn auf ſeinen wahren Werth herunter zu ſetzen! Er iſt es nicht, welcher geſieget hat; aber er iſt es doch, der den Sieg veranlaſſet hat. Iſt es denn nichts, einer Menge Menſchen den Entſchluß einzuflößen, unter ſeinen Fahnen zu fechten und zu ſterben? Dieſe Gewalt über die Gemüther würde ihm allein zu ſeiner Ehre hinreichend ſeyn. Man ſuche alſo nicht, das Wunderbare in den Eroberungen zu vernichten; man gebe ſich vielmehr Mühe, es ſo abſcheulich vorzuſtellen, als es traurig iſt; dadurch muß es erniedriget werden.

Laſſet die Stärke und Erhabenheit einer wohlthätigen und großmüthigen Seele, die

zum Glück der Welt angewandte Geſchäftigkeit eines großen Geiſtes die Gegenſtände eurer Lobſprüche, eurer Verehrung ſeyn; ſchleppet mit eben der Hand, welche der Uneigennützigkeit, der Güte, der Menſchenliebe, der Gnade Altäre errichtet, den Stolz, die Ehrſucht, die Rache, die Habſucht und die Wuth bey den Haaren vor den fürchterlichen Richterſtuhl der unbeſtechlichen Zukunft: ſo werdet ihr die Nemeſis eines Jahrhunderts, die Rhadamanten eurer Zeitgenoſſen werden.

Wenn euch gleich die Lebenden ſchüchtern machen, ſo habet ihr doch nichts von den Todten zu befürchten. Ihr ſeyd ihnen nichts, als das Lob des Guten ſchuldig; den Tadel des Böſen ſeyd ihr der Erde ſchuldig; die ihrem Namen angehängte Schande wird auf ihre Nachahmer zurückfallen. Dieſe werden zittern, wenn ſie ſich einmal eben demſelben Urtheile unterworfen ſehen, welches ihre Muſter beſchimpfet; ſie werden ſich in der Zukunft erblicken, und vor ihrem Andenken erſchrecken.

Allein was für eine Parthey hat der Mann von Wiſſenſchaften, ſelbſt in Anſehung der noch Lebenden, bey dem Anblick eines ungerechten Glücks und glücklicher Verbrechen zu ergreifen? — Sich zu widerſetzen, wenn er Freyheit und Muth dazu hat, und zu ſchweigen, wenn er jenes nicht kann, oder mehr zu thun ſich nicht getrauet.

Dieſes allgemeine Stillſchweigen der Gelehrten würde ſchon an und für ſich ſelbſt ein ſchreckliches Urtheil ſeyn, wenn man gewohnt wäre, ſie insgeſammt vereiniget zu ſehen, um wirklich rühmlichen Handlungen ein glänzendes Zeugniß zu geben. Man ſetze dieſe allgemeine Einmüthigkeit voraus, ſo wie ſie ſeyn ſollte; man nehme an, daß alle Dichter, Geſchichtſchreiber und Redner an allen Enden der Welt mit einander einſtimmig ſind, und dem Ruhm eines guten Königs, eines wohlthätigen Helden, eines friedfertigen Siegers, ihre beredten und erhabenen Stimmen leihen, ſeinen Namen und ſeine Ehre in der ganzen Welt zu verbrei-

ten, daß jedermann, der ſich durch Talente und Tugenden um ſein Vaterland und das menſchliche Geſchlecht verdient gemacht, in den Schriften ſeiner Zeitgenoſſen, gleichſam im Triumph aufgeführet werde; und laſſe alsdann einen ungerechten, gewaltthätigen und ehrſüchtigen Mann auftreten, ſo mächtig und glücklich er auch ſeyn mag: ſo werden die Werkzeuge ſeines Ruhms ſtumm ſeyn; die Erde wird dieſes Stillſchweigen gewahr werden; der Tyrann ſelbſt wird es bemerken und ſich ſchämen. Ich bin verurtheilet, wird er ſagen, und man wartet nur noch auf meinen Fall, meine Schande in Erzt zu graben.

Welche Ehrfurcht würden nicht der Pinſel der Dichtkunſt, der Griffel der Geſchichte, der Donner der Beredtſamkeit einflößen, wenn ſie ſich in billigen und reinen Händen befänden? Die ſchwache, aber kühne Kreide eines Aretin machte ſelbſt Kaiſer zittern.

Die falſche Ehre der Eroberer iſt nicht die einige, welche in Schande verwandelt werden

müßte; allein die Grundſätze, welche dieſelbe verurtheilen, laſſen ſich ganz natürlich auf alles, was ihr ähnlich iſt, anwenden.

Die wahre Ehre hat das Nützliche, das Anſtändige, das Gerechte zum Gegenſtande, und ſie allein kann den Anblick der Wahrheit ertragen. Das Wunderbare, welches ſie an ſich hat, beſtehet in der Stärke des Talents oder der Tugend, welche zum Glück der Menſchen angewendet wird.

Wir haben bemerket, wie es ſcheinet, daß es eine Art von Ehre gebe, welche dem angenehmen Wunderbaren ertheilet wird; allein dieſe Ehre beſtehet in einer bloßen Theilnehmung an dem nützlichen Wunderbaren, und von der Art iſt die Ehre der ſchönen Künſte.

Die ſchönen Künſte haben ihr Wunderbares, und dieſes iſt der Grund ihrer Ehre. Die Gewalt der Beredtſamkeit, die Bezauberung der Dichtkunſt, der Reiz der Tonkunſt, die angenehme Verblendung der Malerkunſt u. ſ. f. haben müſſen für Wunder angeſehen werden,

vornehmlich in denjenigen Zeiten, da die Beredſamkeit noch die Geſtalt der Staaten veränderte, da die Ton- und Dichtkunſt die Menſchen geſitteter machten, da die Maler- und Bildhauerkunſt der Erde Ehrfurcht und Anbetung einflößeten.

Dieſe wunderbaren Wirkungen der Künſte wurden mit unter dasjenige gerechnet, was die Menſchen nur Nützliches und Großes hervorgebracht haben, und der glänzende Ruhm, den ſie ſich erworben, hat eine von denjenigen Arten gebildet, welche unter dem allgemeinen Namen der Ehre mit begriffen ſind; die Menſchen mögen nun ihr Vergnügen mit unter die Zahl der größten Güter, und die Künſte, welche daſſelbe verurſachen, mit unter die koſtbarſten Geſchenke, die der Himmel der Erde nur machen können, gerechnet, oder ſie mögen auch geglaubet haben, dasjenige niemals genug ehren zu können, was zu ihrer Befreyung von der Barbarey etwas beygetragen hat, da man denn die Künſte für Gefärthen der Tugend, und

für

für würdig gehalten, an ihrem Triumph Theil zu nehmen, nachdem ſie ihre Bemühungen unterſtützet.

Nur allein in dieſer Betrachtung ſcheinen uns die Künſte berechtiget zu ſeyn, mit den Tugenden in die Geſellſchaft der Ehre zu treten, und dieſe Geſellſchaft wird deſto genauer, je unmittelbarer ſie zu eben dem Endzwecke mitwirken. Dieſer Endzweck iſt das Glück der Welt; es ſollten alſo diejenigen Talente, welche zur menſchlichen Wohlfahrt das meiſte beytragen, auch natürlicher Weiſe den meiſten Antheil an der Ehre haben. Allein dieſer den Talenten ertheilte Werth muß ferner nach Maaßgebung ihrer Seltenheit und Nutzens beſtimmet werden. Was nur allein ſchwer iſt, verdienet nicht die geringſte Aufmerkſamkeit, was leicht iſt, wenn es gleich nützlich iſt, erwartet nur einen mäßigen Sold, ein gemeines Talent zu üben. Was aber von großer Wichtigkeit und zu gleicher Zeit auſſerordentlich ſchwer iſt, erfordert Aufmunterungen, welche den dazu

nöthigen Fähigkeiten gemäß ſind. Das Verdienſt eines glücklichen Ausgangs wird nach dem Nutzen der Unternehmung und nach der Seltenheit der Mittel beſtimmt.

Dieſer Regel zu Folge läſſet man denen Talenten, welche auf die ſchönen Künſte angewandt worden, nicht den erſten Antheil an der Ehre, wenn ſie gleich vielleicht die bewundernswürdigſten ſind. Ein Staatsminiſter, ein Geſetzgeber, werden über den Tacitus und Corneille geſetzt werden, wenn ſie gleich nicht ſo viel Genie beſitzen, als dieſe.

Auch ſind, eben dieſer Regel zu Folge, einerley Talente nicht immer gleich ſchätzbar, und ihre Beſchützer müſſen, um die nützlichſten aufzumuntern, die Beſchaffenheit der Gemüther und den Zuſtand der Sachen unterſuchen; ſie müſſen, zum Beyſpiel, die Dichtkunſt in den Zeiten der Barbarey und Wildheit, die Beredtſamkeit in den Zeiten der Muthloſigkeit und der Verwüſtung, und die Weltweisheit in den Zeiten des Aberglaubens und der Schwärmerey unter-

ſtützen. Die erſtere wird die Sitten ſanft und die Seelen biegſam machen; die zwote wird den Muth des Volks erheben und ihm herzhafte Entſchließungen einflößen, welche über die Widerwärtigkeiten ſiegen; die letztere endlich wird die Geſpenſter des Irthums und der Furcht verſcheuchen, und den Menſchen den Abgrund zeigen, an welchen ſie ſich mit gefeſſelten Händen und verbundenen Augen führen laſſen.

Allein, da dieſe Wirkung andere nicht ausſchließen; da die Talente, welche ſolche hervorbringen, mitgetheilet und mit einander vermiſchet werden können; da die Weltweisheit die Dichtkunſt aufkläret, von welcher ſie verſchönert wird, da die Beredtſamkeit beyde belebet, und ſich mit ihren Schätzen bereichert: ſo wird es am vortheilhafteſten ſeyn, ſie insgeſammt zu nähren und zu üben, um ſie wechſelsweiſe oder gemeinſchaftlich, nach Maaßgebung der Menſchen, Oerter und Zeiten, wirken zu laſſen. Dieß ſind ſehr mächtige, aber dem ohngeachtet ſehr vernachläßigte Mittel, die

Völker zu leiten und zu regieren. Die Weisheit der alten Republiken ſtralete vornehmlich in der Anwendung und Unterſtützung derjenigen Talente, welche überreden und rühren können.

Nichts iſt hingegen ein ſtärkerer Beweis des Verderbens und der Trunkenheit der Gemüther, als wenn unnützen Künſten ausſchweifende Ehre bewilliget wird. Rom iſt nur noch ein Gegenſtand des Mitleidens, wenn es ſich um der Pantomimen willen in Factionen vertheilet, wenn die Verbannung dieſer Nichtswürdigen ein allgemeines Elend, und ihre Rückkunft ein Triumph iſt.

Die Ehre muß, wie wir geſagt haben, den Werkzeugen der öffentlichen Wohlfahrt aufbehalten werden; und nur allein in dieſer Abſicht haben nicht allein die Talente, ſondern auch ſelbſt die Tugenden das Recht, darnach zu ſtreben.

Wenn Virginius ſeine Tochter tödtet, ſo iſt ſolches eine eben ſo ſtarke und noch reinere

That, als wenn Brutus ſeinen Sohn verurtheilet; indeſſen iſt die letzte Handlung rühmlich, die erſte aber nicht. Warum? Virginius rettete allein die Ehre der Seinigen, Brutus rettete die Ehre der Geſetze und des Vaterlandes. Vielleicht miſchte ſich in des Brutus Handlung viel Stolz mit ein; vielleicht war ſie nichts als Stolz; des Virginius Handlung war nichts als Rechtſchaffenheit und Muth; allein dieſer that alles zum Beſten ſeiner Familie, jener aber that alles zum Beſten Roms, oder ſchien wenigſtens dieſe Abſicht zu haben; und Rom, welches die Handlung des Virginius bloß als die Handlung eines rechtſchaffenen Mannes und guten Vaters betrachtete, verehrte die Handlung des Brutus als eine Heldenthat; nichts iſt gerechter, als dieſe Art des Urtheils.

Große Aufopferungen des perſönlichen Nutzens zum Beſten des Staats erfordern Kräfte, welche den Menſchen über ſich ſelbſt erheben, und die Ehre iſt der eigne Preis, welcher

werth wäre, mit denſelben verknüpfet zu werden. Was verleugnet derjenige, der, wie Decius, ſein Leben, wie Fabius, ſeine Ehre, wie Camillus, ſeine Rache, wie Brutus und Manlius, ſeine Kinder aufopfert? Diejenige Tugend, welche ſich allein ſelbſt genug iſt, iſt eine mehr als menſchliche Tugend; es iſt alſo weder weiſe noch gerecht, wenn man verlanget, daß ſich die Tugend allein ſelbſt genug ſeyn ſolle. Ihre Belohnung muß dem Guten, welches ſie wirket, dem Opfer, welches es ihr koſtet, den perſönlichen Talenten, von welchen ſie unterſtützet wird, oder wenn ihr perſönliche Talente fehlen, der Wahl fremder Talente, welche ſie zu Hülfe nimmt, gemäß ſeyn; denn dieſe Wahl macht, bey einem Staatsmanne, alle Talente ihm ſelbſt eigen.

Ein Staatsmann, der alles ſelbſt thun wollte, würde ſehr wenig thun. Das Lob, welches Horaz dem Auguſt giebet: Cum tot ſuſtineas, et tanta negotia ſolus, bedeutet weiter nichts, als daß alles in ſeinem Na-

men, und unter ſeinen Augen geſchahe. Die Gabe, mit Ruhm zu regieren, erfordert nur ein einiges Talent, und eine einige Tugend; dieſe vertreten die Stelle aller übrigen, und brauchen keine weitere Ergänzung. Dieſe Tugend iſt die Menſchenliebe, dieſes Talent iſt die Fähigkeit, ſie gehörig brauchen zu wiſſen. Wenn ein König das Gute muthig will, wenn er ſich der untrüglichſten Mittel mit Beurtheilungskraft bedienet: ſo gehöret dasjenige, was er durch Eingebung verrichtet, ihm eben ſowohl zu, und die Ehre, welche er davon hat, ſteiget nur zu ihrer Quelle hinauf.

Man muß nicht glauben, daß ſich die erhabenen Talente und Tugenden einen Sammelplatz beſtimmen, um ſich nur allein in einem gewiſſen Lande einzuſtellen; man muß einen Magnet annehmen, der ſie an ſich ziehet, einen Hauch, der ſie entwickelt, einen Geiſt, der ſie belebet, einen Mittelpunct der Wirkſamkeit, der ſie um ſich her feſſelt. Man leget alſo einem Könige, der die Kunſt zu regieren verſtanden,

mit Recht die ganze Ehre ſeiner Regierung bey; was auf ſeine Eingebung geſchehen, iſt von ihm geſchehen, und ihm gebühret dafür der Ruhm.

Man ſehe einen König an, der durch die Bande des Vertrauens und der Liebe alle Theile ſeines Staats mit einander verbindet, und einen einigen Körper daraus macht, von welchem er die Seele iſt, der die Bevölkerung und den Fleiß aufmuntert, den Ackerbau und die Handlung blühend macht, die Künſte anfeuert, die Talente wirkſam, und die Tugenden fruchtbar macht; dieſer König wird, ohne daß es ſeinen Unterthanen eine Thräne, und der Erde einen Tropfen Bluts koſte, im Schooße der Ruhe einen unendlichen Schatz von Ehre ſammlen, und die Erndte wird derjenigen Hand zugehören, welche ſie geſäet hat.

Aber die Ehre theilet ſich ſo mit, wie das Licht, ohne ſich zu ſchwächen; die Ehre des Fürſten verbreitet ſich über die Nation, und jeder derjenigen groſſen Männer, durch deren

Arbeiten ſelbige gegründet wird, glänzet insbeſondere von dem Strahle, der von ihr ausgehet. Man ſagte: der große Condé, der große Colbert, der große Corneille, ſo wie man ſagte: der große Ludwig. Derjenige unter den Unterthanen, der zu der Ehre einer glücklichen Regierung das meiſte beyträgt, und daher auch den größten Antheil daran nimmt, das iſt ein aufgeklärter, arbeitſamer und zugänglicher Miniſter, der dem Stande ſo ſehr ergeben iſt, als dem Fürſten; der ſich ſelbſt vergiſſet, und nur allein auf das Beſte ſiehet; aber auch die Ehre dieſes bewundernswürdigen Mannes ſteigt bis zu dem König hinauf, der ihn an ſich feſſelt. Wenn das Nützliche und Wunderbare die Ehre ausmachen, ſo kann auch für einen Fürſten nichts rühmlicher ſeyn, als die Entdeckung und die Wahl eines würdigen Freundes.

In die Waagſchale der Ehre müſſen, nebſt dem Guten, welches man geſtiftet hat, auch die Schwierigkeiten, welche man zu überſteigen

gehabt hat, gelegt werden. Dieſen Vortheil haben die Stifter neuer Staaten gehabt, dergleichen Lycurg und der Czaar Peter waren. Allein man muß von dem Verdienſte des guten Erfolgs auch alles dasjenige abziehen, was durch Gewalt bewerkſtelliget worden. Die einige ruhmwürdige Herrſchaft iſt diejenige, welche die Menſchen entweder aus Ueberlegung oder aus Liebe vorziehen. Imperatoriam majeſtatem armis decoratam, legibus oportet eſſe armatam.

Unter allen denenjenigen, welche die Erde verwüſtet haben, iſt kein einiger, der, wenn man ihm glauben darf, nicht ihr Glück machen wollen. Setze ein Mistrauen in einen jeden, der die Menſchen glücklicher zu machen vorgiebt, als ſie ſelbſt ſeyn wollen; dieß iſt das Hirngeſpinnſt der Eroberer und der Vorwand der Tyrannen. Derjenige, welcher ein Reich für ſich ſelbſt ſtiftet, ſchneidet in das Volk hinein, wie in einen Stein, ohne ſich um die abgehenden Stücken zu bekümmern: derjenige

aber, welcher ein Reich für das Volk ſtiftet, welches daſſelbe ausmacht, macht dieſes Volk anfänglich biegſam, und bildet es, ohne es zu zerbrechen. Ueberhaupt iſt die Eigenliebe in öffentlichen Angelegenheiten ein Verbrechen der beleidigten Menſchlichkeit; derjenige Menſch, welcher die Ruhe, das Glück andrer Menſchen ſich allein aufopfert, iſt das grauſamſte und wildeſte Thier unter allen; alles muß ſich vereinigen, daſſelbe auszurotten.

Dieſem Grundſatze zu Folge, haben wir uns wider die Urheber eines jeden ungerechten Krieges erkläret; wir haben die Bewahrer und Werkzeuge der Ehre eingeladen, das Glück ehrſüchtiger Eroberer mit Schande zu belegen; allein wir ſind weit entfernt, dem Handwerke der Waffen denjenigen Antheil ſtreitig zu machen, den es an der Ehre des Staats haben muß, deſſen Schild und deſſen Thrones Schutzwehr es iſt.

Derjenige, welcher ſeinem Fürſten oder ſeinem Vaterlande dienet, mag um einer gu-

ten oder böſen Sache willen bewaffnet ſeyn, er mag das Schwerdt aus den Händen der Gerechtigkeit oder aus den Händen der Ehrſucht erhalten: ſo iſt er doch weder Richter noch Bürge der Einwürfe, welche er ausführet; iſt ſeine verſöhnliche Ehre ohne Flecken, ſo muß ſie den Bemühungen, welche ſie ihm gekoſtet hat, gemäß ſeyn. Die ſtrenge Kriegszucht, der er ſich unterwirft, die harten Arbeiten, welche er ſich aufleget, die fürchterlichen Gefahren, in welche er ſich ſtürzet, mit einem Worte, die vielfache Aufopferung ſeiner Freyheit, ſeiner Ruhe und ſeines Lebens, können nur allein durch die Ehre würdig bezahlet werden. Zu dieſer Ehre, welche die großmüthige und reine Tapferkeit begleitet, kömmt noch die Ehre der Talente, welche die Tapferkeit eines großen Feldherren aufkläret, unterſtützet und krönet.

Aus dieſem Geſichtspuncte betrachtet, giebt es keine Ehre, welche mit der Ehre des Helden zu vergleichen wäre; denn ſelbſt die Ehre der Geſetzgeber erfordert vielleicht mehr Ta-

lente, aber bey weitem nicht ſo viele Aufopferungen; ihre Arbeiten ſind anhaltend und mühſam, aber nicht gefährlich. Wenn man alſo den Krieg als ein für das menſchliche Geſchlecht unvermeidliches Uebel vorausſetzet: ſo muß das Handwerk der Waffen das rühmlichſte ſeyn, weil es das gefährlichſte iſt. Beſonders würde es gefährlich ſeyn, demſelben, beſonders in solchen Staaten, welche wegen ihrer Lage der Eiferſucht und den Gewaltthätigkeiten ihrer Nachbarn ausgeſetzet sind, einen Nebenbuhler an die Seite zu ſetzen. Es iſt nicht genug, das Verdienſt, welches befiehlet, zu ehren; man muß auch die Tapferkeit ehren, welche gehorchet. Es muß ſich daſelbſt eine Maſſe der Ehre für denjenigen Haufen befinden, welcher ſich hervorthut; denn wenn gleich die Ehre nicht ein Gegenſtand für jeden Soldaten insbeſondere iſt, ſo iſt ſie doch ein Gegenſtand des ganzen vereinigten Haufens. Ein einzelner Soldat einer Legion denket als ein Menſch, aber eine Legion denket als ein Held, und dasjenige, was

man den Geiſt eines ganzen Haufens nennet, kann keine andere Nahrung, keine andere Triebfeder haben, als die Ehre.

Man beklaget ſich, daß die franzöſiſche Geſchichte, in Vergleichung mit der griechiſchen und römiſchen, froſtig und mager iſt. Der Grund davon iſt leicht zu errathen; die alte Geſchichte iſt eine Geſchichte der Menſchen, die neuere aber iſt bloß eine Geſchichte zweener oder dreyer Menſchen, eines Königes, eines Miniſters, und eines Feldherrn.

Bey dem Regiment Champagne verlangt ein Officier zu einem kühnen Streiche zwölf Freywillige; der ganze Haufen bleibt unbeweglich, und niemand antwortet. Er wiederholet ſeinen Antrag dreymal, aber das Stillſchweigen bleibt immer einerley. — Ey, wie? ruft der Officier aus, höret mich denn niemand? — Man höret dich wohl, antwortet eine Stimme; allein was nenneſt du zwölf Freywillige? Wir ſind es alle, du darfſt nur wählen.

Die Laufgräben von Philipsburg waren unter Waſſer geſetzt, und der Soldat gieng über den halben Leib im Waſſer. Ein ſehr junger Officier, der wegen ſeiner Jugend nicht auf gleiche Art in demſelben gehen konnte, ließ ſich auf den Händen forttragen. Ein Grenadier reichte ihm einen andern, damit er ihn auf die Arme nehmen möchte: ſetze ihn mir auf den Rücken, antwortete dieſer, und wenn ein Schuß kommen ſollte, ſo kann ich ihm ſolchen erſparen.

Die Geſchichte des franzöſiſchen Kriegsweſens hat tauſend ſchöne Züge, welche Plutarch und Tacitus mit vielem Fleiße geſammlet haben würden (a). Wir verweiſen ſie in die beſon-

(a) Nachdem ich dieſes geſchrieben, iſt einem Gelehrten, der als ein Bürger denket, und als ein Staatsmann ſiehet, von dem Miniſterio aufgetragen worden, dergleichen reizende aber bisher vernachläßigte Umſtände für unſere Kriegsſchule zu ſammlen. Eine ſolche

dern Nachrichten, weil man ſie der Majeſtät der Geſchichte für unanſtändig hält. Man muß hoffen, daß ſich ein philoſophiſcher Geſchichtſchreiber einmal von dieſem Vorurtheile befreyen werde.

Alle Verrichtungen, welche Seelen erfordern, die zu großen Aufopferungen des perſönlichen Nutzens entſchloſſen ſind, müſſen wenigſtens eine entfernte Ausſicht in eine perſönliche Ehre zur Aufmunterung haben. Man weis zwar wohl, daß die Weltweiſen, um die Tugend unbeweglich zu machen, ſie ſo vorbereitet haben, daß ſie aller Dinge entbehren könne; non vis eſſe juſtus ſine gloria; at, me hercule, ſaepe juſtus eſſe debebis cum infamia. Allein die Tugend ſelbſt bietet nur einer kurzen Schande Trotz, und auch dieſer nur in der Hoffnung einer künftigen Ehre.

Fabius

Sammlung iſt gewiß das beſte Buch, welches man jungen Kriegern nur in die Hand geben kann.

Fabius läſſet ſich einen ganzen Feldzug hindurch in Hannibals Lager verſpotten, und in Rom entehren; würde er ſich aber wohl entſchloſſen haben, in Schande zu ſterben, und ſich auf immer in dem Andenken der Menſchen entehren zu laſſen? Laſſet uns dergleichen Aufopferungen von der Schwäche unſerer Natur nicht erwarten; die Religion allein iſt ihrer fähig, allein ihre Aufopferungen ſind nichts weniger, als uneigennützig. Selbſt die demüthigſten Menſchen entſagen einer vergänglichen Ehre bloß um einer unvergänglichen willen. Die Hoffnung dieſer Unſterblichkeit unterſtützte den Socrates und Cato. Wie kannſt du verlangen, ſprach ein alter Weltweiſer, daß ich gegen die Schande empfindlich ſeyn ſoll, wenn ich nicht gegen das Lob empfindlich ſeyn ſoll?

Die Sittenlehre muß, nach dem Beyſpiele der Religion, die Tugend wider den Undank und wider die Verachtung der Menſchen in Sicherheit ſtellen, und ihr daher glücklichere Zeiten und eine gerechtere Welt ſchildern.

„Die Ehre begleitet die Tugend, wie der „Schatten den Körper, ſagt Seneca; allein, „ſo wie der Schatten bald vor dem Körper her„gehet, bald aber auch demſelben folget: ſo „gehet auch die Ehre bald vor der Tugend her, „und zeiget ſich zuerſt, bald aber folget ſie ihr, „wenn ſich der Neid entfernet hat; und als„dann iſt ſie um ſo viel gröſſer, je ſpäter ſie „ſich zeiget.„

Es iſt alſo eine ſo gefährliche als unnütze Weltweisheit, welche in dem Menſchen die Ahndung der Zukunft und das Verlangen, ſich zu überleben, beſtreiten will. Dieſe Weltweisheit hat einige erhabene Seelen gefunden, welche Gutes gethan haben, in der einigen Abſicht, ihre Beſtimmung zu erfüllen. Allein man darf ſich auf Gemüther von dieſer Art niemals Rechnung machen. Man muß dem Menſchen, welcher Gutes thut, erlauben, die Ehre zu lieben; ja man muß ihn ſogar ſelbige jenſeit des Grabes zeigen, damit das Grab nicht eine Klippe für ſeinen Muth und ſeine Standhaftigkeit werden möge.

Derjenige, welcher ſeine Ehre auf den kurzen Raum ſeines Lebens einſchränket, iſt ein Sclave der Meynung und der Achtung eines Augenblicks. Er wird abgeſchreckt, wenn ſein Jahrhundert ungerecht iſt, muthlos, wenn es undankbar iſt; ungeduldig zu genieſſen, will er auch dasjenige einerndten, was er ſäet; er ziehet daher eine frühzeitige und vergängliche Ehre einer ſpäten und dauerhaften vor; er wird alſo nichts Groſſes unternehmen.

Derjenige, welcher ſich in die Zukunft verſetzet, und ſein Andenken zum voraus genieſſet, wird für alle Jahrhunderte arbeiten, als wenn er unſterblich wäre. Verſagen ſeine Zeitgenoſſen ihm die Ehre, welche er verdienet, ſo werden ihre Enkel ihn entſchädigen; denn ſeine Einbildungskraft macht ihn der Nachwelt gegenwärtig.

Das iſt ein ſchöner Traum! wird man ſagen. Gut; aber genieſſet man denn ſeine Ehre anders, als im Traume? Nicht die kleine Anzahl Zuſchauer, welche uns umgiebet, macht

die Stimmen des Ruhms aus. Der Ruf von uns iſt nur alsdenn rühmlich, wenn wir uns da vervielfältigen, wo wir nicht ſind, oder wohin wir niemals kommen werden. Warum ſollte es denn unvernünftiger ſeyn, ſein Daſeyn in Gedanken auf künftige Jahrhunderte zu verlängern, als daſſelbe in entfernte Zonen auszubreiten? Der wirkliche Raum iſt für uns nur ein Punct, ſo wie die wirkliche Dauer. Schränken wir uns in einem von beyden ein, ſo wird unſere Seele in demſelben, wie in einem engen Kerker, muthlos ſchmachten. Das Verlangen, ſeinen Namen zu verewigen, iſt ein Enthuſiasmus, der uns vergrößert, der uns über uns ſelbſt und über unſer Jahrhundert erhebet; und wer darüber grübelt, iſt nicht werth, ihn zu empfinden. „Die Ehre „verachten, ſagt Tacitus, heißt die Tugenden „verachten, welche zu ihr führen“; contemta fama, virtutes contemnuntur.

Von den Groſſen.

Ueberhaupt leget man den Namen der Groſſen denenjenigen bey, welche die erſte Stellen im Staate bekleiden, es mag nun ſolches in der Regierung, oder um die Perſon des Fürſten ſeyn.

Man kann die Groſſen entweder in Anſehung der geſellſchaftlichen Sitten, oder in Beziehung auf die bürgerliche Verfaſſung betrachten. Wir ſehen die Großen hier aus dem letztern Geſichtspuncte an.

In der reinen Demokratie giebt es keine andere Groſſen, als die obrigkeitlichen Perſonen; oder vielmehr, es iſt nichts Groſſes in derſelben, als das Volk. Die obrigkeitlichen Perſonen ſind nur allein durch das Volk, und für das Volk Große; deſſen Gewalt, deſſen Würden, deſſen Majeſtät iſt es, die es ihnen anvertrauet. Daher kommt es, daß man es

ehedem in wohl eingerichteten Republiken für ein Verbrechen hielt, wenn man nach einer perſönlichen Gewalt ſtrebte. Die Feldherren waren nur an der Spitze der Kriegsheere Groſſe; die Kriegszucht machte ihre Gewalt aus, und ſie legten ſolche nieder, ſo bald der Soldat ſein Gewehr ablegte, und der Friede machte ſie ihm gleich.

In der Demokratie iſt es weſentlich, daß die Groſſen durch die Wahl beſtimmet werden, und niemand, ſeines Standes wegen, davon ausgeſchloſſen ſey. Sobald eine einige Claſſe von Bürgern zur Knechtſchaft verurtheilet iſt, ohne einige Hoffnung zum befehlen zu haben; ſobald iſt auch eine Regierung ariſtokratiſch. Die erträglichſte Ariſtokratie iſt diejenige, in welcher die Gewalt der Groſſen am wenigſten empfunden wird; die fehlerhafteſte aber iſt diejenige, in welcher die Groſſen Despoten ſind, und das Volk ein Sclave iſt. Wenn der Adel aus Tyrannen beſtehet, ſo iſt das Uebel unheilbar. Ein Senat ſtirbt niemals,

Wenn die Ariſtokratie militäriſch iſt, ſo wird ſich die Gewalt der Groſſen gar bald in die Gewalt eines einigen verſammlen; die Regierung neiget ſich zur Monarchie oder zum Despotismus. Wenn die Ariſtocratie nur allein den Schild der Geſetze hat, ſo muß ſie unter allen Regierungsarten die gerechteſte und gemäßigſte ſeyn, wenn ſie ſich behaupten will. Wenn das Volk die ausſchlieſſende Gewalt der Groſſen ertragen ſoll, ſo muß es ſo glücklich ſeyn, wie in Venedig (10), oder ſo unterdrückt, wie in Polen.

Welche Weisheit, welche Mäßigung hat nicht der venetianiſche Adel vonnöthen, der Unterwürfigkeit des Volks zu ſchonen! Welcher Mittel bedienet er ſich nicht, es wegen der Ungleichheit ſchadlos zu halten! Die Buh-

(10) Man darf nur den Amelot de la Houſſaye leſen; ſo wird dieſe vorgegebene Glückſeligkeit des Volkes zu Venedig gar ſehr verſchwinden. Der Ueberſetzer.

lerinnen und das Carneval ſind zu Venedig aus Staatsabſichten eingeführet worden. Durch das erſte dieſer Mittel flieſſen die Reichthümer der Groſſen, ohne Pracht und ohne Aufſehen, dem Volke wieder zu; durch das andere wird das Volk ſechs Monate im Jahre den Groſſen gleich, und vergiſſet mit ihnen, unter der Larve, ſeine Abhängigkeit und ihre Herrſchaft.

Die römiſche Freyheit hatte die Gewalt der Könige geliebt; aber ſie konnte die Macht der Groſſen nicht ertragen. Die republicaniſche Denkungsart wurde über einen demüthigenden Unterſchied aufgebracht. Das Volk wollte ſich zwar von den erſten Würden ſelbſt ausſchlieſſen; aber es wollte nicht von andern davon ausgeſchloſſen werden; und ein Beweis, daß es nach denſelben zu ſtreben verdienete, iſt dieſes, daß es ſo weiſe und tugendhaft war, ſich derſelben zu begeben.

Mit einem Worte, eine Republik iſt nur allein in dem Falle eines allgemeinen Rechts

auf die erſten Würden, eine Republik. Ein jeder erblicher Vorzug vernichtet die Gleichheit, zerreiſſet die politiſche Kette, und theilet die Bürger.

Die Gefahr der Freyheit beſtehet alſo nicht darinn, daß das Volk ſeine obrigkeitlichen Perſonen und Richter ohne Ausnahme unter den Bürgern erwählen wolle, ſondern wenn es ſie nach der Wahl verkennet. So ſind die Römer von der Freyheit zur Zügelloſigkeit, und von dieſer zur Knechtſchaft übergegangen.

In einer republicaniſchen Regierung üben die Großen, wenn ſie mit Gewalt verſehen ſind, ſolche ihrem ganzen Umfange nach aus. In der monarchiſchen Regierung üben ſie ſolche zuweilen, beſitzen ſelbige aber niemals; ſie gehet durch ſie, wohnet aber niemals in ihnen, ſie ſind gleichſam die Kanäle derſelben, aber der Fürſt öffnet und verſtopfet ihre Quelle, vertheilet ſie in Bäche, miſſet ſie ab, und beobachtet und leitet ihren Lauf.

Wenn die Groſſen mit Ehre überhäufet, und von Gewalt entblöſſet ſind, ſo ſtellen ſie den Monarchen bey dem Volke, und das Volk bey dem Monarchen vor. Wenn der Grund der Regierung in den Groſſen verfälſchet iſt, ſo iſt viele Tugend, ſowohl bey dem Fürſten, als auch bey dem Volke nöthig, die beſchützende Gewalt des einen und die rechtmäßige Freyheit des andern in dem gehörigen Gleichgewichte zu erhalten; allein, wenn dieſer Stand aus getreuen Bürgern und rechtſchaffenen Patrioten beſtehet, ſo wird er die vornehmſte Stütze des Staats, das Band des Gehorſams und der Gewalt ſeyn.

In der monarchiſchen Regierung iſt es eben ſo weſentlich, als in der republikaniſchen, daß die Theile, aus welchen dieſelbe beſtehet, ein feſtes und genau verbundenes Ganze ausmachen. Dieſe große Maſchine, ſo einfach ſie auch iſt, kann nur durch eine vollkommene Verbindung aller ihrer Theile fortdauern, und wenn die Bewegungen unterbrochen werden,

oder einander entgegengeſetzet ſind, ſo wird ſelbſt der Grund der Wirkſamkeit der Grund ihrer Zerſtörung.

Nun aber iſt das Daſeyn der Großen in einem monarchiſchen Staate überaus dienlich, dieſe Eintracht und dieſes Band zu knüpfen und zu erhalten, aus welchem die regelmäßige Fortdauer der allgemeinen Bewegung entſpringt.

Aber in einer vermiſchten Regierung, wo die Gewalt zwiſchen dem Fürſten und der Nation getheilet, und zwiſchen beyden im Gleichgewicht erhalten wird, verhält es ſich nicht alſo. Wenn der Fürſt Gunſtbezeigungen austheilet, ſo werden die Groſſen Söldner des Fürſten ſeyn, und den Staat beſtechen; unter die Zahl der dem Volke aufgelegten Steuern wird auch ſtillſchweigender Weiſe die jährliche Bezahlung der Stimmen mit begriffen ſeyn, das iſt, desjenigen, was es dem Fürſten koſtet, den Groſſen die Freyheit des Volks zu bezahlen. Der Fürſt wird die Taxe der Stimmen haben, und man wird in ſeinem Rathe aus-

rechnen, wie viel es ihm koſten kann, dieſe oder jene Tugend zu beſtechen.

Allein in einem wohleingerichteten monarchiſchen Staate, wo die Fülle der Gewalt in einem einigen, ohne Eiferſucht und ohne Theilnehmung wohnet, wo folglich die ganze Macht eines Fürſten in dem Reichthum, dem Glücke und der Treue ſeiner Unterthanen beſtehet, hat der Fürſt keine Urſache, das Volk zu hintergehen; das Volk hat alsdann keine Urſache, Mistrauen in den Fürſten zu ſetzen; die Groſſen können einander weder dienen noch verrathen; es würde ſogar eine abgeſchmackte Wuth an ihnen ſeyn, wenn ſie den Fürſten zur Tyranney, oder das Volk zur Empörung reizen wollten. Sie ſind die erſten Unterthanen, die erſten Bürger, folglich auch Sclaven, wenn der Staat despotiſch wird; ſie fallen wieder unter den Pöbel zurück, wenn der Staat republicaniſch wird; ihre Ueberlegenheit über das Volk verbindet ſie alſo mit dem Fürſten; ihre Abhängigkeit von dem Fürſten, und alles,

was ſie mit dem Volke gemein haben, Freyheit, Sicherheit, Eigenthum u. ſ. f. heftet ſie an das Volk. Die Groſſen ſind alſo aus Eigennutz und Pflicht, zwey unauflösliche Bande, wenn ſie in einander geſchlungen ſind, an die monarchiſche Regierung gebunden.

Indeſſen ſcheinet es doch, daß der Ehrgeiz der Groſſen der Ariſtocratie geneigt ſeyn müſſe. Allein, wenn ſich auch das Volk dahin würde leiten laſſen, ſo würde ſich doch der niedere Adel widerſetzen, man müßte ihn denn an der Gewalt mit Theil nehmen laſſen; eine Bedingung, welche den Vornehmſten im Staate, anſtatt eines einigen Herrn, tauſend ihres Gleichen an die Seite ſetzen müßte, wozu ſie ſich alſo niemals entſchließen werden; denn der Stolz zu herrſchen, welcher allein große Staatsveränderungen hervorbringet, erträget die Herrſchaft eines einigen mit weniger Ungeduld, als die Gleichheit einer groſſen Anzahl.

Die ſchrecklichſte Unordnung in einer Monarchie iſt diejenige, wenn ſich die Groſſen der

ihnen anvertrauten Gewalt bemächtigen, und die Kräfte des durch Partheyen zerriſſenen Staats wider den Fürſten und den Staat ſelbſt richten. So war Frankreich beſchaffen, als der Cardinal Richelieu, dieſes kühne und große Genie, die Groſſen wieder unter den Gehorſam des Fürſten, und das Volk unter den Schutz des Geſetzes brachte. Man wirft ihm vor, daß er zu weit gegangen iſt; allein, vielleicht hatte er kein andres Mittel, die Monarchie zu befeſtigen, dieſen großen durch Stürme gebogenen Baum wieder in ſeinen natürlichen Stand zu ſetzen, als ihn auf die entgegen ſtehende Seite zu biegen.

Frankreich machte ehedem ein ſehr ſchlecht verbundenes conföderirtes Reich aus, welches ohne Aufhören mit ſich ſelbſt in Krieg verwickelt war. Seit Ludwig XI. waren alle Mitſtände in einen einigen Körper vereiniget worden; allein die großen Vaſallen behielten auf ihren Gütern noch immer diejenige Gewalt, welche ſie unter ihren erſten Fürſten gehabt hatten, und

die Statthalter, welche die Stelle dieſer Fürſten eingenommen hatten, maſſeten ſich auch ihrer Gewalt an. Dieſe beyden Partheyen ſetzten der Gewalt des Monarchen Hinderniſſe entgegen, welche man überwinden mußte. Das gelindeſte und folglich auch weiſeſte Mittel war, diejenigen an den Hof zu ziehen, welche ſich in der Entfernung von demſelben, und mitten unter Völkern, welche gewohnt waren, ihnen zu gehorchen, ſo furchtbar gemacht hatten. Der Fürſt ließ Vorzüge und Gunſtbezeigungen glänzen; die Groſſen eileten haufenweiſe herbey; die Statthalter wurden gefangen, ihre perſönliche Gewalt verſchwand in ihrer Abweſenheit; ihre erblichen Statthaltereyen wurden beweglich, und man verſicherte ſich ihrer Nachfolger; die Herren vergaſſen ihre Vaſallen, und wurden von ihnen vergeſſen; ihre Herrſchaften wurden nach und nach getheilet, veräuſſert und herunter geſetzet, und es blieb von dem Feudalregimente nichts weiter als Wappen und wüſte Schlöſſer übrig.

Der Titel eines Groſſen iſt alſo am Hofe nichts mehr, als ein ſchwaches Bild von den ehemaligen Groſſen des Reichs. Einige haben dieſen Vorzug ihrer Geburt zu verdanken; die mehreſten aber der Willkühr des Fürſten; denn dieſer macht die Groſſen, ſo wie den Adel, und macht die Gröſſe nach ſeinem Gefallen entweder perſönlich oder erblich. Ich ſage perſönlich oder erblich, um dem Titel eines Groſſen allen denjenigen Umfang zu geben, den er nur haben kann; allein, man muß ihn, der Schärfe nach, nur allein von der erblichen Gröſſe verſtehen, dergleichen in Frankreich die Prinzen von Geblüte wegen ihrer Geburt, und die Herzoge und Pairs von dem Gutbefinden unſrer Könige beſitzen. Die Würden in der Kirche und in den Gerichtshöfen, die Bedienungen bey den Kriegsheeren, die Ehrenſtellen im Miniſterio, die Bedienungen in dem königlichen Hauſe, werden die vornehmſten und erſten Stellen im Staate genannt; allein der Titel der Groſſen, kommt

in der eingeſchränkteſten Bedeutung, nur allein den Pairs des Reichs zu.

Dieſe Einſchränkung der lehenspflichtigen Regierungsart auf eine Gröſſe, welche nur ein Schatten der vorigen iſt, mußte dem Staate theuer zu ſtehen kommen, allein um welchen Preis man auch die Einheit der Gewalt und des Gehorſams, den Vortheil, der blinden und tyranniſchen Willkühr einer anvertrauten Gewalt nicht mehr unterworfen zu ſeyn, das Glück unter dem unverletzlichen Schutze der Geſetze zu leben, welche immer in Bereitſchaft ſtehen, ſich wider die Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen zu bewaffnen, erkaufet haben mag: ſo iſt doch gewiß, daß dergleichen Güter niemals zu theuer bezahlet werden können.

Es ſcheinet uns alſo bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Sachen, daß die Groſſen in der franzöſiſchen Monarchie dasjenige ſind, was ſie in allen Monarchien der Welt natürlicher Weiſe ſeyn ſollten. Die Nation verehret ſie, ohne ſich vor ihnen zu fürchten; der Monarch

bindet ſie an ſich, ohne ſie zu feſſeln, und hält ſie im Zaume, ohne ſie zu erniedrigen. Zum Guten iſt ihre Gewalt ſehr groß; allein ſie haben deren keine zum Böſen, und ſelbſt ihre Vorrechte ſind dem Staate neue Bürgen des Eifers und der Ergebenheit, deren Belohnungen ſie ſind.

In einer despotiſchen Regierung, ſo wie ſie in Aſien geduldet wird, ſind die Groſſen Sclaven des Tyrannen, und Tyrannen der Sclaven; ſie zittern und bewegen andere zum Zittern. So barbariſch in ihrer Herrſchaft, als feige in ihrer Abhängigkeit, erkaufen ſie durch ihre Knechtſchaft gegen ihren Herrn, ihre Gewalt über die Unterthanen; ſie ſind eben ſo bereit, den Staat dem Fürſten, als den Fürſten dem Staate zu verkaufen; ſie ſind Häupter des Volks, ſo bald es ſich empöret, und deſſen Henker, ſo lange es unterwürfig iſt.

Wenn der Fürſt tugendhaft iſt, wenn er gerecht ſeyn, und ſich belehren laſſen kann: ſo

ſind ſie verlohren; ſie wachen alſo Tag und Nacht an dem Walle, den ſie zwiſchen dem Throne und der Wahrheit aufgeführet haben; unaufhörlich ſagen ſie zu dem Fürſten: Du vermagſt alles, damit er ihnen erlaube, alles zu wagen, ſie rufen ihm zu: dein Volk iſt glücklich, ſelbſt in demjenigen Augenblicke, da ſie demſelben die letzten Tropfen ſeines Schweißes und ſeines Blutes auspreſſen, und wenn ſie zuweilen deſſen Kräfte um Rath fragen, ſo ſcheinen ſie nur zu berechnen, wie viele Augenblicke es die Bedrückung noch aushalten könne, ohne den Geiſt aufzugeben.

Zum Unglück für diejenigen Staaten, wo dergleichen Ungeheuer regieret, haben die Geſetze in demſelben keinen Richterſtuhl und die Ohnmacht keine Zuflucht; der Fürſt allein behält ſich das Recht der öffentlichen Rache bevor, und die Gewaltthätigkeiten bleiben ſo lange ungeſtraft, als ſie ihm unbekannt ſind.

So ſiehet eine ſolche beweinenswürdige Regierung aus, wo nicht allein der Fürſt, ſondern auch jeder von den Groſſen, in dem ihm anvertrauten Theile, die Stelle des Geſetzes vertritt. Wenn die Gerechtigkeit in derſelben herrſchen ſollte, ſo müßte nicht nur ein Menſch, ſondern eine groſſe Menge Menſchen untrüglich, frey von Irrthümern und Leidenſchaften, von ſich ſelbſt abgeſondert, allen zugänglich, und wie das Geſetz, allen gleich ſeyn; das heißt, in einem deſpotiſchen Staate müſſen die Groſſen Götter ſeyn. Es hat alſo nur allein die göttliche Regierung das Recht, deſpotiſch zu ſeyn (11);

(11) Eine deſpotiſche Regierung iſt eine bloß willkührliche Regierung; welche entweder nach gar keinen, oder doch nicht nach gerechten Bewegungsgründen handelt. Wie kann man alſo dem höchſten und gerechteſten Weſen eine deſpotiſche Regierung, oder auch nur das Recht dazu zuſchreiben; ein Recht, welches

bey den Menſchen aber iſt es die höchſte Verblendung, darnach zu ſtreben, oder darein zu willigen.

---

kein eingeſchränktes Weſen hat und haben kann, und den Vollkommenheiten des Unendlichen noch weniger angemeſſen iſt? Der Ueberſetzer.

Von der Gröſſe.

In der Naturlehre und Geometrie iſt der Ausdruck Gröſſe (Grandeur) oft abſolut, und ſetzet nicht die geringſte Vergleichung voraus; er bedeutet daſelbſt eben ſo viel als Quantität, Umfang. In der Sittenlehre iſt er relativ, und führet den Begriff der Ueberlegenheit bey ſich. Wenn man ihn alſo auf die Eigenſchaften des Geiſtes oder der Seele, oder auch auf die ganze Perſon anwendet, ſo drückt er einen hohen Grad der Erhabenheit über den großen Haufen aus.

Allein dieſe Erhabenheit kann entweder natürlich oder gemacht ſeyn; und daher rühret dasjenige, was die wirkliche Gröſſe von der eingeführten Gröſſe unterſcheidet. Wir wollen beyde zu beſtimmen ſuchen.

Die Gröſſe der Seele, das heißt die Standhaftigkeit, die Rechtſchaffenheit, erhabne Geſinnungen, alles dieſes macht den ſchönſten Theil der perſönlichen Gröſſe aus. Man ſetze noch einen groſſen, einſichtsvollen, tiefſinnigen Geiſt hinzu, ſo wird man einen groſſen Mann haben.

In dem zuſammengenommenen und allgemeinen Begriff eines groſſen Mannes ſollte man, wie es ſcheinet, die ſchönſten Verhältniſſe des Körpers mit begreifen; das Volk verfehlet ſolche niemals. Man lieſet mit Verwunderung, daß Alexander klein war, und man hält den Achill für weit gröſſer, wenn man in der Iliade ſiehet, daß keiner von ſeinen Gefährteu ſeine Lanze bewegen können. Dieſe Neigung, welche uns allen gemein iſt, in dem Begriffe der Gröſſe das Phyſiſche mit in das Moraliſche zu mengen, kommt 1.) von der Einbildungskraft her, welche ein ſinnliches Maaß verlanget; 2.) aus dem gewöhnliche Beweiße, welchen wir in Anſehung

der Vereinigung des Leibes und der Seele, ihrer gegenſeitigen Abhänglichkeit und ihrer Wirkungen, und der Folgen, welche aus der Verbindung ihrer Fähigkeiten entſpringen, anzuſtellen pflegen. In denjenigen Zeiten, da die Ueberlegenheit unter den Menſchen durch die Stärke des Arms entſchieden wurde, war es vornehmlich nothwendig, daß die körperlichen Vorzüge mit unter die heroiſchen Fähigkeiten geſetzt wurden. In den minder barbariſchen Jahrhunderten hat man diejenigen Fähigkeiten in ihre Claſſen aufgenommen, welche uns mit Thieren gemein ſind, und welche die Thiere vor uns voraus haben. Ein großer Mann durfte eben nicht mehr ſchön, nervicht und ſtark ſeyn.

Allein in der allgemeinen Meynung des großen Haufens iſt der Begriff der perſönlichen Größe noch lange nicht auf ſeine philoſophiſche Reinigkeit eingeſchränket worden. Die Vernunft iſt eine Sclavin der Einbildungskraft, und dieſe iſt wieder den Sinnen unterworfen.

Sie miſſet die moraliſchen Urſachen nach der phyſiſchen Gröſſe der Wirkungen ab, welche ſie hervorgebracht haben, und ſchätzet ſie nach der Ruthe.

Es iſt wahrſcheinlich, daß derjenige unter den Königen Egyptens, welcher die höchſte Pyramide errichten laſſen, ſich auch für den größten König hielt; faſt auf eben dieſe Art beurtheilet man gemeiniglich dasjenige, was man einen großen Mann zu nennen pflegt.

Die Zahl der Streiter, welche ſie bewaffnet oder überwunden haben, der Umfang der Länder, welche ſie verwüſtet oder erobert haben, das Gewicht, welches ihr Glück in der Waagſchale der Welt gehabt, ſind die Materialien zu dem Begriff der Gröſſe, den man mit ihrer Perſon verbunden hat. Die Antwort, welche der Seeräuber dem Alexander gab, quia tu magna claſſe, Imperator, drückt unſere Art, die menſchliche Gröſſe zu berechnen und zu wägen, ſo nachdrücklich als richtig aus.

Ein König, welcher ſein Leben damit zugebracht, den Ueberfluß, die Eintracht und den Frieden in ſeinen Staaten zu unterhalten, wird nur einen kleinen Platz in der Geſchichte einnehmen. Man wird ganz kaltſinnig von ihm ſagen: er war gut; niemals aber wird man ſagen: er war groß. Ludwig der Neunte würde ohne die betrübten Kreuzzüge vergeſſen ſeyn.

Hat man jemals von der Gröſſe der Republik Sparta reden hören, welche in ihren Sitten unbeſtechlich, in ihren Geſetzen unbeweglich, und wegen ihrer weiſen und harten Kriegszucht unüberwindlich war? Wenn man ſich an die Größe Roms erinnert, denket man da wohl an das tugendhafte und freye Rom? der Begriff, welchen man damit verknüpfet, iſt aus allen Urſachen ſeines Verfalls zuſammen geſetzet. Man nennet dasjenige ſeine Gröſſe, was ſeinen Untergang nach ſich zog; den Glanz der Triumphe, das Geräuſch der Eroberungen, die thörichten Unternehmungen, ein nicht zu be-

hauptendes Glück, beſtechende Reichthümer, den Schwulſt der Gewalt, und jene ungeheure Herrſchaft, deren Umfang ihre Schwäche ausmachte, und welche unter ihrer eigenen Laſt zu Boden zu ſinken im Begriff war.

Diejenigen, deren Beurtheilungskraft richtig genug iſt, daß ſie den moraliſchen Begriff der Gröſſe durch dieſen ganzen phyſiſchen Zuſatz nicht verfälſchen, haben geglaubt, ſolche wenigſtens auf einige derjenigen Eigenſchaften einſchränken zu können, welche ſie begreifet. Denn wo wollen wir wohl einen großen Mann finden, wenn man dieſen Ausdruck nach aller ſeiner Schärfe nimmt?

Alexander beſaß einen großen Geiſt und eine ſtarke Seele. Allein ſiehet man unter allen ſeinen Entwürfen wohl denjenigen Plan der Gerechtigkeit und Weisheit, welcher eine erhabene Seele und einſichtsvolles Genie verkündiget? dieſen Plan, welcher das Zukünftige erwäget und ordnet, wo jeder glückliche Erfolg

ſeine Vortheile hat, wo alle unvermeidliche Uebel durch gröſſere Güter erſetzet werden? Detecto fine terrarum, per ſuum rediturus orbem, triſtis eſt; ſagt Seneca. **Cäſars** Abſichten waren ſchöner und weiſer. Allein man muß ihn zuförderſt von dem Verbrechen des Verraths reinigen, und den Bürger in dem Kaiſer entweder vergeſſen oder anerkennen, um den großen Mann in ihm zu finden. Faſt eben ſo verhält es ſich mit allen Fürſten, denen die Schmeicheley oder Bewunderung den Namen der Groſſen beygeleget. Sie waren es in einigen Theilen, in der Geſetzgebung, in der Staatskunſt, in der Kriegskunſt, in der Wahl derjenigen Menſchen, deren ſie ſich bedienet haben; und anſtatt zu ſagen, **er hatte dieſe oder jene große Eigenſchaft an ſich**, ſagt man von dem Krieger, dem Staatsmanne, dem Geſetzgeber; **Er iſt ein groſſer Mann!** Huc et illud accedat, vt perfecta virtus ſit, aequalitas ac tenor vitae per omnia conſtans ſibi. **Seneca.**

Es giebt eine gemachte oder eingeführte Gröſſe, welche mit der perſönlichen nichts gemein hat. Man muß Groſſe in einem Staate haben, man hat aber nicht allemal groſſe Männer. Man iſt alſo auf den Einfall gerathen, diejenigen, welche man nicht vergröſſern konnte, ſo weit als nöthig war, zu erheben; und dieſe künſtliche Erhebung hat gleichfalls den Namen der Gröſſe bekommen. Dieſer Ausdruck iſt alſo in der einfachen Zahl einer gedoppelten Bedeutung fähig, und die Groſſen haben ſich dieſer Zweydeutigkeit gar bald zu Nutzen zu machen gewußt. Allein in der mehrern Zahl (die Gröſſen) bedeutet dieſer Ausdruck nichts perſönliches mehr; er iſt das Abſtractum von Groß in ſeiner politiſchen Bedeutung; ſo, daß ein groſſer Mann aller Unterſcheidungsmerkmale der Groſſen beraubet ſeyn, und ein Groſſer keine von denjenigen Eigenſchaften haben kann, welche den groſſen Mann ausmachen.

Allein ein Groſſer vertritt in dem Staate die Stelle eines groſſen Mannes; er hat das Gewicht deſſelben, ob es ſich gleich oft zuträgt, daß er deſſen Gründlichkeit nicht hat. Nichts iſt ſchöner, als das Verdienſt mit der Würde vereiniget zu ſehen; ſie ſind es zuweilen in vielerley Abſichten, und unſer Jahrhundert hat Beyſpiele davon; allein, ohne auf irgend eine Zeit oder auf irgend ein Land eine Satyre zu ſchreiben, wollen wir nur ein Wort von der Beſchaffenheit und den Sitten derjenigen Groſſen ſagen, deren es überall giebt: wobey wir uns doch zum voraus wider alle perſönliche Anſpielung und Anwendung verwahret haben wollen.

Ein Groſſer muß bey dem Volke ein Hofmann, und bey Hofe ein Freund des Volkes ſeyn. Beyde Verrichtungen erfordern entweder ein vorzügliches Verdienſt, oder, an deſſen Statt, ein äuſſeres Gewicht. Das Verdienſt kann nicht mitgetheilet, allein das Aeuſ-

ſere kann wohl vorgeſchrieben werden; man ſtudieret es, man ſetzet es zuſammen, es iſt eine fremde angenommene Perſon. Anſtand und Würde ſollten das Aeuſſere eines Groſſen ſeyn. Der Anſtand iſt eine verneinende Würde, welche darinn beſtehet, daß man ſich nichts erlaube, was ſeinen Zuſtand erniedrigen oder entehren, und denſelben lächerlich oder verächtlich machen könnte. Das Aeuſſere der Gröſſe muß nach dem Geſchmacke, der Denkungsart und den Sitten der Nationen beſtimmet werden. Eine ſtillſchweigende Ernſthaftigkeit iſt in Frankreich lächerlich; zu Athen würde ſie es auch geweſen ſeyn. Eine leichtſinnige Artigkeit wäre zu Lacedämon lächerlich geweſen; in Spanien würde ſie es noch ſeyn. Die herablaſſende Geſprächigkeit des Pairs in England, würde einem Nobile von Venedig ſehr ſchlecht kleiden. Dieß lehren uns das Beyſpiel und der Gebrauch, ohne Nachdenken. Es ſcheinet alſo etwas leichtes, ein Groſſer mit Anſtand zu ſeyn.

Allein die poſitive Würde an einem Groſſen beſtehet in der vollkommenen Uebereinſtimmung ſeiner Handlungen, ſeiner Sprache, kurz ſeiner Aufführung, mit der Stelle, welche er bekleidet. Allein dieſe Würde ſetzet ein Verdienſt voraus, und zwar ein Verdienſt, welches der Stelle, die man bekleidet, gleich kömmt. Das iſt dasjenige, was man in Frankreich, mit ſeiner Perſon bezahlen nennet. Es ſollten alſo die vornehmſten Perſonen in einem Staate auch die gröſten Dinge verrichten; eine Bedingung, welche immer mühſam, und oft unmöglich zu erfüllen iſt.

Man hat alſo die Würde durch die Verzierung erſetzen müſſen, und dieſer Schritt hat ſeine Wirkung gethan; der große Haufen hat das Blendwerk für etwas Wirkliches gehalten, und die Perſon mit der Stelle, welche ſie bekleidet, verwechſelt. Es iſt dieſes ein Irrthum, den man ihm laſſen muß; denn die Verblendung iſt das Steuerruder des Pöbels.

Allein,

Allein, es ſey uns erlaubt, es zu ſagen, die Groſſen ſind zuweilen die erſten, welche dieſes Blendwerk durch einen unverſtändigen Stolz zerſtreuen.

Derjenige, welcher bey der Gröſſe nichts weiter thut, als ſolche vorſtellet, ſollte wiſſen, daß er nicht jedermann verblendet, und wenigſtens ſeiner Vertrauten ſchonen, um ſie dadurch zum Stillſchweigen zu bewegen. Wenn ein Mann, der die Sachen ſo ſiehet, wie ſie ſind, der den Vorurtheilen Achtung wiederfahren läſſet, ſelbſt aber deren keine beſitzet, ſich mit ſeiner beſcheidenen Einfalt in dem Audienzſaal eines Groſſen zeiget; wenn ihn dieſer mit jener überlegenen Miene empfänget, welche beſchützet und demüthiget: ſo wird ſich der Weiſe darüber weder kränken noch verwundern; es iſt ſolches ein Schauſpiel für den Pöbel. Allein, wenn ſich dieſer verlaufen hat, und der Groſſe ſeine froſtige und harte Ernſthaftigkeit noch immer beybehält, wenn ſeine Stellung und Sprache

ſich nicht die Mühe nehmen, gefälliger zu werden; ſo gehet der ungekünſtelte, der redliche Mann lächelnd weg, und ſagt von dem ſtolzen Manne, was man von dem Schauſpieler Baro ſagte: **er ſpielet noch auſſer der Schaubühne.**

Er ſagt es ganz leiſe, und ſagt es nur bey ſich ſelbſt; denn der Weiſe iſt ein guter Bürger. Er weiß, daß die Gröſſe, wenn ſie gleich erdichtet iſt, Achtung verdienet; er wird in demjenigen, der ſie misbraucht, die Ahnen ehren, die ſolche auf ihn fortgepflanzet haben, oder die Wahl des Fürſten, der ihn damit gezieret hat; oder die Verfaſſung des Staats, wie ſolche auch beſchaffen ſeyn mag, welche verlanget, daß die Groſſen ſowohl am Hofe, als auch unter dem Volke in Ehren ſeyn ſollen.

Allein, nicht alle diejenigen, welche die Scharfſinnigkeit des Weiſen beſitzen, beſitzen auch deſſen Mäßigung. Paucis imponit le-

uiter extrinſecus induta facies. —— Tenue eſt mendacium: perlucet, ſi diligenter inſpexeris. Seneca. In der geſitteten Welt hat vornehmlich die gekränkte Eitelkeit der Kleinen Luchsaugen, die ſtolze Kleinigkeit der Groſſen zu durchſchauen, und derjenige, der, wenn er andern das Gewicht ſeiner Gröſſe fühlen läſſet, auch zu gleicher Zeit das Leere in derſelben entdecken läſſet, kann verſichert ſeyn, daß er unter allen Menſchen am härteſten beurtheilet wird.

Wenn ein Mann von Verdienſt zur Gröſſe erhoben wird, ſucht er den Neid zu tröſten, und der Bosheit zu entgehen. Allein, zum Unglücke fordert derjenige, der am wenigſten zu fordern hat, allemal das meiſte. Je weniger er ſeine Gröſſe durch ſich ſelbſt zu behaupten im Stande iſt, deſto mehr ſtützet er ſie auf andere. Er verleibet ſich ſeine Güter, ſein Gefolge, ſeine Ahnen und ſeine Bedienten ein, und unter dieſem Gepränge

hält er ſich für einen Coloß. Erinnert ihn, ſeine Hülle abzulegen, ſich deſſen zu entladen, was nicht ihm zugehöret; unterſcheidet ihn von ſeiner Herkunft und von ſeinem Range: ſo entreiſſet ihr ihm den ſchönſten Theil ſeines Daſeyns; wenn er auf ſich allein zurückgeführet wird, iſt er nichts mehr. Erſtaunt, ſich ſo erhaben zu ſehen, will er auch die Ehrfurcht einflöſſen, die er ſich ſelbſt einflöſſet; er gewöhnet ſich bey ſeinen Bedienten, freye Menſchen zu demüthigen, und jedermann iſt in ſeinen Augen Pöbel.

> Aſperius nihil eſt humili, qui ſurgit in altum.
>
> Claud.

So wird der gröſte Theil der Groſſen an ſich zu Verräthern, und benimmt uns unſern Irrthum. Denn ein einiger Misvergnügter, der um ihr Geheimniß weiß, wird hinlänglich ſeyn, es auszubreiten, und ſobald

ihre Verblendung aufgehöret hat, iſt ihre Larve nichts weiter als lächerlich.

Wenn ſich ein Groſſer, welcher nöthig hat, den Pöbel zu verblenden, ſich bey ſolchen Perſonen beobachtete, welche denken können, und dasjenige zu ſich ſelbſt ſagte, was diejenigen zu ihm ſagen würden, denen er mit Hochmuth oder Verachtung begegnet iſt: ſo würde er ſagen: „Wer biſt denn du, daß du die „Menſchen verachteſt, und was erhebet dich „über ſie? Deine Verdienſte oder deine Tu„genden? Allein, wie viele unbekannte „Menſchen giebt es nicht, welche tugendhafter, „arbeitſamer und nützlicher ſind, als du? Oder „iſt es etwa deine Geburt? Man verehret ſie; „man grüſſet in dir den Schatten deiner Vor„fahren: aber darf wohl der Schatten auf die „Ehrerbietung ſtolz thun, welche man dem „Körper erweiſet? Du würdeſt Urſache haben, „dich zu rühmen, wenn man deinen Namen „deinen Ahnen gäbe, ſo wie man dem Vater

„des Cato, den Namen dieſes ſeines Sohnes,
„das Licht Roms, beylegete. Allein, was
„für einen Stolz kann dir ein Name einflöſ-
„ſen, der dir nichts zu verdanken hat, und
„den du bloß von dem Ohngefähr empfangen
„haſt? Die Geburt erwecket in groſſen Seelen
„Nacheiferung, in kleinen aber Stolz. Höre
„ſolche Männer, welche edel dachten, und die
„Menſchen zu ſchätzen wußten. Keine Kö-
„nige, die nicht Sclaven zu Ahnen hatten;
„keine Sclaven, deren Ahnen nicht Könige
„waren. Plato. Niemand iſt um unſerer
„Ehre willen gebohren; was vor uns
„war, gehöret uns nicht zu. Seneca.
„Befrage dich, kehre in dich ſelbſt zurück.
„Nudum inſpice, animum intuere, qualis
„quantusque ſit, alieno an ſuo magnus.
„Eben derſelbe.“

Nur allein die wahre Gröſſe, wird man ſagen, kann dieſe Probe aushalten; die gemachte Gröſſe macht nur durch ihr Aeuſſeres

Eindruck. Laß ſie ein ſchwülſtiges Gefolge und einfache Sitten haben; was ſie Ueberwiegendes hat, rühret von dem Staate und nicht von der Perſon her. Aber ein Groſſer, deſſen Seele ſchwülſtig iſt, wird jedem von uns beleidigend ſeyn. Es iſt der Menſch, der zu andern Menſchen ſaget: Du kriecheſt weit unter mir; nicht von der Höhe ſeines Ranges, ſondern von der Höhe ſeines Stolzes blicket er auf uns nieder, und verachtet uns.

Allein, iſt nicht ein überlegenes Verdienſt nöthig, einfache Sitten in einem erhabenen Range beyzubehalten? Vielleicht, vielleicht aber iſt ſolches auch ein Beweis, daß es ſehr ſchwer iſt, die Gröſſe mit Anſtand zu bekleiden, ohne ſie auszufüllen, und nicht überall, wo man auſſer ſeiner wahren Stelle iſt, lächerlich zu werden.

Wenn ein Groſſer zugleich ein groſſer Mann iſt, ſo nimmt er ſeine Zuflucht weder

zu jenem demüthigenden Stolze, welcher der Affe der Würde iſt, noch zu der überwiegenden Pracht, welche das Geſpenſt der Ehre iſt, und den hohen Adel durch die Peſt des Beyſpiels und durch die Nacheiferung der Eitelkeit zu Grunde richtet.

In den Augen des Pöbels, in den Augen des Weiſen, ſelbſt in den Augen des Neides, darf er ſich nur zeigen, wie er iſt. Die Hochachtung kommt ihm zuvor, die Ehrfurcht umgiebt ihn, ſeine Tugend bedecket ihn völlig; ſie iſt ſein Gefolge und ſeine Pracht. Vergebens verſammlet ſich ſeine Gröſſe in ihm ſelbſt, vergebens entziehet ſie ſich unſerer Ehrerbietung; unſere Ehrerbietung ſuchet ihn auf (a). Allein, wie ſehr iſt nicht eine edle und reine Empfindung von der wahren Gröſ-

(a) Siehe La Bruyere von dem perſönlichen Verdienſte.

ſe nöthig, wenn man nicht befürchten ſoll, ſie zu erniedrigen, wenn man ſie gleich alles deſſen beraubet, was ihr nicht eigenthümlich gehöret! Welcher unter den Groſſen unſers Jahrhunderts würde ſich wohl bey der Zurichtung ſeines Gemüſes, ſo wie Fabricius von den Geſandten des Pyrrhus, überraſchen laſſen?

Zuſatz des Verfaſſers.

Zu der Anmerkung S. 277.

Suarez, und faſt alle Schriftſteller ſeiner Zeit, lehren, daß die mit inbegriffene Erkenntniß der Geheimniſſe der chriſtlichen Religion, zur Seligkeit hinlänglich iſt, bey ſolchen Perſonen, welche ſie unmöglich deutlich erkennen können (12), und daß es in dieſem Falle hinläng-

(12) Die genaue und richtige Beſtimmung der unüberwindlichen und überwindlichen Unwiſſenheit iſt ein viel zu ſchwerer und wichtiger Gegenſtand, als daß derſelbe hier erörtert, ja nur berühret werden könnte. Es iſt ſolches eine Frage, deren Auflöſung dem höchſten Weſen ſelbſt vorbehalten bleibet, und das Sicherſte iſt hier, weder zu grübeln, noch den Rathſchlüſſen Gottes Maaß und Ziel vorzuſchreiben, ſondern durch gehörige Anwendung der jedem unter uns dargebotenen Mittel für unſere eigene Seele zu ſorgen. Allein, ein mit inbegriffener Glaube (la Foi implicite) ſcheinet wenigſtens ein Hirngeſpinnſte zu ſeyn, welches

lich iſt, wenn man nur das Daſeyn Gottes und ſeine Vorſehung wahrhaftig glaubet, und das natürliche Geſetz getreulich befolget.

Dieſer Ausſpruch iſt von der Kirche niemals verdammet worden, und diejenigen Verfaſſer, welche denſelben beſtreiten, als Sylvius, Haber, u. a. m. verwerfen ihn bloß um deswillen, weil er weniger wahrſcheinlich iſt.

Innocenz der Eilfte, und die franzöſiſche Geiſtlichkeit, in ihrer Verſammlung von 1700, haben dieſen Satz des Suarez im geringſten nicht angefochten. Der geſundeſte Theil der Gottesgelehrten kömmt darinn überein, daß die Ungläubigen, deren Irrthum aufrichtig iſt, mit der übernatürlichen Gnade, deren Gott ſie würdiget, das Naturgeſetz beobachten können, und daß Gott ſie in dieſem Falle niemals ohne Erkenntniß der zur Seligkeit nöthigen Wahrheiten werde ſterben laſſen.

Der heilige Thomas ſtellet ſich in einer Auslegung des Sentenzienbuch die Schwierig-

man denen überlaſſen muß, welche durch Hirngeſpinnſte ſelig zu werden hoffen. Der Ueberſetzer.

keit der Ungläubigen vor. Nullus damnatur in hoc, quod vitare non poteſt; ſed aliquis natus in ſyluis, vel inter infideles, non poteſt diſtincte de fidei articulis cognitionem habere: ergo non damnatur, et tamen non habet fidem explicitam: ergo videtur, quod explicatio fidei non ſit de neceſſitate ſalutis. Hier iſt auch ſeine Antwort. In eis, quae ſunt neceſſaria ad ſalutem, nunquam Deus homini quaerenti ſuam ſalutem deeſt, vel defuit, niſi ex culpa ſua remaneat; vnde explicatio eorum, quae ſunt de neceſſitate ſalutis, vel diuinitus homini prouideretur per praedicationem fidei, ſicut patet de *Cornelio*; vel per reuelationem (intimam), qua ſuppoſita, in poteſtate eſt liberi arbitrii, vt in actum fidei erumpat. *Diſtinct.* 25. *Quaeſt.* 2. *Art.* 1.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bey eben dieſem Verleger ſind neuerlich heraus gekommen und zu haben:

Briefe des Herrn Montesqieu an verſchiedene Freunde in Italien, 8.
— vertraute, über den Caffee aus Korn und andern inländiſchen Gewächſen, 1 te Samml. 8.
Die Belohnung der kindlichen Liebe; ein rührendes Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von dem Herrn Fenouillot von Falbaire, 8.
Contes moreaux par Mr. Marmontel, de l'academie françoiſe, 3. tomes, avec. fig. 8.
Eugenie, ein Drama in fünf Aufzügen, nebſt einem Verſuche über das ernſthafte Drama vom Herrn von Beaumarchais, 8.
Geſchichte der Fräulein Phöbe Osmond, aus dem Engliſchen überſetzt, 2 Theile. 8.
Hirſchfeld, C. C. L. Verſuch über den groſſen Mann, 1ter Theil, 8.
— Landleben, mit Vignetten, 8.
Hylaire, avec la Cenſure de la Sorbonne et les autres pieces relatives à Beliſaire, 8.
Eben daſſelbe, deutſch, 8.
Linné, Car. a, termini botanici explicati, 8.
— — plantarum rariorum horti Upſalienſis faſciculus 1. fol.

Marmontels neueſte moraliſche Erzählungen, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit Kupfern, 8.

Nachricht von Eröffnung des neuen Theaters zu Leipzig, 4.

Der Patriot, ein Vorſpiel, 4.

Rede am Friedrichstage zum Polyeuct und zum Canut, 4.

Die Schule der Aeltern, in drey moraliſchen Erzählungen, 8,

D. Joh. Chr. Dan. Schrebers öconomiſch-botaniſche Beſchreibung der Gräſer mit deren Abbildung nach dem Leben durch Kupferſtich, 5 Ausgaben, Fol.

D. Joh. Gottfr. Schrebers neue Cameralſchriften, 7 bis 10ter Theil, 8.

M. Chriſt. Heinr. Schmidts Theorie der Poeſie, und Nachrichten von den beſten Dichtern, mit 2 Sammlungen von Zuſätzen, nebſt dem Regiſter über das ganze Werk, 8.

Schmidts, Friedr. Traug. Bienenbau in Körben, oder Niederſächſiſcher Bienenvater, 8.

Des Herrn Deſerres de la Tour Abhandlungen von der Erziehung der Alten und von dem Glücke; aus dem Franzöſiſchen überſetzet. 8.

XX X.85
II.89

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marmontel, Jean François,

Belisar

Leipzig 1770

P.o.gall. 2595 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10102180-1
VD18 10574603